Qz 140

B-2532

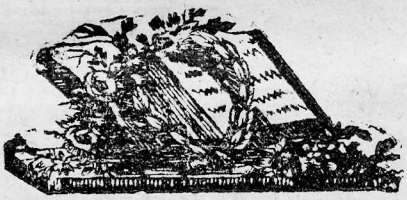
Hinterlassene

Predigten

von

Johann Hermann

gewesenen Prediger bey der evangelischen Gemeine der Augsb. Confessionsverwandten in Leutschau, und Senior der Ev. Gemeinen A. C. in den VI. K. Freystädten Oberungarns.



I. Band.

Leutschau

gedruckt von Joseph Mayer k. k. priv. Buchdrucker

1809.

Rev. 77

Rev. 1988

Vorrede.

Hier übergeben wir dem Publicum den versprochenen ersten Band von Predigten unsers unvergeßlichen Lehrers, Johann Hermann.

Zwar handeln wir hierinnen dem Willen des Verewigten gerade entgegen, der, so oft er auch in seinem Leben aufgefordert wurde, eine Auswahl seiner Predigten drucken zu lassen, sich nie dazu entschließen wollte, sondern erwiederte, der Predigtbücher wären genug vorhanden, und das, was er in seinen Predigten abgehandelt habe, sey von andern eben so gut, und noch besser gesagt worden; der, wenn er auch einzelnen Freunden auf ihr dringendes Bitten von manchen gehaltenen Predigten Abschriften gab, dieß gewöhnlich unter der Bedingung that, daß man sie nicht zum Druck befördern sollte; und der sich sogar zu verschiedenen malen äußerte, er möchte seine Predigten alle vernichten, wenn er wüßte, daß sie nach seinem Tode gedruckt werden würden. Doch fürchten wir nicht, uns an ihm zu versündigen, oder seinen Verdiensten um die hiesige Gemeine ein unwürdiges Denkmahl zu setzen, indem wir dem Verlangen seiner Erben, welche die ganze Sammlung seiner Predigten unter der Bedingung, daß eine Auswahl derselben

ben gedruckt werde, der hiesigen Gemeine verehrten, und den Wünschen vieler Freunde und Verehrer des Verewigten willfahren, die nicht nur zu ihrer eigenen Erbauung einige seiner Predigten, die ihnen vorzüglich merkwürdig waren, sich noch recht oft ins Gedächtniß zurück zu rufen wünschten, sondern auch glaubten, daß durch die Ausgabe derselben auch nach seinem Tode noch sehr viel zur Beförderung eines wahren, ächten, thätigen Christenthums beygetragen werden könne, dessen Belebung das letzte Ziel seiner rastlosen Arbeiten in seinem ganzen Leben gewesen ist.

Ehe wir aber die Grundsätze angeben, nach welchen wir bey der Auswahl und Herausgabe dieser Predigten zu Werke giengen, wollen wir, unserm gegebenen Versprechen gemäß, etwas über seine Lebensgeschichte und seinen Charakter, so viel nämlich, als uns davon bekannt ist, vorausschicken.

Johann Hermann war den 15 Nov. 1732. zu Caschau in Oberungarn geboren. Sein Vater, Georg Hermann, war Prediger daselbst, ein in seinem Amte sehr thätiger, gewissenhafter Mann, wie dieß seine zahlreiche Sammlung ausführlich ausgearbeiteter Predigten, welche wir unter den Schriften seines Sohnes fanden, und der von ihm verfertigte Katechismus beweiset, welcher lange bey dem öffentlichen Kirchen- und Schulunterricht in den hiesigen Gemeinen gebraucht worden ist, und noch in manchen Gemeinen gebraucht wird. Seine würdige Mutter,

Eva geborne Katschier, von hier gebürtig, war eine gottesfürchtige und für das Wohl ihrer Kinder, besonders dieses ihres Sohnes, christlich besorgte Frau, wie aus ihren zum Theil noch vorhandenen Briefen, und besonders aus demjenigen erhellt, den sie ihm schrieb, als er auf Universitäten gehen wollte, und den der edeldenkende Sohn so werth hielt, daß er ihn neben seinen Schulzeugnissen besonders aufbewahrte.

Von diesen christlichen Eltern bekam der Entschlafene seine früheste Bildung, und unter ihrer Aufsicht genoß er den Unterricht des damaligen Caschauer Cantors, Major und der beyden Rectoren, Nigrini und Lang. Im Jahr 1746. kam er nach Leutschau, verlor aber schon das Jahr darauf seinen würdigen Vater, der seine Gattinn und Kinder in kummervollen Umständen hinterließ. Nachdem er in dem hiesigen Gymnasium seinen Curs unter der Leitung des Conrectors, Matthias Kayser, und des Rectors, Samuel Weinert, geendet, und sich schon, als Jüngling, durch seine edle Wißbegierde und durch seinen liebenswürdigen Character allgemein empfohlen hatte, gieng er 1750 nach Preßburg, wo sich der damalige Rector, Johann Tomka Száſzky um seine Bildung verdient machte. Er war daselbst eine Zeit lang Pädagog bey Herrn Strohriegel; dann aber beständig in dem Hause des Herrn Serpilius, damaligen Predigers, mit dem er verwandt war, der ihm auch, als er auf Universitäten sich befand, lehrreiche Briefe schrieb, und ihm über die beste Einrichtung seines Studierens manche heilsame Rathschläge gab.

Im Jahr 1754. begab er sich auf die Universität Helmstädt, wo er innerhalb 2. Jahren bey dem Abt Schubert über Theologie und Kirchengeschichte, bey Anton Julius von der Hardt, D. Carpzov und Carl Anton über Philologie und Exegese, bey D. Lodtmann, P. Frobese und D. Krüger über Philosophie und Mathematik, bey P. Fabricius über Literärgeschichte Vorlesungen hörte. Zugleich lernte er die französische und englische Sprache. Hierauf studierte er in Göttingen 1 Jahr unter D. Ribow Moral, unter P. Michaelis Exegese nebst ebräischer und syrischer Philologie, unter D. Walch und D. Heumann Kirchengeschichte, unter P. Gesner griechische und lateinische Philologie, unter Böhmer das kanonische Recht und unter P. Hollmann Physik. So erwarb er sich durch unermüdeten Fleiß, welcher sein natürliches, talentvolles Genie unterstützte, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, die er in seinem folgenden Leben, beständig mit dem Zeitalter fortschreitend, zu erweitern suchte, ohne jemals damit zu prahlen, oder sie geltend machen zu wollen. Bloß bey Gelegenheit der öffentlichen Schulprüfungen, oder bey besondern Veranlassungen, wo er im ächt classischen Latein treffliche Reden hielt, und im Gespräch mit jungen von Universitäten zurück kehrenden Gelehrten blickte zuweilen ein Strahl derselben hervor.

Auf der Rückreise von Universitäten wurde er in Nürnberg von einer Krankheit überfallen, kam sehr entkräftet in Wien an, und lag daselbst einige Wochen lang

am hitzigen Fieber schwer darnieder. Nach seiner Genesung besuchte er seine Anverwandte und Freunde in Caschau und Zipsen, und kehrte noch in demselben Jahre 1757. nach Preßburg zurück, wo er öftres predigte, und die jungen Herrn, Franz Szullyowszky, Skaricza und Szentagh unterrichtete, bis er 1761. von Herrn Freyherrn von Riesch in Wien zum Hofmeister seiner Kinder berufen wurde. Dort blieb er aber nur etwas über ein Jahr, weil er 1762. den 14. April den Ruf als Prediger nach Leutschau erhielt, welchen er auch annahm. Er wurde sodann von Sr. Hochwürden, dem Herrn Superintendenten Fischer den 16 May in Käßmarkt ordinirt, und hielt den 30 May am 1. Pfingsttage seine Antrittspredigt, in welcher er nach Anleitung der gewöhnlichen Festepistel aus Ap. Gesch. II. von der göttlichen Ausrüstung eines evangelischen Lehrers zu seinem Amte handelte.

Mit unermüdeten Eifer arbeitete er hier an seiner eigenen Vervollkommung, und wendete besonders viel Fleiß auf seine Kanzelreden. Er las die neuesten Werke, die er bekommen konnte, mit forschenden, prüfenden Geiste, und machte sich aus ihnen, besonders aus den theologischen, und selbst aus guten Predigten Auszüge, um sie bey seinen Predigtarbeiten zu benützen. Doch vermied er es sorgfältig, fremde Arbeiten ganz oder auch theilweise wörtlich zu gebrauchen, sondern arbeitete jede Predigt selbst aus. Wenn er bey einer so langen Amtsführung in seinen Predigten auf eine und eben dieselbe Materie zurückkommen mußte: so

that er dieß immer mit so viel Veränderungen, Zusätzen oder Berichtigungen und neuen Wendungen, daß die zweyte Predigt ähnlichen Inhalts von der ersten ganz verschieden wurde. Ja er war so gewissenhaft dafür besorgt, daß er nicht eine Predigt oder einen Gegenstand zweymal auf gleiche Art vortrüge, daß er sich ein zweyfaches Register über seine Predigten hielt, eines nach den Sonntagen, das andere nach dem Hauptinhalte seiner Predigten; so wie er auch besondere Register über alles, was er gelesen, oder sich ausgezogen hatte, führte, um es, wenn er es ins Gedächtniß zurückrufen wollte, sogleich finden zu können. Welch eine angenehme Beschäftigung ihm das Predigen gewesen sey, und welchen Fleiß er darauf gewendet habe, beweisen die vielen hinterlassenen Predigten, die er gar nicht gehalten hat. Denn oft legte er eine schon völlig ausgearbeitete Predigt weg, um eine andere den Zeitumständen angemessenere Materie auszuführen; oder arbeitete sich die Fortsetzung einer schon zum Theil abgehandelten Materie für die Zukunft aus, oder brachte kürzere Entwürfe, auf die er bey seinem Nachdenken geleitet wurde, zu Papier, um sie bey Gelegenheit ausarbeiten zu können. — Auf seine Bildung als Kanzelredner hatten besonders die Schriften englischer Theologen und Redner, wie er es selbst gestanden, einen großen Einfluß; doch las und studierte er auch die besten ältern und neuern deutschen Prediger, Sack, Sturm, Mosheim, Spalding, Zollikofer, Reinhard. — Er war aber nicht nur ein guter Kanzel-

zelredner, sondern auch ein vortrefflicher Katechet. Es war Freude, ihn katechisiren zu hören, und zu bemerken, wie er die Begriffe entwickelte, sie aus der Seele der Jugend hervor zu locken, und ihr praktische Wahrheiten ans Herz zu legen wußte. — Obgleich Theologie, und zwar biblische praktische Theologie und Moral sein Hauptstudium war; so las er doch auch nicht nur die lateinischen Classiker gern und wiederholt; sondern auch die neuesten historischen und philosophischen Bücher; doch sagte er von den letztern, daß er sie nicht völlig verstehe. Mit den neuern Philosophen und Theologen, die alles Übernatürliche, alle Wunder und Geheimnisse aus dem Christenthume verbannen, die Religion Jesu nur in so fern, als sie reine Vernunftreligion ist, gelten lassen wollen, und alle nähere göttliche Offenbarung verwerfen, war er nie zufrieden; weil dadurch den Schriften der Bibel Zwang geschehe. Auch das strenge Kantische Moralprincip schien ihm unserm hiesigen irdischen Zustande nicht angemessen; doch benutzte er dasselbe und andere neuere Aufklärungen in der Theologie und praktischen Philosophie selbst in seinen Predigten; aber immer so, daß die Lehre Jesu, wie sie in den Schriften des neuen Testaments deutlich enthalten ist, die Richtschnur blieb, wornach er alles prüfte, woraus er alles ableitete, und wohin er alles zurückführte. —. Überhaupt war ihm Denken über Gegenstände seines Fachs so sehr Bedürfniß, daß er nicht nur im Spazierengehen sich eine Materie wählte, die er in Gedanken bearbeitete,

sondern auch selbst die schlaflosen nächtlichen Stunden seines Lebens mit Vergnügen dazu anwandte.

Mit gleichem unermüdeten Eifer arbeitete er auch in Verbindung mit seinem ersten Collegen, weiland Sr. Hochwohlehrwürden, Herrn Johann Weiß, damaligen ersten Prediger, und Senior der evangelischen Gemeinen A. C. der VI. K. Freystädte in Oberungarn an der Verbesserung der hiesigen Schulanstalten, und des öffentlichen Gottesdienstes, und an andern guten Einrichtungen, die beyde bey der hiesigen Gemeine befördern halfen, und selbst im Stillen beförderten. Beyde sammelten die Lieder und Gebete zu dem neuen Gesang- und Gebetbuche, welches 1775. unter dem Titel: Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder zum öffentlichen und häuslichen Gottesdienste Augsburgischer Confessionsverwandten u. s. w. nebst einer Sammlung von Gebeten — auf Kosten Herrn Johann Georg Liebemanns in Georgenberg, in Preßburg bey Patzko gedruckt, und bald darauf bey der hiesigen Gemeine öffentlich eingeführt wurde; und erwarben sich dadurch ein bleibendes Verdienst um eine zweckmässigere Gottesverehrung. Denn dieß Gesangbuch war das erste verbesserte Gesangbuch in Ungarn, worinnen Gellertische, Schlegelische, Klopstockische, Cramerische, und andere neue, auch verbesserte alte aufgenommen wurden; ja selbst in Deutschland war damals, außer dem Leipziger reformirten Gesangbuche, noch keines mit neuen und verbesserten alten Liedern öffentlich eingeführt. Da es allgemein bekannt ist, mit welchen

gro-

großen Schwierigkeiten die Einführung neuer Gesangbücher verbunden zu seyn pflegt; so ist die glückliche Einführung dieses Gesangbuchs einerseits Beweis von dem unumschränkten Zutrauen, welches die hiesige Gemeine in ihre würdigen Lehrer setzte; andererseits aber verdient die weise Vorsicht und Klugheit erwähnt zu werden, mit welcher diese beyden Seelsorger hiebey zu Werke giengen. Um nämlich weniger Widerspruch von Seiten der Schwachen zu finden, wurden neben den neuen verbesserten Gesängen auch die gewöhnlichsten und bessern alten Lieder in ihrer ursprünglichen Form in diese Sammlung aufgenommen, wodurch freylich das Buch an der Bogenzahl stärker, aber auch die gute Sache sehr befördert wurde. Hermann selbst lieferte zu dieser Sammlung einige schöne Erndtelieder, welche von seinem Dichtertalente in Gellertischer Manier zeigen. —. Eben so arbeiteten beyde an der Einführung guter Schul- und Unterrichtsbücher, und erbaulicher neuer Gebete und Formulare für den öffentlichen Gottesdienst, wozu sie besonders Zollikofers Anreden und Gebete und die pfalzbayrische Agende benutzten. In solchen Arbeiten fuhr Hermann auch nach dem Tode seines ersten Collegen fort, und verfertigte unter der Zeit, als er das Amt bis zur Wahl und Ankunft seines neuen Collegen allein verwaltete, einen Plan zu besondern Vorlesungen für den wöchentlichen Gottesdienst in der Advent und Fastenzeit. Denn da es von je her bey der hiesigen Gemeine gewöhnlich war, in diesen Zeiten statt der sonst üb-

lichen Vorlesungen aus der Bibel mit den dazu gehörigen Erklärungen, besondere für diese Zeiten von den ältern Predigern dieser Gemeine ausgearbeitete Betrachtungen vorzulesen; so arbeitete Hermann nach einem ordentlichen Plane eigene Vorlesungen dazu aus. Zu bescheiden aber, seine Arbeiten als Muster aufzustellen, oder zum beständigen Gebrauche zu bestimmen, setzte er nur die Folge der Materien mit den dazu passenden Schriftstellen in das Kirchenbuch, damit sein College sich darüber eigene Vorlesungen ausarbeiten könne; und er selbst arbeitete seine zuerst verfertigten Vorlesungen in der Folge selbst zum Theil noch um. —. Unter seiner Leitung und mit Einwilligung eines löblichen Convents wurden auch nach der Zeit im Stillen manche gute Einrichtungen getroffen und willig angenommen; so daß bis jetzt für die erbaulichere und zweckmäßigere Einrichtung des hiesigen öffentlichen Gottesdienstes nur sehr wenig noch zu wünschen übrig ist; und daß diese Gemeine zum Beyspiele dienen kann, wie viel Gutes Prediger wirken können, wenn sie sich der Achtung und Liebe ihrer Gemeine durch gewissenhafte Pflichterfüllung versichert haben, und die nöthigen Veränderungen im Stillen, ohne Aufsehen zu machen, einführen.

Wirklich genoß auch der Entschlafene die Achtung und Liebe seiner Gemeine im vorzüglichen Grade. Dieß zeigte sich besonders, als er 1784 den Ruf nach Oedenburg erhielt. Denn da wurde er von Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, Alten und Jungen, schrift-

lich

lich und mündlich, dringend gebeten, die Gemeine nicht zu verlassen; und da man sah, daß er auf den Witwengehalt, welchen die Oedenburger ihm zugesichert hatten, ein vorzügliches Gewicht legte, so eröffnete man sogleich eine Subscription zur Gründung eines Fonds, aus welchem auch hier abgelebte Prediger und Schullehrer und ihre Witwen eine Pension erhalten könnten, wozu die Glieder dieser Gemeine nach Maaßgabe ihres Vermögens namhafte Beyträge machten.

Und wer verdiente auch eine solche Achtung und Liebe mehr, als er, der nicht nur durch seine einnehmende Beredsamkeit alle Zuhörer fesselte, und keinen unbelehrt ließ; nicht nur die gewissenhafteste Treue in seinen Amtsgeschäften bewies; sondern auch in seinem ganzen Lebenswandel durch seine Eingezogenheit, Mäßigkeit, Bescheidenheit und ernste Würde, und selbst in seinen häuslichen Verbindungen, als Gatte und Vater, Muster war. Im Jahr 1764. verband er sich mit Elisabeth gebornen Kreichel, die aber, nachdem sie ihm 2. Töchter geboren hatte, im Wochenbette starb. Der Schmerz, den er über den Todesfall dieser seiner innig geliebten Gattinn empfand, machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß nach Aussage derer, die ihn genauer kannten, ein grosser Theil seiner vorigen Heiterkeit dadurch verloren gegangen seyn soll. Im Jahr 1769 vermählte er sich zum zweytenmale mit Marianna gebornen Hasi, die jetzt als Witwe seinen Verlust betrauret. Mit ihr zeugte er noch 2. Töch-

ter und einen Sohn, von denen aber die beyden jüngsten in ihrer Kindheit starben. Desto mehr Fleiß und Sorgfalt wendete er auf die Erziehung seiner drey am Leben gebliebenen Töchter. Er unterrichtete sie selbst in allen einem Frauenzimmer nöthigen und nützlichen Kenntnissen, und bildete ihren Verstand sowohl als ihr Herz durch Unterricht und Beyspiel. Selbst musikalisch lehrte er sie das Klavier spielen, und selbst ein Muster des Fleisses, der Ordnung und der Reinlichkeit suchte er auch sie zu allen diesen Tugenden von Jugend auf anzugewöhnen. Er hatte das Vergnügen, alle drey an würdige Gatten verheurathet, und von ihnen Enkel zu sehen; aber auch den Schmerz, daß 2 derselben ihm in die Ewigkeit voran giengen, und nur von der ältesten ein Sohn, für dessen Erziehung er väterlich gesorgt hatte, und die mittlere mit ihren Kindern ihn überlebten.

Die Sorgfalt für die Bildung der Seinigen und seine herrschende Liebe zum Studieren, worinn sein eigentliches Leben, seine Geschäfte und sein Vergnügen bestund, mag wohl auch die Ursache gewesen seyn, daß er kein Freund von großen Gesellschaften war, sondern ganz eingezogen lebte. War er aber in Gesellschaft; so verdarb er auch nie das unschuldige Vergnügen derselben, sondern würzte den geselligen Umgang durch lehrreiche Gespräche und heitern Scherz; doch allezeit mit der ihm eigenen Würde. Uiberhaupt sprach er nicht nur in Gesellschaften, sondern auch bey gemeinschaftlichen Berathschlagungen wenig, aber allemal,

mit Gewicht, und erwarb sich auch in einigen Districtual Conventen, bey welchen er zugegen war, durch seine vortreffliche Diction, durch seine durchgedachten Bemerkungen, und durch sein ganzes ehrwürdiges und bescheidenes Betragen allgemeine Aufmerksamkeit und Achtung. Uiberhaupt war Hermann im Umgange mit Großen von steifer Pedanterie und leichtsinniger Gefälligkeit gleich weit entfernt; im Umgange mit seinen Freunden der angenehmste und lehrreichste Gesellschafter; doch immer mehr zurückhaltend, als offen. Selbst in vertrauten Gesprächen mit seinen Freunden, und wenn man seinen Rath verlangte, gab er nur Winke, die aber den, der sie verstehen und benützen wollte, sicher leiteten; und vermied auch hier sorgfältig den Schein des Ansehens, als ob er belehren wollte; so wie überhaupt Bescheidenheit, der Hauptzug seines Charakters, ihn immer abhielt, seine großen gegründeten Vorzüge zu zeigen und geltend zu machen. Bescheiden lehnte er vielmehr die verdientesten Lobsprüche von sich ab; schätzte und erhob die Verdienste anderer, und erlaubte sich über niemanden strenge Urtheile, so gerecht sie auch gewesen wären. Auch im vertrautesten Gespräche hielt er, wenn er die Arbeiten anderer nicht loben konnte, doch seinen Tadel schonend zurück. — An Jahren älter, an Verdiensten reicher, als Senior auch an äußerlicher Würde erhabener, nahm er sich doch nie ein Vorrecht vor seinem jüngern Collegen, der den Jahren nach sein Sohn seyn konnte, und durch ihn gebildet worden war, heraus; sondern ließ ihm sogar, bey feyerlichen Gele-

gen-

genheiten, wo die Ordnung des Dienstes den jüngern traf, den Vorzug. Sorgfältig vermied er es, ihn seine größern Kenntnisse, seine ausgebreitetere Erfahrung, und seine höhere Würde auf irgend eine Art fühlen zu lassen; aber überall arbeitete er, ohne daß dieser es wußte, daran, ihm die Achtung und Liebe seiner Gemeine zu verschaffen und zu versichern.

Ohngeachtet er die strengste Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Ordnungsliebe in seinem ganzen Leben beobachtete: so litt' er doch fast immer am Schwindel und an einem oft sehr heftigen Druck im Kopfe, ohne sich dadurch von seinen Amtsgeschäften abhalten zu lassen. Aber im Jahr 1796. überfiel ihn auf Ostern beydes so heftig, daß er nicht nur zum Predigen, sondern auch zu allen Geistesarbeiten so unfähig wurde, daß er nicht einmal etwas Zusammenhängendes lesen konnte, wozu sich in der Folge noch Krämpfe und heftige Beängstigungen gesellten. Kläglich war der Anblick des Leidenden, wenn heftiger Druck, Krämpfe und Beängstigungen ihn anfielen; welches oft ganze Tage und Nächte ununterbrochen fortdauerte. Wie er da die Hände rang! Wie er zu Gott um Linderung betete! Wie er angstvoll im Zimmer auf und ab gieng, und sich keine Stelle finden konnte; oder auf seinem Bette schwer und abgebrochen athmete! — Die vorzüglichsten Aerzte nicht nur in der hiesigen Gegend, sondern auch in verschiedenen andern Gegenden Ungarns, selbst ein berühmter Arzt in Deutschland, wurden um Rath

ge-

gefragt, und ihre Vorschriften mit der gewissenhaftesten Genauigkeit befolgt, ohne auch nur die mindeste Besserung wahrzunehmen; vielmehr verschlimmerte sich sein Krankheitszustand dadurch, daß der Körper zusehends abzehrte. Da sich auf diese Art die Krankheit in die Länge verzog, und keine Hoffnung zu seiner Wiedergenesung mehr übrig schien; so erklärte er mehr, als einmal, daß er sein Amt niederlegen wolle, und bat, an seine Stelle einen andern zu wählen. Aber auch bey dieser Gelegenheit zeigte die hiesige Gemeine, wie sehr sie die Verdienste des Verewigten zu schätzen wisse. Sie nahm die Resignation nicht nur nicht an, sondern gab auch seinem Collegen, der das Amt indessen allein verwaltete, und den dabey die Professoren des hiesigen Gymnasiums im Predigen unterstützten, eine Zulage, damit er für seine größere Anstrengung einigermaßen entschädigt würde, und alle Accidentien noch ferner, wie vorher, mit dem Kranken, den man an Einkünften nichts verlieren lassen wollte, theilen möchte. — Nachdem mehrere Mittel vergebens gebraucht worden waren: so versuchte der Selige zuletzt noch, sich electrisiren zu lassen; und dieß Mittel schien ihm in der That einige Erleichterung zu verschaffen. Er konnte wieder etwas Zusammenhängendes lesen und denken, ohne dadurch den peinlichen Druck im Kopfe vermehrt zu fühlen. So wie er aber dazu fähiger wurde, erholte er sich auch an Geist und Körper immer mehr; und es ward auch dadurch bestätiget, daß sein eigentliches Leben und sein größtes Vergnügen im Denken,

Studieren und in Erfüllung seiner Amtspflichten bestanden habe. Anfangs las er kleine, mehr zur Erheiterung dienende, als strenges Nachdenken erfordernde Schriften, und zur Abwechslung schrieb er so gar kleine Bücher und Abhandlungen z. B. Salzmanns Himmel auf Erden und andere, ganz oder theilweise ab. Kaum fühlte er sich aber einigermaßen fähig dazu: so verrichtete er die täglichen Wochengebete in der Kirche und andere Amtsgeschäfte, die weniger Geistesanstrengung fordern, um dadurch seinem Amtsbruder die Arbeiten zu verringern und zu erleichtern. Nach und nach versuchte er es, erst kleinere Ausarbeitungen zu machen und kürzere Reden zu halten, bis er endlich am III. Adventsonntage 1801. ganz unvermuthet wieder seine erste Predigt hielt. Ein freudiges Erstaunen bemächtigte sich der ganzen Gemeine bey seinem Anblicke, und Freudenthränen ergoßen sich aus den Augen aller seiner Zuhörer. Diese und die darauf folgenden Predigten am Schluße dieses und zu Anfang des folgenden Jahres, die wir auch auf das Verlangen vieler in diese Sammlung aufnahmen, beschreiben den innern und äußern Zustand seiner Krankheit so rührend, und schildern seinen edlen Charakter so wahr und deutlich, daß wir darüber nichts mehr zu sagen haben. Aber sie schweigen von der Liebe, dem Zutrauen, der thätigen Dankbarkeit und den Wohlthaten, die er seinem Collegen während seiner Krankheit bewies, dem er nun sein Herz mehr öffnete, ihn offener belehrte, bey seinen Arbeiten leitete, und

als der zärtlichste Vater behandelte; und es war also Pflicht, dieß hier noch besonders zu erwähnen.

Von dieser Zeit an erschien er ganz verjüngt, und seine Arbeiten nach der Krankheit, in einem Alter von 70. Jahren und drüber schienen seinen frühern Arbeiten nicht nur nicht nachzustehen; sondern noch wesentliche Vorzüge vor ihnen zu haben. Noch ganzer 5. Jahre verwaltete er, ohngeachtet seines oft, doch nicht mehr so heftig wiederkehrenden Druckes im Kopfe sein Amt, ohne es zuzugeben, daß andere für ihn predigten. Wenn er deßfalls, besonders in Zeiten, wo mehr Predigten zusammen trafen, von den Professoren angegangen wurde, die ihm einige Erleichterung seiner Arbeiten zu Schonung seiner Kräfte zu verschaffen wünschten; so antwortete er: Sie haben schon genug für mich geprediget. Ich danke meinem guten Gott dafür, daß ich wieder selbst predigen kann. Während dieses Zeitraums machte man auch die Bemerkung, daß er an gesellschaftlichen Unterhaltungen und freundschaftlichen Besuchen mehr Vergnügen fand, als in seinen vorigen Jahren, und nur größere Gesellschaften vermied; wie man denn auch in seinen Predigten einen höhern Grad der Wärme und mehr Lebhaftigkeit wahrzunehmen glaubte. Seine Zuhörer wurden dadurch für den würdigen Mann noch mehr eingenommen; hörten seine Vorträge mit immer steigendem Interesse an; und allgemein verlautete der Wunsch, daß ihn die Vorsehung der Gemeine noch recht lange schenken möchte. Doch dieser Wunsch gieng nicht in Erfüllung. Denn im letzten

Win-

Winter verlor er zuweilen seinen guten Appetit, der ihn selbst in seiner vorigen Krankheit selten verlassen hatte, und er litt öfters am Durchfall, ohne sich jedoch dadurch abhalten zu lassen, so lange fortzuarbeiten, bis er sich nicht so geschwächt fühlte, daß er nicht mehr ausgehen konnte. Da nahm aber auch seine Entkräftung, der Druck im Kopfe und die allmähliche Auflösung seiner Säfte, worinn eigentlich seine letzte Krankheit bestanden hat, so augenscheinlich zu, daß keine Stärkungsmittel mehr anschlagen wollten, und er bey steter Zunahme seiner Schmerzen und Beängstigungen in einen höchsttraurigen Zustand versetzt wurde, der in wenig Wochen sein thätiges Leben endigte. Auch in dieser letzten Krankheit, bey deren Anfang er sogleich alle Hoffnung zur Genesung aufgegeben hatte, gab er mannigfaltige Beweise der Liebe zu seinem Amte, zu seinem Amtsbruder und zu den Seinigen, denen er jede Mühe, die sie seinetwegen übernahmen, zu erleichtern suchte; aber auch Beweise seiner ruhigen Ergebung in den göttlichen Willen, bey allen Beängstigungen, die ihm seine Krankheit verursachte. Noch ein paar Tage vor seinem Tode dankte er seinen Freunden, die ihm Hoffnung zur Genesung machten, für ihre Liebe, mit so vieler Wärme und Theilnahme, daß es schien, als schöpfte er selbst neue Hoffnung, und als würde er dadurch erheitert. Als aber unmittelbar darauf sein College ihn besuchte, und hierüber mit ihm sprach: bestand er darauf, daß alle Hoffnungen, die man sich von seiner Genesung mache,

eitel

eitel seyen. Wirklich verschlimmerte sich auch sein Zustand die darauf folgende Nacht so sehr, daß alle Hoffnung verschwand, und seine Auflösung mit schnellen Schritten herbey eilte.

So starb er denn am 6. April 1807. in dem 45. Jahre seiner Amtsverwaltung, und im 75. seines verdienstvollen Lebens, und ward am 9. darauf, von allen, die ihn kannten, betrauert, und von den Seinigen schmerzlich beweint, feyerlich zur Erde bestattet. An dieser Feyerlichkeit nahmen auch Katholische in großer Anzahl Theil; denn auch diese schätzten einen Mann von so vielem Talent und innern Werthe. Ja selbst das Militär bewies dem Erblaßten, dessen Vorträge einst auch von Militärpersonen besucht worden waren, und der in seinen Predigten mehrmal seine Achtung für den Soldatenstand bewiesen hatte, seine Werthschätzung theils dadurch, daß das ganze damals hier anwesende Officier Corps den Leichenzug begleitete, theis durch militärische Trauermusik, welche mit den Civil Musicis und dem Gesange, sowohl vor dem Schulhause, vor welchem er ausgesungen wurde, als auf dem Zuge und bey dem Grabe abwechselte. — Sein Leichnam ruhet nahe an der Stäte, wo er so lange gepredigt hatte, unter dem Fenster der Sacristey, an welchem er gewöhnlich nach gehaltener Predigt zu beten pflegte. Sein Eidam, Herr Samuel Liedemann, Kauf- und Handelsmann in Pest, und seine Tochter setzten ihm einen einfachen marmornen Grabstein mit der Inschrift:

Sanft

Sanft ruhet hier,
denn,
Wir wissen es gewiß,
Sein Grabstein drückt ihn nicht,
Der weyland Wohlehrwürdige
Herr Johann Hermann,
Erster Prediger der Ev. Luth. Gemeine zu
Leutschau und Senior des Wohlehrw. Contuberniums der VI. KK. FF. Städte in Ober Ungarn.
Ein würdiger Jünger seines großen Meisters,
Geachtet, geliebt von allen, die Ihn kannten;
Tiefbeweint von den Seinigen, denen er Alles war.
Geboren zu Caschau den XV. November
M. D. C. C. XXXII.
Gestorben zu Leutschau den VII. April.
M. D. C. C. C. VII.

Dieser Grabstein wurde mit Bewilligung der Gemeine an der Wand der Kirche ober seinem Grabe festgemacht, neben welchem seine Enkelin, Marie Liedemann ein Paar Akazienbäume pflanzte. Sein Grab wird noch jährlich mit Blumen besetzt; und um sein Gedächtniß zu ehren, ließ die Gemeine sein gut getroffenes Porträt, so wie jenes seines ersten Collegen, Herrn Johann Weiß zum immerwährenden Andenken an ihre Verdienste und zur Nacheiferung für alle, die sie sehen, in der Sakristey aufhangen. — Möchte der Geist dieser beyden edlen Männer auf allen ihren Nachfolgern ruhen; das Gute, das sie beyde wirkten,

nie bey dieser Gemeine verlöschen; und das, was sie zu wirken wünschten, aber bey ihrem Leben nicht erreichen konnten, noch nach ihrem Tode in Erfüllung gehen!

Um diese Absicht zu befördern, und seine Arbeiten gemeinnütziger zu machen, haben wir uns entschlossen, die Wünsche seiner Verehrer zu erfüllen, und eine Auswahl seiner Predigten drucken zu lassen, bey deren Beurtheilung wir folgende Gesichtspunkte nicht aus den Augen zu verlieren bitten:

1.) daß diese Predigten von dem Verfasser derselben durchaus nicht zum Druck bestimmt waren, und ihnen also die Feile und Vollendung fehlt, die der Selige ihnen gegeben hätte, wenn sie von ihm zum Drucke bestimmt worden wären. Wir geben diese Predigten nur so, wie er sie für sich aufgesetzt hat, ehe er sie hielt, und also selbst nicht in der Vollkommenheit, wie er sie hielt. Sie sind größtentheils nur Bruchstücke von Predigten, nur angegebene todte Gedanken, denen der Verewigte erst bey Ausführung derselben an heiliger Stäte Leben und Kraft gab, und durch den Reitz seiner Silberstimme, und durch seine oratorisch richtige und sanfte Deelamation erst jenen innern und äußern Werth ertheilte, welcher den Beyfall hervorbrachte, den man Hermannischen Reden bey Anhörung derselben unmöglich versagen konnte. Indessen ist doch auch in diesen Bruchstücken sein Geist, seine aufgeklärte, ächtchristliche Denkungs- und Sinnesart, das Wesentliche, das er sagte, und zum Theil das Eigene, wie er es sagte,

sichtbar; und dieß alles ist nach unserer Uiberzeugung so beschaffen, daß wir nicht zweifeln, die Ausgabe dieser seiner hinterlassenen Predigten werde seinen wohl verdienten Ruhm nicht schmälern, sondern eher befestigen und erweitern; werde diejenigen, die ihn nicht persönlich kannten, mit seinem Geiste näher bekannt machen, und diejenigen, die Belehrung und Erbauung suchen, nicht unbefriedigt lassen. Ganz ausgearbeitet, und von dem Verfasser selbst ins Reine gebracht, sind in dieser Sammlung nur die Predigt nach seiner Krankheit, und die bey dem ersten Gottesdienst in Rosnau gehaltene; aber auch sie waren von ihm eben so wenig, als irgend eine andere, zum Druck bestimmt.

2.) daß es unsere Absicht bey der Herausgabe dieser Predigten nicht sey, solche als vollendete Muster guter Kanzelreden vorzustellen. Dafür hielt sie niemand weniger, als der Verfasser selbst; und so fest wir auch davon überzeugt sind, daß es wenig Kanzelredner geben werde, die ihre Reden mit mehr Beyfall und mit größerer Wirkung auf die Herzen ihrer Zuhörer halten: so wahrscheinlich sehen wir doch voraus, daß viele in diesen Reden das nicht ganz finden werden, was sie darinnen zu finden glaubten. Unsere Absicht gieng bloß dahin, dem Verlangen vieler Freunde und Verehrer des Verewigten nachzugeben, welche sehnlich wünschten, jene guten Gedanken, Uiberzeugungen, Gefühle und Entschließungen, welche sie bey der mündlichen Anhörung derselben in ihren Herzen erweckt fühlten, durch das wiederholte Lesen der-

selben

selben bey sich von neuen zu beleben und zu stärken, und welche glaubten, daß sie auch von andern nicht ohne Nutzen gelesen werden können.

3.) daß die hiesige Gemeine durch die Herausgabe einiger der vielen Predigten Hermanns nicht nur den Willen seiner Erben erfüllen, sondern auch diesem ihrem ehemaligen Lehrer noch nach seinem Tode einen Beweis von jener Achtung und Verehrung geben wollte, welche sie bey seinem Lebzeiten für die Verdienste dieses ihres unermüdet thätigen und gewissenhaften Seelsorgers hegte, und auch nach seinem Hintritte noch hegt.

4.) daß wir Herausgeber es uns zur Pflicht gemacht haben, des seligen Hermanns Predigten treu, ganz so, wie wir sie fanden, dem Publicum vorzulegen. Wir erlaubten es uns nicht, irgend einen Zusatz zu machen, oder eine wesentliche Veränderung vorzunehmen; auch da nicht, wo wir nur Bruchstücke fanden, oder, wo es uns schien, als hätte etwas auf eine andere Art besser gesagt werden können; aus Furcht, es könnte uns auch, wie so manchen so genannten Verbesserern gehen, die erst durch ihre seyn sollenden Verbesserungen Fehler in den Text bringen. — Nur offenbare Schreib- und Uibereilungsfehler, dergleichen in solchen bloß für sich gemachten Aufsätzen immer vorzukommen pflegen, wurden verbessert.

5.) Bey der Auswahl der Predigten für diesen ersten Band haben wir theils die Wünsche derer zu befriedigen gesucht, welche einige ihnen besonders merkwürdige

Predigten des Vollendeten gedruckt lesen wollten; theils auf gemeinnützigen und den Zeitumständen angemessenen Inhalt der Predigten selbst, besonders auf solche, die seinen Geist, seine Art zu predigen, und seinen Charakter näher darstellen; theils endlich darauf gesehen, daß von jeder Art Predigten Beyspiele in dieser Sammlung aufgestellt würden. Doch konnten wir in diesem ersten Bande allen diesen Rücksichten nicht Genüge thun; wollen uns aber bestreben, das noch Fehlende in den folgenden Bänden zu ergänzen, und auch diejenigen, welche einen ganzen Jahrgang zu erhalten wünschen, durch die beyzufügenden Register einigermaßen zu befriedigen, und alle uns zur Kenntniß kommenden Wünsche des Publicums, so viel möglich, zu erfüllen. Die Ausführung dieses Vorsatzes wird jedoch von der Aufmunterung des Publicums und der dazu erforderlichen Unterstützung desselben abhängen.

Der Druck dieses ersten Bandes ward theils durch die geringe Unterstützung und langsam vor sich gehende Pränumeration, theils durch andere Hindernisse, die uns der Drucker machte, verzögert; weswegen wir die frühern Pränumeranten um Nachsicht bitten. Zur Fortsetzung dieser Sammlung wollen wir alles vorbereiten; aber mit dem Druck des zweyten Bandes können wir nicht eher anfangen lassen, als bis wir uns wegen der auf diesen Band gemachten Ausgaben gedeckt sehen.

Wenn durch Herausgabe dieser Predigten das Gedächtniß des Seligen bey vielen in Segen erhalten; wahres,

ächtes

ächtes Christenthum befördert, und zu dem Witwenfond unserer Gemeine, zu dessen Vermehrung die Erben des Verewigten den reinen Ertrag dieser Predigten großmäthig bestimmten, einiger Beytrag erhalten wird: so werden wir uns für unsere dabey gehabte Mühe für hinlänglich belohnet halten. Leutschau den 30. May 1809.

Johann Carl Osterlamm.
Prediger bey der hiesigen evangel. Gemeine.

Martin Liedemann,
Rector am hiesigen evangel. Gymnasium.

Inhaltsverzeichniß.

I.) Betrachtung und Gebet am Tage Franciscus, nach Veranlassung des von Sr. K. K. Majestät Franz II. angenommenen Titels eines Erbkaisers von Oesterreich . . . . . S. 1.

II.) Am 3. Sonnt. nach Epiph. Evang. Matth. 8, 1. — Von den Eigenschaften eines rechtschaffenen Soldaten, und der Achtung, die man rechtschaffenen Soldaten schuldig ist 11

III.) Am 3. Adventsonntag. Evang. Matth. 11, 2. — Von der Pflicht, auch bey verminderter Thätigkeit wirksam zu seyn . . . . . 29.

IV.) Am Sonnt. nach Weihnachten. Evan. Luc. 2, 33. — Blicke in die Vergangenheit . . . . . 53.

V.) Am Neujahrstage. Evang. Luc. 2, 21. — Blicke in die Zukunft . . . . . 70.

VI) Am 1. Sonnt. nach Epiph. Evang. Luc. 2, 41 — Von der Pflicht junger Leute, den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen beyzuwohnen 90.

VII.) Am 2. Adventsonnt. Epistel. Röm. 15, 4. — Worinnen können und sollen Christen auch bey Verschiedenheit der Religionsmeynungen einig seyn? . . . . . 108.

VIII.) Am Sonnt. Sexages. Epist. 2. Cor. 11, 19 — Narren vertragen ist Klugheit. 122

IX.)

IX.) Am 12. Sonnt. nach Trin. Ev. Marc. 7, 31 —
Von der Wichtigkeit eines gut eingerichteten Taubstummeninstituts. . . . . S. 136.

X.) Am 16 Sonnt. nach Trint. Evang. Luc. 7, 11 —
Was liegt in der Geschichte unsers Textes Tröstliches für uns beym Absterben unserer Geliebten? . . . . . 152.

XI.) Am 20. Sonnt. nach Trin. Ev. Matth 22, 1. —
Von Feuersbrünsten, als fürchterlichen, aber lehrreichen Verhängnissen Gottes . . . . . 167.

XII.) Am grünen Donnerstag. Epist. 1. Cor. 11, 23 —
Was ist das heilige Abendmahl und der Genuß des heiligen Abendmahls in Rücksicht auf die Vergebung der Sünden? . . . . . 181.

XIII.) Am Festtage Petri u. Pauli Ev. Mat. 16, 13 —
Vom zweckmäßigen Schulunterrichte, als einem Mittel zur Erhaltung des Christenthums . 201.

XIV. Am Sonnt. nach dem Neujahrst. Ev. M. 2, 13 —
In wie weit das Achten auf Träume tadelns- oder empfehlungswerth sey. . . . . 220.

XV.) Am 2. Sont. nach Epiph. Evang. Joh. 2, 1
Von den Pflichten der Eltern in Absicht auf die Ehen ihrer Kinder. . . . . S 228.

XVI.) Am 2. Sont. nach Epiph. Evang. Joh. 2, 1.
Pflichten der Kinder, die sich entweder verehlichen wollen oder schon verehlicht sind, gegen ihre Eltern. . . . . 244.

XVII.)

XVII.) Am 10. Sont. nach Trin. Evan. Luc. 19, 41.
Von dem christlichen Verhalten bey Todesfällen solcher Menschen, die sich selbst auf eine gewaltsame Art ihr Leben verkürzt haben ; ; ; 260.
XVIII.) Am Sonnt. Remin. Text. Marc. 14, 32.
Von Nachtwachen ; ; ; ; ; ; ; ; ; 273.
XIX.) Am Sonnt. Oculi. Text. Luc. 22, 45.
Der gefallene, aber nicht verworfene Petrus. Eine Homilie ; ; ; ; ; ; ; ; ; ; 281.
XX.) Passionspredigt. Text. Joh. 19, 25.
Jesus am Kreuz, als Muster einer kindlichen und freundschaftlichen Liebe ; ; ; ; ; ; 296
XXI.) Am Ostersonntage. Evang. Marc. 16. 1.
Erbauliche Anmerkungen über diese Geschichte der Auferstehung Jesu. Homilie ; ; ; ; ; ; 303.
XXII.) Bey der Wiedereinführung des evangelischen Gottesdienstes in der Oberungarischen Stadt Rosnau. Text. Ps. 27., 4.
Das Glück einer christlichen Gemeine, welches ihr durch die wieder hergestellte Freyheit gottesdienstlicher Versammlungen zu Theil geworden ; ; ; ; ; ; ; ; ; ; ; S. 323.
XXIII.) Gebet bey der Leiche eines Kindes ; ; 353.

I. Betrachtung und Gebet am Tage Franciscus, nach Veranlassung des von Sr. K. K. A. Majestät Franz II. angenommenen Titels eines Erbkaisers von Oesterreich.

den 4. Octob. 1804.

Es ist ein merkwürdiger Glückwunsch, den, nach der Erzählung des 1. Kap. des 1. B. der Könige im 47. v., die Freunde und Anhänger Salomo's thaten, als sie, in Rücksicht auf ihn, zu seinem Vater, dem Könige David, sagten: Dein Gott mache Salomo einen bessern (eigentlich: einen höhern, herrlichern) Namen, denn dein Name ist, und mache seinen Stuhl größer, denn deinen Stuhl. — Das Wort: Name, welches in diesem Wunsche vorkommt, hat verschiedene Bedeutungen. Die gewöhnlichsten darunter, die auch in dieser Stelle angenommen werden müssen, sind diejenigen, vermöge derer der Name theils die Würde, die jemand besitzt, theils den Ruf, wor-

innen jemand stehet, bedeutet. In beyderley Bedeutung des Worts hatte schon David einen großen Namen. „ Ich habe dich genommen, sagte Gott, nach 2 Chron. 18, v. 7. 8. zu ihm: „ Ich habe dich ge„ nommen von der Weide hinter den Schafen, daß „ du solltest ein Fürst seyn über mein Volk Isra„ el: und bin mit dir gewesen, wo du hingegan„ gen bist, und habe deine Feinde ausgerottet vor „ dir, und habe dir einen Namen gemacht, wie die „ Grossen auf Erden Namen haben. " Und hat Gott dieß an David nicht wirklich schon dadurch gethan, daß er ihn zur Würde eines Königs über sein Volk erhob; und so wohl durch diese Erhebung, als auch durch die rühmlichen Thaten, die er ihm während seiner Regierung verrichten half, zu einem der gepriesensten Regenten der damaligen Zeit machte? Wenn nun die Anhänger Salomo's bey dem Antritte seiner Regierung in der oben angeführten Stelle wünschen, daß Gott ihm noch einen bessern, noch einen höhern, herrlichern Namen geben wolle, als seinem Vater David: so geht ihr Wunsch offenbar dahin, daß er sein Ansehen und seine Würde noch mehr erhöhen, und ihn noch berühmter, als David selbst, machen wolle; wie dieß auch aus dem Zusatze erhellet, wo es heißt: Gott wolle seinen Stuhl, d. i. seinen Herrscherthron größer machen, als seines Vaters Stuhl. Die Geschichte Salomo's lehret uns, daß dieser Wunsch auch wirklich in Erfüllung gegangen sey. Schon dadurch gieng er in Erfüllung,

daß

daß, da David aus einem niedrigen Stande zur königlichen Würde erhoben worden war (wie ihn Gott in der oben angezogenen Stelle daran erinnert), Salomo hingegen, nach der ausdrücklichen Verheissung Gottes, vermöge deren er seinen Vater versichert hatte, sein Sohn werde nach ihm auf seinem Stuhle sitzen, schon als ein Königssohn geboren, und also ein erblicher König über das israelitische Volk war. Noch mehr ist aber jener Wunsch erfüllt worden durch den großen Ruf, in welchen eben dieser Salomo durch seine weise Regierung kam, welcher allerdings den, seines Vaters David's, um vieles übertraf, und sich so weit ausbreitete, daß er unter allen damaligen Regenten vorzüglich berühmt war, und auch entfernte fürstliche Personen, durch das allgemeine Gerücht von seiner weisen und glücklichen Regierung gereizt, in sein Land kamen, um die herrlichen Anstalten, die er darinnen gemacht hatte, zu bewundern und genauer kennen zu lernen.

Von der bisher beschriebenen Bedeutung des Wortes: Name, in Ansehung deren, wie eben gezeigt worden ist, Salomo einen bessern, (größern und herrlichern) Namen, als David, hatte, ist diejenige Bedeutung eben dieses Wortes nicht sehr verschieden, vermöge deren das darunter verstanden wird, was man sonst mit dem Worte „Titel" auszudrücken pflegt. Man versteht aber darunter gewisse Benennungen, welche denen beygelegt werden, die sich durch gewisse Vorzüge vor andern Menschen auszeich-

zeichnen. An solchen Titeln ist Menschen, die auf ihre Ehre halten, und auf ihre, entweder wahren und gegründeten, oder vermeynten und angemaßten Vorzüge eifersüchtig sind, in höhern und niedrigern Ständen sehr viel gelegen. Bey fürstlichen und regierenden Personen bekommen sie sogar eine viel bedeutende Wichtigkeit. Titel bezeichnen nicht nur ihre Würde; sie geben auch den Rang zu erkennen, den solche erhabene Personen vor andern haben und behaupten zu können glauben; sie zeigen die Ansprüche an, welche dieselben auf gewisse Länder, Provinzen, Herrschaften, Vorrechte, und dergleichen, und auf die Art machen, wie sie solche Länder zu besitzen oder zu beherrschen berechtiget sind. Titel sind daher in weltlichen Staaten ein Gegenstand einer großen Aufmerksamkeit, sowohl bey denen, die sich derselben bedienen, als auch bey denen, die da sehen, daß andere Gebrauch davon machen; und es ist ein Zeichen der öffentlichen Anerkennung der durch dergleichen Titel bezeichneten Würden und Vorrechte, wenn fremde Mächte nichts gegen sie einzuwenden haben, sondern sie gelten lassen: für die Unterthanen aber derjenigen Fürsten, die sich solcher Titel bedienen, ist dieß ein Grund der Hoffnung, in der Ruhe ungestört zu bleiben, die im entgegengesetzten Falle leicht durch die Widersprüche auswärtiger Mächte gefährdet werden könnte.

Der größte und höchste Titel, der unter regierenden Fürsten, seit der Römer Zeiten, üblich gewesen,

sen, und es, wenigstens in unserm Welttheile, noch immer ist, ist derjenige eines Kaisers; und unter allen Staaten, in welche die verschiedenen Völker vertheilet sind, wird denen der größte Rang zuerkannt, die den Namen eines Kaiserthums führen. Aber auch die durch diesen Titel bezeichnete Würde hat ihre Stuffen; je nachdem nemlich der, der ihn führt, entweder ein gewählter, oder ein erblicher Kaiser, das heißt, je nachdem das Kaiserthum, über welches er regiert, ihm entweder durch die Wahl derer, die das Recht zu wählen haben, oder schon durch die Geburt, zu Theil geworden ist. — Unser allergnädigster König, Franz II. hat, in Beziehung auf die Erbstaaten des Durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich, aus wichtigen Gründen, den letztgenannten Titel, den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich angenommen; und man kann in dieser Rücksicht von ihm sagen, was in der oben angeführten Schriftstelle von Salomo in Beziehung auf seinen Vater David gesagt worden ist, daß er einen größern und herrlichern Namen habe, als seine erhabenen Vorfahren. Wie sie, (um nur seiner höchsten Titel zu gedenken) ein König; wie sie, als Oberhaupt des römischdeutschen Reichs, erwählter römischer Kaiser, ist er außerdem nun nicht bloß, wie sie sich nannten, Erzherzog von Oesterreich, sondern auch schon, Erbkaiser von Oesterreich, und wird dafür auch von andern europäischen Mächten anerkannt.

In

In dem K. K. Befehl, worinnen vermittelst des hohen ungarischen Statthaltereyraths die Annahme dieses Titels im ganzen Lande bekannt gemacht worden, und welcher auch an uns gekommen ist, werden die eigentlichen Staatsursachen, die unsern Allergnädigsten König dazu bewogen haben, nicht angegeben, und uns gebühret es auch nicht denselben nachzuforschen; aber das wird darinnen gesagt, daß Ihro K. K. Apostolische Majestät den neuen Titel eines Erbkaisers von Oesterreich zu einer desto grössern Zierde und einem desto höhern Ruhme der ihm von Gott unterworfenen Provinzen angenommen habe; — das wird darinnen gesagt, daß Se. Majestät von jener Frömmigkeit geleitet, welche den aus dem Erzhause Oesterreich abstammenden Fürsten angeboren zu seyn scheint, und vermöge deren sie alle glückliche Ereignisse auf Gott, den Geber alles Guten hinleiten, beschlossen haben, daß die öffentliche Bekanntmachung jenes neuen Titels mit feyerlichen Gebeten und Lobgesängen verbunden werden soll. Aeusserungen, vermöge derer also auch wir aufgefordert werden, unserm Landesfürsten zu diesem von ihm angenommenen Titel Glück zu wünschen, den höhern Glanz, den dadurch unser Vaterland bekommt, mit theilnehmender Freude zu erkennen, und dem Gott, auf den wir, als auf die Quelle aller glücklichen und erfreulichen Begebenheiten hingewiesen werden, dafür zu danken. Und was ist billiger, als daß wir dieser Aufforderung folgen? Wir, denen Gott seit Jahrhunderten, in welchen

chen unser Vaterland unter der Regierung des Durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich stehet, durch die aus diesem Hause abstammenden Fürsten schon so viele Wohlthaten erwiesen hat! Was ist billiger, als daß wir uns über die Erhebung dieses hohen fürstlichen Hauses zu einem Erbkaiserthum freuen, und unsere Freude in die herzlichsten Danksagungen gegen Gott, und in die lautesten Lobpreisungen seiner Güte ausbrechen lassen? Was billiger, als daß wir dieß an dem heutigen Tage thun, der schon dadurch, daß er den Namen unsers allergnädigsten Königes führt, für uns ein feyerlicher Tag ist, und durch den neuen Zuwachs von Ehre und Ruhm, den dieser verehrungswürdige Name durch jenen neuen Titel erhalten hat, noch um so viel mehr verdient feyerlich von uns begangen zu werden?

So laßt uns denn, Geliebte, an diesem gedoppelt feyerlichen Tage unsere Herzen zu Gott erheben, und also beten:

Gott, wie dein Name ist, so ist auch dein Ruhm bis an der Welt Ende! Du bist der Allerhöchste, und deine Herrschaft erstreckt sich über alles, was im Himmel und auf Erden ist. Du bist es, der den Völkern der Erde Fürsten und Regenten, und diesen ihre Würden, ihr Ansehen, ihren hohen Rang und alle die Macht und Gewalt giebt, die sie besitzen, und in der Beherrschung der ihnen anvertrauten Staaten und Länder ausüben. Du bist es, der ihnen jene herrlichen Vorzüge und Rechte ertheilet,

let, und jene rühmlichen Thaten ausführen hilft, wodurch sie so groß in der Welt werden, daß ihr Name noch in der spätesten Zukunft mit Ehrfurcht und Bewunderung genennet wird. Du bist es, der durch sie ganze Nationen versorgt, beschützet, vertheidiget, und nicht nur blühend, sondern auch berühmt machet. Das hast du, Ewiger, Allgewaltiger! bisher auch an unserm Vaterlande durch jene erhabenen Fürsten gethan, die du aus dem Durchlauchtigsten Hause Oesterreich über dasselbe zu Regenten gesetzet hast. Dieß erkennen wir heute besonders mit freudigem Danke; an dem Tage, der unsers Königes Namen führet, und an welchem wir zugleich Ihm und Uns zu jenem Ereigniße Glück wünschen, durch welches Sein Name einen neuen Glanz erlanget hat. Er hat den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich angenommen, und dadurch Seinen Namen eben so sehr verherrlichet, als auf alle Seine Staaten und Länder Ehre und Ruhm gebracht. Welche Ursachen haben wir uns über die Erhöhung Seines Namens und des ganzen Erzhauses zu freuen, das uns schon so viele große, weise und gütige Regenten gegeben hat, die ihre Namen durch rühmliche Thaten und durch eine glückliche Regierung unvergeßlich gemacht haben! Welche Ursache, uns zu freuen, daß du Ihn in den Stand gesetzet hast, sich nicht nur zu einer solchen Erhöhung Seines Namens und Seines Stammhauses berechtigt zu halten, sondern das, was dieser Name mit sich führet, auch behaupten zu können. Ja, das

ist

ist dein Werk, o Gott! und Er selbst erkennt es, daß es dein Werk sey. So nimm denn Seine und unsere demüthigen Lobpreisungen an, die wir dir dafür schuldig sind, und dir hiemit feyerlich darbringen. Nimm an unsere innigsten Dankbezeugungen für alles das unzählige Gute, was du bisher unserm Könige, dem Durchlauchtigsten Erzhause Oesterreich, und durch dasselbe allen Seinen Staaten und Ländern, auch unserm Vaterlande, unserer Stadt, und uns allen erwiesen hast. Ewig sey dein großer, herrlicher Name dafür gepriesen!

Laß dir, Allmächtiger, Allgütiger! den neuen Erbkaiser von Oesterreich, unsern Herrn und König bestens empfohlen seyn. Segne Seine zur Aufnahme und zum Wohl Seiner Staaten und unsers Vaterlandes abzielenden und mit deinen Absichten übereinstimmenden Unternehmungen; befestige Seine Gesundheit, erhalte Sein Leben; damit Er der Würde, in die Er sich gesetzt hat, eine lange Reihe von Jahren hindurch genießen möge. Segne und beglücke das Erzherzogliche, nunmehr Kaiserliche Haus Oesterreich; laß es demselben nie an Erben fehlen, die in diesem neuen Kaiserthume auf dem Throne sitzen, den ihnen Franz der II. errichtet hat; und regiere Ihn und alle künftigen Thronerben mit deinem Geiste, daß Sie Ihren Ruhm vorzüglich in solchen Gesinnungen, und in Aeußerungen solcher Gesinnungen setzen, die großen Fürsten würdig sind; daß Sie es hierinnen allen andern Regenten der Erde zuvor zu

thun

thun suchen, und ihre Namen durch Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und Menschenliebe und durch ein eifriges Bestreben, ihre Unterthanen wahrhaft zu beglücken, verewigen mögen.

Herr, unser Herrscher! Wie herrlich ist dein Name in allen Landen! Verherrliche deinen Namen, wie du bisher gethan hast, auch ferner an uns durch die Erfüllung der demüthigen Bitten und Gebete, die wir jetzt vor dich bringen. Deinem Namen sey Ehre und Preis gesagt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

II. Am III. Sonntag nach Epiphanias den 24 Januar. 1802. über das Evangelium: Matth. VIII. 1 ff.

So wie in jedem rechtmäßigen Stande derjenige, der darinnen lebt, sich bestreben muß, rechtschaffen in demselben erfunden zu werden, d. i. die Eigenschaften zu haben, die dieser Stand erfordert; und so wie nur derjenige, der rechtschaffen ist, wahre Achtung verdient, die ihm in diesem Falle auch nicht versagt werden darf: so hat es auch mit denen, die im Soldatenstande leben, eine gleiche Bewandniß. Ein Soldat muß auch rechtschaffen seyn, wenn er geachtet werden will; und ist er es, so ist man ihm allerdings Achtung schuldig. Man pflegt den Begriff eines rechtschaffenen Soldaten gewöhnlich zu sehr einzuschränken, und darunter allenfalls einen solchen zu verstehen, der in seinem Dienste pünktlich ist, und besonders im Kriege Muth und Tapferkeit zeigt. Da der Soldat eigentlich und zunächst zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmt ist, so ist freylich Muth und Tapferkeit eine unentbehrliche Eigenschaft desselben. Aber sie ist es nicht allein. Es wird noch mehr zu einem rechtschaffenen Soldaten erfordert. Und hat er alle dahin gehörigen Eigenschaften: so gebührt ihm Achtung.

Text.

Text. Matth. VIII. 1, — 13.

Auf seiner Reise nach Capernaum ward Jesus nach dem Berichte des obigen Textes von einem römischen Hauptmanne angesprochen, der ihn bat, seinem an der Gicht darnieder liegenden Knechte zu helfen. Dieser Hauptmann war, nach der Beschreibung, die sowohl von Matthäo im Texte, als auch von Luka (Cap. VII.) gemacht wird, in jeder Rücksicht ein achtungswürdiger Mann und ein rechtschaffener Soldat. Aber Jesus hatte auch viel Achtung gegen ihn, und bewies dieß theils dadurch, daß er auf die Bitte des Hauptmanns sogleich erbötig war, in sein Haus zu kommen und seinen Knecht gesund zu machen; theils durch das Lob, welches er diesem Manne vor allen, die ihm nachfolgeten, ertheilte; theils durch die wirkliche Erfüllung seines Wunsches und Wiederherstellung seines Kranken. Diese Umstände will ich jetzt benützen, um zu reden:

Von den Eigenschaften eines rechtschaffenen Soldaten, und von der Achtung, die man rechtschaffenen Soldaten schuldig ist:

I) Was ist ein rechtschaffener Soldat, und was muß er für Eigenschaften haben?

II) Was für eine Achtung ist man ihm schuldig?

Gott, wir sind allen Menschen in allen rechtmäßigen und durch deine Weisheit angeordneten Stän-

den,

den Achtung schuldig; besonders, wenn sie in diesen Ständen so gesinnet sind und sich so betragen, wie es der Natur ihres Standes und ihrer Bestimmung gemäß ist. Auch rechtschaffene Soldaten verdienen unsere Achtung, und es ist Pflicht, ihnen dieselbe zu beweisen. Laß den gegenwärtigen Vortrag, der dahin abzielen soll, darüber die nöthigen Belehrungen zu ertheilen, gesegnet und für uns alle erbaulich seyn!

I) Was ist ein rechtschaffener Soldat, und was für Eigenschaften muß er haben? Eine etwas genauere Entwickelung des schönen Charakters des im Texte aufgeführten römischen Hauptmanns wird eine hinlängliche Beantwortung dieser Frage seyn. Ich rechne, nach Veranlassung dessen, was wir aus der Erzählung des Evangelisten von diesem Manne wissen, folgende Eigenschaften zu einem rechtschaffenen Soldaten: unerschütterliche Treue gegen den Landesfürsten, in dessen Diensten er steht; — Ergebenheit und Gehorsam gegen seine Vorgesetzte; — Billigkeit und Güte gegen seine Untergebene; — Bescheidenheit und Gefälligkeit gegen andere Menschen, unter welchen er lebt; und Ehrfurcht vor Gott.

1) Unerschütterliche Treue gegen den Landesfürsten, in dessen Diensten er steht. Wenn der Hauptmann im Textee von sich sagt: ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan; so ist wohl kein Zweifel, daß er unter der O-

brig-

brigkeit zuerst und zuförderst die höchste Obrigkeit, unter welcher er stand, den damaligen römischen Kaiser, gemeynt habe; und wenn er sich seiner Unterthänigkeit gegen diesen seinen höchsten Oberherrn bey der Gelegenheit erinnert, wo er von seiner Macht redet, den unter ihm stehenden Kriegsleuten zu gebieten, und ihnen nach seiner Willkühr, bald diesen, bald jenen Befehl zu ertheilen: so ist dieß ein deutlicher Beweis, daß er sich seiner Abhängigkeit von seinem Kayser beständig bewußt geblieben, sie nie aus den Augen gesetzt, folglich seinem Landesherrn immer treu gewesen sey. Die erste und Haupteigenschaft eines rechtschaffenen Soldaten, als Soldaten! Er ist in die Dienste des Fürsten, unter welchem er steht, getreten; er ist von seinem Fürsten in Sold genommen worden, — davon hat er den Namen: Soldat — er hat diesem Fürsten und dem Lande, über welches sein Fürst herrscht, Treue geschworen. Er ist also durch die stärksten Gründe verpflichtet, diese Treue zu beweisen; dadurch zu beweisen, daß er die Dienste, die sein Landesfürst von ihm fordert, auch mit der größten Willigkeit und Genauigkeit leiste, für die Rechte derselben, und also auch für die Rechte des von ihm beherrschten Landes kämpfe, ihn und sein Land gegen innere und äussere Feinde vertheidige, und in diesen Dienstleistungen, wenn er dazu aufgefordert wird, in diesem Kampfe, in dieser Vertheidigung keine Beschwerden, keine Gefahr, auch selbst den Tod nicht scheue. Und diese seine Treue muß eine

ne unerschütterliche Treue seyn. Keine, noch so große Aufopferungen, keine Mühseligkeit, die besonders der Krieg für ihn mit sich führt, keine noch so listigen und schmeichelnden Versuche der feindlichen Macht, ihn auf ihre Seite zu locken und von seinem Fürsten abwendig zu machen, keine noch so glänzende Versprechungen größerer Vortheile, höherer Stellen, keine Bestechungen müssen vermögend seyn, ihn in dieser seiner Treue wankend zu machen! — Aber der Soldat hat außer seiner höchsten Obrigkeit, außer dem Fürsten, in dessen Dienste er steht, noch andere Vorgesetzte. Zwischen dem römischen Kaiser und dem Hauptmanne im Texte gab es noch viele militärische Würden und Befehlshaberstellen, denen der Hauptmann, der da sagte: ich bin ein Mensch der Obrigkeit unterthan, auch unterworfen war, und in Beziehung auf diese ist

2) Ergebenheit und Gehorsam gegen seine Vorgesetzten die zweyte Eigenschaft eines rechtschaffenen Soldaten. In keinem Stande giebt es so viele Abstuffungen von Vorgesetzten und Untergeordneten, als im Soldatenstande. Der gemeine Mann hat seine Vorgesetzte; diese wiederum ihre höhern Vorgesetzten, und diese wiederum die ihrigen bis zum Landesfürsten. Auch ist in keinem Stande die Unterordnung, oder die so genannte Subordination so nothwendig als in diesem; in keinem Stande wird über dieselbe so pünktlich und genau gehalten, und die Verletzung der Pflichten, die dieselbe mit sich führt, so strenge bestraft, als im Soldatenstande. So muß es aber auch seyn, wenn die Absicht desselben erreicht,

und

und nicht tausenderley Verwirrung und die fürchterlichsten Folgen entstehen sollen. Was demnach der Hauptmann im Texte von der Unterwürfigkeit und der Pünktlichkeit der unter ihm stehenden Kriegsleute sagt: wenn ich sage zu einem, gehe hin, so geht er; und zu dem andern, komm her, so kommt er; thue das, so thut ers: das mußte auch er selbst gegen seine höhern Vorgesetzten thun; das mußten auch diese wieder gegen diejenigen thun, die eine noch höhere Befehlshaberstelle bekleideten. So ist es noch immer in diesem Stande; und der rechtschaffene Soldat muß sich diese Unterordnung, und wird sich dieselbe gern gefallen lassen; wird es um so viel lieber thun, wird seinen Vorgesetzten, niedern und höhern Vorgesetzten, auch ohne Zwang und gewaltsame Mittel, desto mehr Ergebenheit und Gehorsam beweisen, je mehr er sich durch eigenes Nachdenken und Uiberlegung überzeugt, wie unumgänglich nothwendig und wie unentbehrlich dieselbe im Soldatenstande sey, und welche schreckliche Folgen daraus entstehen würden, wenn es denen besonders, die in diesem Stande leben, frey stünde, ihren Vorgesetzten, den von ihnen geforderten Gehorsam zu versagen. — Allein, so wie im Soldatenstande jeder seine Vorgesetzten hat, denen er Unterwerfung, Ergebenheit und Gehorsam schuldig ist: so giebt es — wie eben aus dem bisher gesagten erhellet, — auch viele, über die sie zu gebieten haben, und in Absicht auf diese ist die Eigenschaft eines rechtschaffenen Soldaten

3) Billigkeit und Güte gegen seine Untergebenen. Die edle Denkungsart, die aus dem ganzen Charakter des römischen Hauptmannes, wie er aus den Erzählungen des Matthäus und Lukas abgezogen werden kann, hervorleuchtet, zeiget, daß dieser Mann jene Pünktlichkeit in Befolgung seiner Befehle, die er an den ihm untergeordneten Kriegsleuten rühmt, gewiß mehr durch ein billiges und gütiges Betragen gegen sie bewirkt, wenigstens zu bewirken gesucht, als durch strenge und gewaltsame Mittel erzwungen habe. Und wie viel menschenfreundliche Güte bewies er nicht gegen seinen kranken Knecht! Wie liebreich nahm er sich nicht desselben an! Wie sehr sorgte er nicht dafür, ihm Linderung in seiner Qual zu verschaffen, und wo möglich zu seiner Gesundheit ihm zu verhelfen! Hierinnen wird ihm auch gewiß jeder rechtschaffene Soldat, der über andere ihm untergeordnete zu gebieten hat, nachahmen. Nie wird er vergessen, daß auch diejenigen, über die er zu gebieten hat, Menschen sind, denen er Billigkeit und Güte schuldig ist. Sorgfältig wird er bey seinen Untergebenen untersuchen, ob, wenn sie etwa hie oder da fehlen und seine Befehle nicht genau befolgen, Bosheit oder bloß Unwissenheit, Schwäche und Unvermögen daran Schuld sey. Nur im ersten Falle wird er sie mit Strenge und durch scharfe Mittel zu ihrer Pflicht zurückführen; im letztern hingegen desto mehr Schonung und Nachsicht gegen sie beweisen; sicher, daß er bey ihnen durch glimpflichere Behandlungsar-

ten weit mehr aufmuntern, und sie zu desto mehr Willigkeit in ihren Dienstleistungen bewegen werde. Nie wird er den Muth seiner vielleicht schlechternen Untergebenen durch ein zu hartes, wohl gar grausames Betragen gänzlich niederschlagen, und sich dadurch der Gefahr aussetzen, sie nur störriger und verdrossener zu machen; sondern er wird, durch die gelindesten Mittel, die ihm nur immer Billigkeit und Menschlichkeit anrathen, ihren Muth zu beleben, sie sich desto ergebener und in ihren Dienstleistungen desto williger und eifriger zu machen suchen. — Aber der Soldat hat es nicht bloß mit seinen Vorgesetzten, oder mit seinen Untergebenen zu thun. Er kommt auch unter andere Menschen, lebt unter andern Menschen; und in Absicht auf diese ist

4) Bescheidenheit und Gefälligkeit eine vierte Eigenschaft eines rechtschaffenen Soldaten. Welch ein schönes Beyspiel ist hievon der römische Hauptmann im Texte. Er wünschte, daß seinem kranken Knechte von Jesu Hülfe wiederführe. Ein anderer von einer trotzigen, hochmüthigen und wilden Gemüthsart würde von diesem Jesu, der ja ohne allen äußerlichen Glanz und ohne alles Gepränge, als ein niedriger Volkslehrer, im jüdischen Lande umhergieng, mit Ungestümm gefordert haben, seinem Kranken eben die Hülfe zu leisten, welche er schon mehreren zu Theil werden ließ; aber davon ist der Hauptmann weit entfernt. Mit demüthigen Bitten, seinem Knechte zu helfen, wendet er sich an ihn; erklärt sich, da

Je-

Jesus sich erbietet, in sein Haus zu kommen, einer solchen Ehre und Herablassung für unwerth, und sieht die Bereitwilligkeit Jesu, ihm seine Bitte zu gewähren, für eine Wohlthat an, der er gar nicht würdig sey. Uiberdieß wie menschenfreundlich, wie gefällig bewies er sich nicht gegen die Einwohner Capernaums, unter denen er damals seinen Aufenthalt hatte! Wie sehr wußten es diese an ihm vor Jesu zu rühmen, daß er sich der Wohlthat, um die er Jesum bäte, gewiß werth gemacht habe; daß er, obgleich ein Römer, ihr Volk liebe, und ihnen sogar eine Schule erbauet habe. Wie nachahmungswerth für rechtschaffene Soldaten! daß sie nicht stolz auf ihren Stand und auf die Rechte, die sie vermöge ihres Standes haben oder zu haben glauben, von denen, unter welchen sie leben, alles, was sie wünschen, auf eine ungestümme Weise und als strenge Schuldigkeit fordern; sondern durch Bescheidenheit und Gefälligkeit sich beliebt zu machen suchen. Eine schöne, menschliche Denkungsart! O wenn sie jeden Soldaten beseelte! Wie viel weniger Grausamkeiten würden auch selbst in Kriegszeiten und in Feldzügen an Uiberwundenen, oder an den in feindlichen und nicht feindlichen Ländern Lebenden ausgeübt werden! Wie sorgfältig würde die Ermahnung, die dort Johannes der Täufer den zu ihm kommenden Kriegsleuten gab, erfüllt werden: thut niemand Gewalt, und Unrecht! Wie schonend, wie liebreich, wie gütig würden dann diejenigen, die ohnehin die Lasten des Krieges empfinden müssen,

behandelt, und wie sehr dadurch ihr Jammer vermindert werden. — Und jetzt noch eine Eigenschaft, die jedem rechtschaffenen Soldaten zur Ehre gereicht, und von ihm mit Recht gefordert werden kann,

3) Ehrfurcht vor Gott. Auch diese finden wir an dem römischen Hauptmann im Evangelio. Warum begegnete er Jesu mit so vieler Demuth und Ehrerbietigkeit, daß er sich auch nicht werth hielt, in seinem Hause von ihm besucht zu werden? Ich will eben nicht sagen, daß er es darum gethan habe, weil er Jesum für einen Gott, oder auch nur — wie es einem Heiden wohl zu verzeihen gewesen wäre — für einen Götterſohn gehalten habe: aber so viel ist doch offenbar, daß er in ihm einen Wunderthäter, einen Mann, der mit übermenschlichen und übernatürlichen Kräften ausgerüstet sey, und also einen besondern Freund und Vertrauten einer wohlthätigen Gottheit verehret habe. Würde er aber in dieser Rücksicht so viele Demuth gegen ihn bewiesen haben, wenn er nicht gegen alles, was göttlich ist, was mit der Gottheit in genauer Verbindung steht, folglich auch die Gottheit selbst, Ehrfurcht gehabt hätte? Doch dem sey, wie ihm wolle. Furcht vor Gott, besser, Ehrfurcht vor Gott ist eine Gesinnung, die, wie Salomo dort sagt, allen Menschen zugehört, also auch eine Pflicht des Soldaten, eine Eigenschaft eines rechtschaffenen Soldaten ist. Und wie sollte sie es nicht seyn? Spricht ihn denn etwa sein Stand von der Verbindlichkeit, Gott zu verehren, los? Oder kennt er keinen andern

höchsten

höchsten Oberherrn, darf er keinen andern kennen, als seinen Landesfürsten? Aber steht nicht auch dieser unter Gott, dem Könige aller Könige, und Herrn aller Herrn? Ist es nicht gerade die Ehrfurcht vor Gott, die dem rechtschaffenen Soldaten jene Pflichten, die in dem bisher angegebenen Eigenschaften liegen, desto heiliger und unverletzlicher machen wird? Wird er nicht desto treuer seinem Fürsten, desto ergebener und gehorsamer seinen Vorgesetzten, desto billiger und gütiger gegen seine Untergebenen, desto bescheidener und gefälliger gegen andere Menschen seyn, je größer seine Ehrfurcht vor Gott ist, der ihm alle diese Pflichten anbefohlen hat? Und wie bedauernswürdig ist der Soldat, der Gott nicht fürchtet und ehret. Ach! in seinem Stande, wie viel Mühseligkeiten Beschwerden, Gefahren muß er sich gefallen lassen, die ihm kein Vorgesetzter, kein Fürst vergelten kann; wie oft werden seine Verdienste verkannt; wie oft werden ihm andere Unwürdige vorgezogen, und er, ihnen nachgesetzt, erlangt die Belohnung nicht, der er so würdig wäre! Wer wird ihm diese Treue belohnen, wenn Gott sie ihm nicht belohnt? Und wenn er ein Opfer für seinen Fürsten, für sein Vaterland wird, wenn er sein Leben auf dem Schlachtfelde läßt, wenn er an Wunden, die er sich erkämpft hat, stirbt: wer wird ihm seine Treue vergelten, wenn Gott sie ihm nicht noch in einem künftigen Zustande vergilt? Und diesen Gott sollte er nicht verehren? Auf diese Vergeltungen, die er allein von diesem Gott hoffen kann,

wenn

wenn er ja welche wünscht und hofft, sollte er durch Verläugnung oder durch Geringschätzung dieses Gottes gleichsam Verzicht thun? Er thue es auf seine Gefahr; aber er sage nicht, daß er, ohne Ehrfurcht vor Gott, ein rechtschaffener Soldat ist.

II) Was für eine Achtung ist man einem rechtschaffenen Soldaten schuldig?

Ich will hier aber gar nicht von der Achtung reden, die Fürsten, in deren Diensten Soldaten stehen, oder andere Hohen der Welt ihnen, wenn sie rechtschaffen sind, zu beweisen, und von der Art, wie sie ihnen solche zu beweisen haben. Denn dieß zu bestimmen kommt mir nicht zu. Ich schränke mich bloß auf die Achtung ein, die andere Menschen, von welchem Stande sie auch immer seyn mögen, die also auch ihr W. F. rechtschaffenen Soldaten, und folglich auch denen, die unter euch, und zum Theil in euern Häusern leben, schuldig seyd. Und da glaube ich denn, euch folgende Arten des Verhaltens gegen sie zum Beweise der ihnen gebührenden Achtung empfehlen zu können. Beweiset ihnen eure Achtung

1) durch Anerkennung der Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit des Standes, in welchem sie stehen, zur öffentlichen Ruhe und Sicherheit. Denn es ist in der That eine Art von Achtung, die man jemanden beweiset, wenn man den Stand, in welchem er steht, für einen wichtigen und zum Besten der Welt nothwendigen Stand hält; und jeder Gutden-

kende

Leute, der sich in irgend einem Stande befindet, sieht sich schon dadurch gewissermaßen geehrt und geachtet, wenn man ihm eingesteht, daß sein Stand an sich selbst von Wichtigkeit und von einem großen Einfluß auf das gesellschaftliche Wohl sey. Muß man das aber vom Soldatenstande nicht eingestehen? Kann man es läugnen, daß er zur Ruhe und Sicherheit der Staaten nothwendig und unentbehrlich sey? Auch selbst diejenigen, die von diesem Stande sich sehr üble Vorstellungen machen, und ihn gerne aus der Welt wegwünschen wollten, nennen ihn doch ein nothwendiges Uibel: so wie man auch Ehefrauen ein nothwendiges Uibel zu nennen pflegt. Und warum denn ein nothwendiges Uibel? Darum weil beyde, bey aller ihrer Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit, doch sehr viel Böses in der Welt stiften und denen, mit welchen und unter welchen sie leben, viel Unheil verursachen. Aber welche thun denn das? Doch wohl nur die, welche die Pflichten, die ihr Stand mit sich bringt, nicht beobachten. Soll denn deßhalb der ganze Stand an sich selbst ein Uibel genennt werden? Was können rechtschaffene Gattinnen dafür, wenn es schlechte Weiber giebt, die ihren Männern tausenderley Kränkungen verursachen? Und was können rechtschaffene Soldaten dafür, wenn es in ihrem Stande Menschen giebt, die denselben durch ein schlechtes Betragen entweder gegen ihre Vorgesetzten, oder gegen ihre Untergebenen, oder gegen andere, unter welchen sie leben, schänden? Nein! Der Soldat

dem

renstand ist ein ehrenvoller, ist ein nothwendiger, unentbehrlicher Stand! " Aber doch nur in Kriegszeiten " nothwendig und unentbehrlich? „ Glaubet das nicht, M. F. Er ist nicht nur zur Vertheidigung eines Landes bey wirklichen feindlichen Angriffen, nicht nur zur Behauptung der Rechte eines Fürsten und des von ihm beherrschten Staats gegen diejenigen, die dieselben wirklich antasten, nöthig; er ist auch zur Sicherheit gegen leicht mögliche Angriffe unentbehrlich. Würden nicht bald innere, bald äußere Feinde des Landesfürsten oder des Staats Muth bekommen, diese zu gewaltthätigen Angriffen, jene zu Empörungen, wodurch die Ruhe des Landes gestört würde, wenn nicht immer Männer vorhanden wären, von denen sie wissen, daß sie auf den ersten Wink des Fürsten und ihrer Befehlshaber bereit seyen, den Regenten und das Land zu vertheidigen? Und wer würde solchen Aufrührern, wer solchen Feinden von aussen Widerstand thun? Die Einwohner des Landes? Die Bürger des Staats? Die Landleute? O wie wenig würden solche in den Waffen ungeübte Menschen, die man in der Eile zusammen raffen müßte, um sie den Empörern oder äußerlichen Feinden entgegen zu stellen, gegen sie ausrichten! Und wie viel würden in einem solchen Staate die gesellschaftlichen, die häuslichen, ehelichen, älterlichen Verbindungen, wie viel würden die Handlung, die Künste, die Handwerke, der Landbau darunter leiden, wenn man ihnen die thätigsten, geschicktesten Mitglieder entzöge, um sie Soldatendienste verrichten zu lassen!

sen! Nein, der Soldatenstand ist zu allen Zeiten, in Kriegs- und Friedenszeiten, ein nothwendiger Stand. Das laßt uns erkennen und eingestehen, und dadurch die rechtschaffenen Soldaten gebührende Achtung beweisen. Beweiset diese Achtung, die ihr rechtschaffenen Soldaten schuldig seyd —

2) durch Werthschätzung und Dankbarkeit gegen diejenigen aus diesem Stande, die sich wirklich um den Landesfürsten und um das Vaterland verdient gemacht haben; die vermittelst einer treuen Ausübung der Pflichten, die ihnen ihr Stand auferlegt, es sey nun innern oder äussern Feinden einen muthigen Widerstand gethan, die Rechte des Fürsten und des Vaterlandes vertheidigt, und die Ruhe im Staat erhalten oder gesichert haben. Wir haben jetzt nach dem, Gott Lob! geendigten langwierigen, blutigen Kriege solche Männer in unsere Stadt. Denket, wenn ihr sie unter euch umherwandeln seht: das sind die Männer, die für unsern König, die für unser Vaterland, die also auch für uns gefochten, und mannigfaltige Beschwerden und Mühseligkeiten ausgestanden haben. O wie manche unter ihnen mußten sich die beschwerlichsten Feldzüge gefallen lassen, indeß wir ruhig in unsern Wohnungen saßen! Wie manche mußten unter Hitze und Frost, Hunger und Durst ihre Dienste verrichten, indeß wir ungestört unsere Mahlzeiten genießen konnten! Wie manche mußten wachen und alle Augenblicke eines neuen Angriffs ihrer lauernden Fein-

de gewärtig seyn, indeß uns nichts in unsrer nächtlichen Ruhe störte! Wie manche mußten auf Schlachtfeldern kämpfen und sich den Gefahren der Verwundung und des Todes bloß stellen, indeß wir uns vergnügte Stunden machen konnten. Und wie viele, wie viele tausend ihrer Brüder sind gefallen, oder haben ihr Leben in Krankenhäusern unter den peinlichsten Schmerzen beschlossen, indeß wir uns unserer Gesundheit und unsers Lebens freuten und noch freuen! — Beweiset eure Achtung rechtschaffenen Soldaten

3) durch eine gütige, freundliche Behandlung derer, die ihr in euern Häusern habt, und die sich durch ihr Wohlverhalten eurer Werthschätzung würdig machen, und durch schonende Geduld mit denen, über deren Betragen ihr euch Ursache zu beschweren habt. Wie gütig, wie liebreich verhielt sich Jesus im Evangelio gegen den wackern, römischen Hauptmann, der ihn um seine Hülfe ansprach; wie bereitwillig erklärte er sich gegen ihn, in sein Haus zu kommen und seine Bitte zu erfüllen. Und die Aeltesten zu Capernaum, wie dankbar bewiesen sie sich gegen diesen rechtschaffenen Mann, wie angelegentlich empfahlen sie ihn dem wohlthätigen Jesu! — Es giebt ja auch unter denen, die ihr in euern Häusern beherberget, gutgesinnte, rechtschaffene Soldaten, die sich euch auch wohl durch mancherley häusliche Dienste gefällig zu machen suchen. Seyd nicht undankbar gegen sie; schätzet sie desto mehr, begegnet

gegnet ihnen gütig und freundlich. Und sollten einige unter ihnen euch Ursache zu Beschwerden geben: habt, aus Achtung gegen ihren Stand, Nachsicht und Geduld mit ihnen; denket, daß es ihnen vielleicht an einer guten Erziehung und Bildung gefehlt habe. Sucht sie durch sanfte Zurechtweisungen zu bessern, durch eine liebreiche, gütige Behandlung zu gewinnen; sucht durch ein tugendhaftes, anständiges Betragen gegen eure Gatten, eure Kinder, eure Aeltern, euer Gesinde, eure übrigen Hausgenossen, sucht durch das Beyspiel eures eigenen guten Verhaltens etwas zu ihrer bessern Bildung beyzutragen. — Beweiset endlich eure Achtung, die ihr rechtschaffenen Soldaten schuldig seyd,

4) durch Wohlthätigkeit und durch das Bestreben, denen, die es bedürfen, ihr Schicksal so viel möglich zu erleichtern. Der gemeine Mann im Soldatenstande muß sich mit einem ziemlich genauen Gehalte begnügen; und es kann nicht anders seyn; denn eine auch nur geringe, unbedeutend scheinende Erhöhung desselben würde im Ganzen, und bey einer so großen Menge derer, die besoldet werden müssen, Kosten verursachen, die der Landesfürst und das Land kaum erschwingen könnten. Vielleicht hat euch Gott in den Stand gesetzt, daß ihr an diesem oder jenem etwas zu seiner Labung und Erquickung thun könnet. Thut es, Geliebte, besonders an denen, die sich durch Rechtschaffenheit und Wohlverhalten in eurem Hause bey euch beliebt zu machen

chen suchen. Ihr werdet sie dadurch in ihren guten Gesinnungen stärken; vielleicht diejenigen, die von einer ungestümmen Gemüthsart sind, gewinnen — — — —

Schluß 1) Ahmet in diesem Betragen das Beyspiel Jesu, welches ich euch in so verschiedener Rücksicht als Muster der Achtung gegen rechtschaffene Soldaten vorgestellt habe, ahmet dieses Beyspiel nach! und beweiset auch durch diese Nachahmung seines Betragens, daß ihr würdige Bekenner und Verehrer dieses vollkommenen Musters aller Tugend seyd.

2) Möchten doch auch alle, die im Soldatenstande leben, eben dieses musterhafte Verhalten Jesu gegen einen rechtschaffenen Soldaten sich einen Antrieb seyn lassen, Verehrer, ächte Verehrer dieses Jesu zu werden und zu seyn, der gegen ihren Stand und gegen einen rechtschaffenen Mann aus ihrem Stande so viel Achtung bewiesen hat! Möchten sie den, der auch einem heidnischen Soldaten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so schätzen, wie er schon deswegen geschätzt zu werden verdient, und sich als christliche Soldaten, die sie doch heissen wollen, des Beyfalls und Lobes würdig machen, das er einem römischen gab! Möchten sie ächtchristliche Soldaten seyn: so würden sie gewiß auch rechtschaffene Soldaten seyn.

III. Am dritten Adventsonntage, nach einer, mehr als fünfjährigen Krankheit, den 13. December 1801. über das Evangelium Math. XI. 2. ff.

Gott, du ewiges, unveränderliches und zum Wohl deiner Geschöpfe unausgesetzt wirksames Wesen! Du bist dir immer, so wie in deinen Eigenschaften, also auch in deinen Wirkungen, gleich; höreſt niemals auf thätig zu seyn, und deine wohlthätige Wirksamkeit wird durch nichts unterbrochen, kann durch nichts unterbrochen oder gehindert werden; und ohne Aufhören, ohne Wechsel, genießest du der göttlichsten der Freuden, zum Besten deiner Schöpfung und besonders der Menschheit unaufhaltsam wirken zu können. Auch uns Menschen hast du dazu bestimmt thätig und wirksam zu seyn; auch uns Fähigkeiten und Kräfte dazu geschenkt; auch uns es zur Pflicht gemacht, sie deinen Absichten gemäß anzuwenden. Aber nur gar zu oft wird unsre Thätigkeit vermindert und unterbrochen; nur gar zu oft wird das Vergnügen gestört, welches uns der nützliche Gebrauch unsrer Kräfte sonst gewährte. Lehre uns auch in solchen Fällen unserer Pflicht treu bleiben; fortfahren wirksam zu seyn, so weit wir es vermögen; damit wir dir, so viel möglich, ähnlich seyn, und uns im Genuße der edelsten der Freuden, die aus einer beständigen gemeinnützigen Thätigkeit entspringt, glücklich fühlen mögen Amen.

Meine

Meine andächtigen und geliebten Freunde und Zuhörer!

Thätig und wirksam zu seyn, und durch unermüdete Thätigkeit und Wirksamkeit nicht nur an seiner eigenen Vervollkommnung zu arbeiten, sondern auch zum Wohl anderer Menschen das Seinige nach Vermögen beyzutragen, ist ein überaus süsses und angenehmes Geschäfte, und gewähret ein Vergnügen, welches sich jeder, der nur Sinn für diese Art des Vergnügens hat, verschaffen kann. Niemand ist so ganz von der Natur vernachläßiget, daß es ihm an allen Fähigkeiten und Kräften fehlen sollte, etwas Gutes zu wirken und auf irgend eine Art der Welt nützlich zu werden: niemand, — er müßte denn von der menschlichen Gesellschaft völlig ausgeschlossen seyn — ist so ganz auf sich selbst eingeschränkt, so außer allen Verhältnissen mit andern Menschen, daß er nicht mannigfaltige Gelegenheiten finden sollte, wenn er nur will, Gebrauch von jenen Fähigkeiten und Kräften zu machen, und sich zum Besten seiner Nebenmenschen wirksam zu beweisen; und wenn er nur seine Bestimmung kennet, und Gefühl von dem hat, was zur wahren Menschenwürde gehört: so wird er diese Gelegenheit gewiß mit Freuden ergreifen, und in der Benutzung derselben das süsseste Vergnügen finden.

Aber freylich wird diese Thätigkeit bey Geschöpfen, wie wir Menschen sind, oft gehemmt und vermindert. Mancherley Zufälle können sich ereignen,

und ereignen sich wirklich, durch welche bisweilen der Thätigste, mitten in dem Laufe seiner Geschäfte aufgehalten, und dieselben fortzusetzen, auch wohl auf eine lange Zeit, gehindert wird. Ein desto traurigeres Schicksal, je mehr der, den es betrifft, das hohe Glück einer ungehemmten Thätigkeit zu schätzen weiß, und je eifriger er sich sonst bestrebet hat desselben ganz zu genießen.

Allein, was ist nun in einem solchen Falle zu thun? Soll er nun deswegen ganz aufhören zu wirken? Soll er sich einer völligen Unthätigkeit überlassen? gar nichts mehr zu seiner eigenen Vervollkommnung, nichts mehr zum Wohl anderer Menschen thun, weil er nun nicht so viel wirken kann, als er zu wirken wünschte und sonst gewirket hat? Nein! Auch bey verminderter Thätigkeit ist und bleibt es Pflicht wirksam zu seyn. Eine Pflicht, meine Freunde! die in der Lage, in welcher ich mich bisher befunden habe, und gewissermassen noch befinde, so viel Beziehung auf mich hat, so viel mich Angehendes und auch Euch Betreffendes in sich fasst, daß ich jetzt, da ich als Prediger wieder einmal unter Euch auftrete, nicht umhin kann, Eure Andacht mit einer genauern Erwägung derselben zu unterhalten.

Text. Matth. XI, 2 — 10.

Johannes, ein sonst thätiger Mann, der sich das, was seine Bestimmung mit sich brachte, eifrig angelegen seyn ließ, befand sich jetzt im Gefängnisse; also in einem Zustande, wo er das, wo er

wenigstens so viel nicht mehr wirken konnte, was und wie viel er zu wirken wünschte, und vorhin gewirkt hatte. Indessen war er doch nicht ganz unthätig. So sehr er auch in seiner jetzigen Lage verhindert war, das ihm aufgetragene Werk zu betreiben: so fuhr er doch auch hier noch fort, so viel darinnen zu thun, als ihm die beschränkten Umstände erlaubten, in welche er sich versetzet sah. Sein Betragen soll mir Gelegenheit geben zu reden:

Von der Pflicht, auch bey verminderter Thätigkeit wirksam zu seyn.

Ich werde diese Pflicht zu erst genauer erklären, und sodann Ursachen anführen, warum die Ausübung derselben empfohlen zu werden verdiene.

Du hast jedem unter uns sein Geschäfte angewiesen, weiser und gütiger Gott, und es ist dein Wille, daß auch jeder das ihm angewiesene Geschäfte sich mit Ernst und Eifer angelegen seyn lasse. Aber oft lässest du Umstände über uns kommen, die es uns schwer oder wohl gar unmöglich machen, uns demselben so ganz zu widmen, wie es unsere Bestimmung mit sich bringet. Allein auch dann bleibt es immer unsre Pflicht, in unsrer Wirksamkeit, so weit es uns nur möglich ist, fortzufahren. Lehre uns diese Pflicht kennen, und erwecke uns zu einer treuen Ausübung derselben, und laß hierzu die anzustellende Betrachtung gesegnet seyn. Amen.

Genauere Erklärung der Pflicht, auch bey verminderter Thätigkeit wirksam

sam zu seyn, ist das Erste, womit ich mich in meinem gegenwärtigen Vortrage beschäftigen will. Um aber diese Erklärung zu geben muß ich theils zeigen, was verminderte Thätigkeit heiße, und wie, und wodurch unsere Thätigkeit vermindert werden könne; theils, worinn die Pflicht bestehe, auch bey verminderter Thätigkeit wirksam zu seyn.

Wenn wir in Dingen, die unsre Bestimmung in der Welt, die unser Beruf, unser Amt, unsere Verhältnisse mit andern Menschen mit sich bringen und von uns fordern, das nicht mehr thun und leisten können, was wir thun und leisten sollten, was wir zu thun und zu leisten wünschten, was wir wirklich sonst gethan und geleistet haben; wenn wir alles dieses wenigstens in dem Grade nicht mehr thun und leisten können, in welchem wir es sonst gethan und geleistet haben: dann ist unsre Thätigkeit vermindert.

Um thätig zu seyn, müssen wir Kräfte, müssen Lust und Muth, müssen Gelegenheit haben, das zu wirken, was wir wirken sollen: Kräfte, um wirken zu können; Lust und Muth, um wirken zu wollen; Gelegenheit, um unsern guten Willen durch wirkliche Anwendung unserer Kräfte zu äußern und an den Tag zu legen. Alles demnach, was entweder unsre Kräfte schwächet, oder was uns Muth und Lust zu wirken benimmt, oder was uns die Gelegenheiten dazu entziehet, alles das vermindert un-

ſre Thätigkeit; nnd da kann es dann bald auſſer uns, bald in uns ſelbſt liegende Urſachen einer ſo verminderten Thätigkeit geben.

Es giebt äuſſerliche oder auſſer uns liegende Urſachen der verminderten Thätigkeit. Von der Art war das, was den Johannes im Texte verhinderte, das zu thun und zu leiſten, was er zu thun, und zu leiſten wünſchte, und wirklich ſchon gethan und geleiſtet hatte. Johannes war dazu beſtimmt, Vorläufer des groſſen göttlichen Geſandten zu ſeyn, der in der Perſon Jeſu ſich offenbaren ſollte: " Dieſer iſts von dem geſchrieben ſte„ het: Siehe ich ſende meinen Engel vor dir her, „ der deinen Weg vor dir bereiten ſoll! Johannes hatte vorher alles mit redlichem Eifer gethan, was dieſe ſeine Beſtimmung mit ſich brachte. Er hatte das jüdiſche Volk auf die Perſon dieſes göttlichen Geſandten aufmerkſam gemacht und auf die nahe bevorſtehende Offenbarung deſſelben vorbereitet; hatte ſich bemühet, durch ſeine Predigten und durch ſeine Taufe, die Zeitgenoſſen aus ſeiner Nation in eine ſolche Gemüthsfaſſung zu ſetzen, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden konnten, ihn auf eine würdige Art aufzunehmen, und aus dem, was er unter ihnen thun und ausrichten ſollte, den beabſichtigten Nutzen zu ziehen. Aber nun war dieſer Johannes im Gefängniſſe, nun hatte er, zwar noch immer Luſt und Muth, zwar noch immer volle Kräfte, aber nicht mehr die Gelegenheiten, die er vorhin gehabt hatte, das ihm

au-

anbefohlne Geschäfte zu betreiben. Nicht mehr, wie ehedem, konnte er das Volk, welches ihm sonst aus allen Gegenden des jüdischen Landes zuströmte, vor sich versammeln; nicht mehr öffentlich ihnen die Belehrungen, Anweisungen, Warnungen, Ermahnungen ertheilen, die er ihnen vorhin ertheilet hatte. Seine Thätigkeit wurde dadurch um vieles vermindert, und die Art, wie sie vermindert ward, ist ein so deutliches Beyspiel, wie durch Ursachen, die ausser uns sind, durch welche wir verhindert werden, das zu wirken, was wir zu wirken wünschten und sonst gewirkt haben, unsere Thätigkeit beschränkt und gehemmet werden könne, daß ich es für überflüssig halte, es durch noch mehrere Beyspiele zu erläutern.

Aber es giebt auch in uns selbst liegende Ursachen der verminderten Thätigkeit. Krankheiten, körperliche Schmerzen, Abnahme der Kräfte, die Schwachheiten des Alters sind Ursachen von dieser Art. Der jetzt Kranke oder Kränkliche kann das nicht mehr thun und leisten, was er in gesunden Tagen; der mit körperlichen Schmerzen Behaftete das nicht, was er in seinem von solchen Uibeln freyen Zustande; der, der schon die Abnahme seiner Kräfte spüret, das nicht, was er bey vollen oder mehreren Kräften; der, bey dem sich schon Schwachheiten des höhern Alters einfinden, das nicht, was er in den Jahren seiner größern Munterkeit und Stärke thun und leisten konnte. Alle diese haben nicht nur das Vermögen, sondern auch den Muth und die Lust, und man

kann sagen, auch die Gelegenheiten nicht mehr, die sie in ihren glücklichern Umständen hatten, das zu wirken, was sie noch gerne wirken wollten. Was Wunder, wenn nun ihre Thätigkeit vermindert wird!

Aber auch bey einer so verminderten Thätigkeit ist es Pflicht dennoch wirksam zu seyn. Worinnen besteht nun diese Pflicht? Darinnen zuerst, daß man, wenn man auch nicht im Stande ist, so, und so viel zu wirken, als, und wie viel man zu wirken wünschte, und sonst gewirkt hat, doch das leiste, was man; doch so viel leiste, als man nach dem Maaße der Kräfte und nach den Gelegenheiten, die man hat, leisten kann. Ich will mich begnügen, auch dieß bloß durch Beyspiele zu erläutern, durch Beyspiele, die eine weitere Erklärung unnöthig machen werden. Johannes war im Gefängnisse. Hier war, wie oben schon bemerkt worden ist, seine Thätigkeit in so weit eingeschränkt und vermindert, daß er das Volk nicht mehr, wie vorhin, zu sich versammeln, es nicht mehr öffentlich lehren konnte. Aber er vergaß deswegen seine Bestimmung nicht, er that, was er in seinem beschränkten Zustande thun konnte. Da seinen Schülern der Zutritt zu ihm auch während seiner Gefangenschaft erlaubt war; so benutzte er diese Gelegenheit, nicht nur sie zu unterrichten und zu belehren, sondern auch durch sie von Jesu und von seinen Thaten Nachrichten einzuziehen,

und einige von ihnen zu Jesu selbst hinzusenden, mit der Frage, ob er es sey, der da kommen soll, oder ob man eines andern warten müsse: eine Frage, die er an Jesum zu einer Zeit thun ließ, wo er mit einer Menge Volks umgeben war, und wo Johannes Gelegenheit zu haben hoffte, durch die verlangte Beantwortung derselben, eben so sehr das ganze bey Jesu gegenwärtige Volk auf dessen Person aufmerksam zu machen, als seine eigenen Jünger, in dem, was sie schon von ihm, ihrem Lehrer, von diesem Jesu gehört hatten, zu stärken. In einem ähnlichen Falle befand sich Paulus, und von einer ähnlichen Art war das Betragen dieses Apostels, als auch er in Rom im Gefängnisse war. Sonst war er durch Länder und Städte umher gereiset, hatte das Evangelium geprediget; nun, in Fesseln und Bande gelegt, wie sehr war seine Thätigkeit gemindert. Aber er war nicht unwirksam: er that, was er in seiner beschränkten Lage thun konnte; er belehrte und unterrichtete die, die er an dem Orte seines Gefängnisses besuchen, oder deren Besuch er annehmen durfte; er fertigte an die Gemeinen, die er gestiftet hatte, Sendschreiben aus, wodurch er sie in der ihnen bekannt gemachten, und von ihnen angenommenen Lehre zu befestigen, vor Irrlehrern zu verwahren, in der Tugend zu stärken, in Leiden und Trübsalen zu trösten suchte. Und auf diese Art übte er die Pflicht aus, auch bey verminderter Thätigkeit wirksam zu seyn.

Es gehört zu dieser Pflicht zweytens: daß

man

man die Umstände, die in den Ursachen der verminderten Thätigkeit liegen, benutze, um dem, was man noch thut und wirkt; was man noch thun und wirken kann, so viel mehr Nachdruck oder Gewicht zu geben, und dadurch seine Wirksamkeit zu vergrößern; So machte — mag auch hier die Fortsetzung der angeführten Beyspiele die Stelle einer weitläuftigern Ausführung vertreten — so machte es Johannes. Die Ursache seiner verminderten Thätigkeit war seine Gefangenschaft; und in dieser seiner Gefangenschaft sandte er einige seiner Jünger, mit dem Auftrage, die oben angegebene Frage an Jesum zu thun, zu ihm hin. Mußte es nicht bey diesen Schülern Johannis, mußte es nicht bey dem Volke einen großen Eindruck machen, daß dieser Mann, der schon vorher so oft die herrlichsten Zeugnisse von Jesu abgelegt hatte, daß dieser allgemein beliebte und verehrte Johannes, auch jetzt, in dem traurigen Zustande, worinnen er sich befand, noch immer fortfuhr, so viel Eifer für Jesum, und seine Sache zu beweisen? Johannes hoffte gewiß, durch die, Jesu vorgelegte Frage, eine Antwort von ihm zu veranlassen, die für alle, die dieselbe hören würden, viel Belehrendes in sich enthalten würde; und da dieß wirklich geschah, da Jesus den Fragenden eine Antwort ertheilte, in welcher er sich nicht durch eine bloße Behauptung, daß er der erwartete Messias sey, sondern durch freymüthige Berufung auf seine Werke und Thaten

dafür erklärte: welch einen Eindruck mußte dieß wieder machen, daß durch diese Erklärung Jesu, die vorhergehenden Zeugnisse eines Mannes bestätiget wurden, dessen jetzige Gefangenschaft der stärkste Beweis seiner Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit war! Da endlich Jesus mit dieser Erklärung auch die rühmlichsten Zeugnisse von Johannes verband, besonders von ihm behauptete, daß er der bestimmte Vorbote des Messias sey; welche Vorbedeutung konnte nicht jeder Nachdenkende in der Verbindung dieser Umstände finden, daß, da schon sein Vorbote sich so traurige Schicksale, und zwar um der Wahrheit willen, welche ihm ins Gefängniß gebracht hatte, gefallen lassen mußte, auch wohl bey dem Messias selbst, es zwar auf wohlthätige Wercke und Thaten, und auf ein auch den Armen zu predigendes Evangelium (worauf sich Jesus in seiner Antwort berief) aber nicht auf äußerlichen Glanz, nicht auf jüdische Pracht und Herrlichkeit, worauf das jüdische Volk gehofft hatte, abgesehen seyn dürfte! Auf eine ähnliche Art benutzte auch Paulus den Umstand seiner Gefangenschaft, um dem, was er in seiner dadurch verminderten Thätigkeit noch wirken konnte, so viel mehr Gewicht zu geben, und so gleichsam das, was an seiner Wirksamkeit mangelte, zu ersetzen. Er that es dadurch, daß, da er um der Predigt des Evangeliums willen in Fesseln und Banden gelegt war, und durch dieselben in seiner vormaligen Thätigkeit beschränkt wurde, er eben diesen seinen traurigen Zustand seinen Gemeinen, bald als einen Erwe-

chungsgrund vorstellte, in dem Bekenntnisse und der Festhaltung an der Lehre Jesu eben so viele Treue und Eifer zu beweisen, als er in der Ausbreitung derselben bewies, bald als ein Leiden, worinnen er nicht besser getröstet werden könne, als durch die Nachrichten, die er von ihrem standhaften Glauben, und von ihrem, diesen Glauben angemessenen Wandel erhielt. Daher so viele rührende Stellen in dem, aus seinem Gefängnisse geschriebenen Briefen dieses Apostels, wo er z. E. bald die Epheser, (Eph. IV. 1:) als der Gefangene in dem Herrn, wie er sich nennet, ermahnet, daß sie wandeln sollen, wie sichs gebühret, ihrem Beruf, darinnen sie beruffen sind, bald (Eph. III, 13 folg:) sie bittet, nicht müde zu werden um seiner Trübsal willen, die er für sie leide, und welche ihnen zur Ehre gereichten; indem er Gott flehentlich anruffe, daß er ihnen Kraft gebe stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen u. s. f.; bald die Philipper (Phil. I, 3. 7. 8. — 11.) versichert, daß er ihrer Gemeinschaft am Evangelio wegen, so oft er ihrer gedenke, seinem Gott mit Freuden danke, und ihn bitte, das angefangene gute Werk bey ihnen zu vollführen; daß er sie in seinem Gefängnisse, worinnen er das Evangelium verantworte und bekräftige, beständig in seinem Herzen habe, da sie mit ihm gleicher Gnade theilhaftig worden seyen; bald Gott zum Zeugen anruft, wie sehr ihn nach ihnen allen verlange von Herzensgrunde in Christo Jesu, und wie sehr er wünsche, daß sie an

Ev-

Erkenntniß und Erfahrung, an Lauterkeit im Christenthume, an Früchten der Gerechtigkeit immer reicher werden möchten. Beyspiele, die uns lehren, daß, da die Ursachen, durch welche unsre Thätigkeit vermindert wird, oft von der Beschaffenheit sind, daß sie bey denen, unter welchen wir wirken wollen, je nachdem die Umstände sind, entweder Achtung gegen uns, oder Liebe, oder Mitleiden hervorbringen können: (lauter Gesinnungen, die unsrer Wirksamkeit sehr beförderlich sind;) man solche Umstände allerdings benutzen müsse, wenn man die Pflicht, auch bey verminderter Thätigkeit wirksam zu seyn, erfüllen will. Aber ist es denn auch eine Pflicht, deren Ausübung denen, die in solche Umstände kommen, so sehr empfohlen zu werden verdienet? Allerdings, M. F. Ich will Euch dieß in 2ten Theil meiner Rede aus einigen Gründen beweisen. Die Ausübung dieser Pflicht ist empfehlungswürdig, weil sie höchstbillig — sehr rühmlich, und — überaus wohlthätig ist.

Sie ist zuerst höchstbillig. Wir sind von Gott nicht in die Welt gesetzt, um hier unsere Zeit unthätig und geschäftlos hinzubringen. Das sagt uns schon unsre Natur mit ihren Anlagen und mit ihren, auf Thätigkeit und Wirksamkeit hingerichteten Trieben. Das lehret uns eine genauere Aufmerksamkeit auf die so mannigfaltigen Verbindungen und Verhältnisse, in welchen Gott die Menschen untereinander und gegen einander gebracht, und wobey er gewiß

keine

keine andere Absichten gehabt hat, als daß jeder in der Lage, worein ihn die Vorsehung gesetzet hat, das Seinige zur Beförderung des gesellschaftlichen Wohls beytrage. Hierauf gehen denn nun aber auch die verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten, womit uns Gott zu diesem Zwecke ausgerüstet hat, so wie auch die verschiedenen Gelegenheiten, die er uns in der Welt verschafft, diese Fähigkeiten und Kräfte zu jenen Zwecke anzuwenden: eine Verschiedenheit, die sich nicht nur bey verschiedenen Menschen, sondern auch bey einem und eben demselben Menschen in verschiedenen Zeiten seines Lebens äußert. Denn, so wie verschiedene Menschen sich auch durch das Maaß ihrer Kräfte, die sie besitzen, und durch die mehreren oder wenigern Gelegenheiten, die sie haben, zum gemeinschaftlichen Besten wirksam zu seyn, von einander unterschieden: so findet eben dieser Unterschied auch bey denselben Menschen in ihren verschiedenen Lebenszeiten statt. So wie nun aber wiederum jeder Mensch, der mit einem geringern Maaß von Fähigkeiten und Kräften Versehene, eben so gut, als der, der ein reichlicheres Maaß davon erhalten hat, verbunden ist, sein Maaß von Kräften in den, jedem sich darbietenden Gelegenheiten anzuwenden, und wie der Erstere den Nichtgebrauch seiner wenigern Kräfte und eine gänzliche Unthätigkeit mit dem, in Vergleich mit den Letztern geringeren Maaße seiner Kräfte nicht entschuldigen kann; so muß auch derselbe Mensch, der sonst ein größeres Maaß von Kräften besaß und mehr Gelegenheiten hat-

te, durch den Gebrauch derselben wirksam zu seyn, dessen Thätigkeit aber nun, entweder durch äußerliche Hindernisse, oder durch in ihm selbst liegende Ursachen, die seine Kräfte geschwächt haben, vermindert worden ist, das geringere Maaß von Kräften, und die wenigern Gelegenheiten wirksam zu seyn, die ihm nun noch übrig geblieben sind, treu zu gebrauchen suchen dadurch, daß er wirke was er kann, und wie viel er kann. Wirksamkeit, auch bey verminderter Thätigkeit ist eine höchstbillige Pflicht.

Sie ist aber auch eine Pflicht, deren Ausübung zweytens sehr rühmlich ist. Es war gewiß eine Haupturſache der Lobrede, welche Jesus zum Ruhme des Johannes, nach dem Hingange seiner von ihm abgeschickten Schüler vor dem ganzen Volke hielt, daß er durch die auch in seinem Gefängnisse fortgesetzte Thätigkeit sich als ein Mann bewies, der die Bekanntmachung der Wahrheit, auf welche in den damaligen Zeitumständen so viel ankam, daß nemlich in der Person Jesu von Nazareth der große Erwartete erschienen sey, sich so ernstlich angelegen seyn ließ. Jesus rühmte ihn unter andern seiner Festigkeit und Standhaftigkeit im Bekenntnisse der Wahrheit wegen; und freylich sahe er damit zunächst auf das, was Johannes zum Beweise derselben an dem Hofe Herodis gesagt, und wodurch er sich sein trauriges Schicksal zugezogen hatte: aber bewies Johannes diese Standhaftigkeit nicht eben so auch dadurch, daß er, der vorhin durch öffentliche Predigten und durch

eine feyerliche Taufe das Volk auf Jesum aufmerksam zu machen, und zu seiner würdigen Aufnahme vorzubereiten gesucht hatte, auch jetzt noch in seiner eingeschränkten Lage fortfuhr, so viel er konnte, in dieser Absicht zu thun? Jesus stellte ihn dem Volke in seiner Lobrede als denjenigen dar, der als Vorbote des Messias ihm den Weg bereiten sollte; aber bewies sich Johannes nicht auch bey dieser Gelegenheit, als einen solchen Vorboten des Messias, da er, der ehedem frey vor allem Volke Jesu Zeugnisse gegeben hatte, daß er der verheissene Weltbeglücker sey, nun auch jetzt durch die Frage, die er an ihn ergehen ließ, ihm Gelegenheit zu geben suchte, sich vor seinen Schülern, und vor dem damals gegenwärtigen Volke zu erklären, wer er sey, und daß er derjenige sey, für den ihn Johannes bisher gehalten, in seinem Zeugnisse öffentlich erklärt, und für dessen Vorboten er sich ausgegeben hatte? So wie aber bey Johannes die auch bey verminderter Thätigkeit fortgesetzte Wirksamkeit rühmlich war, und von Jesu selbst als rühmlich anerkannt wurde; so ist sie es auch überhaupt. Sie ist rühmlich; denn sie ist meistentheils mit vieler Selstüberwindung verbunden. Die Ursachen, die unsere Thätigkeit zu schwächen und zu vermindern pflegen, sind gemeiniglich von der Art, daß sie viel Unangenehmes und Bitteres mit sich führen, und eben dadurch, daß sie dies thun, auch unsern Muth sehr niederschlagen, und uns mißmuthig und verdrossen machen, besonders zu Geschäften verdrossen

machen, zu welchen Anstrengung unserer Kräfte erfordert wird. Wer nun bey, aus solchen Ursachen und mit solchen Folgen verminderter Thätigkeit, fortfahren will wirksam zu seyn; wie viel Kampf mit sich selbst, wie viel Selbstüberwindung ist dem nöthig, wenn er diesen Unmuth, diese Verdrossenheit, wenn er die daraus entstehende Trägheit und Arbeitsscheue besiegen will; und wie rühmlich, wenn er sie wirklich besiegt! Sie ist aber auch rühmlich diese Wirksamkeit; weil sie Nachahmung nicht nur so großer Männer, wie diejenigen waren, durch deren Verhalten ich Euch bisher diese Pflicht erläutert habe, sondern auch Nachahmung des größten, thätigsten, wirksamsten Menschen ist, den je die Welt gesehen hat, Nachahmung Jesu selbst, der, nachdem er in seinem ganzen Leben das Werk, wozu er gesandt worden war, mit unermüdetem Eifer betrieben hatte, auch da noch, da er durch äußerliche Gewalt gehindert ward so thätig zu seyn, als er es in seinem vorhergegangenen Leben gewesen war; der noch auch in seinen Banden, noch unter den Händen seiner Feinde, Ankläger, Richter und Mörder, der noch am Kreuze nicht aufhörte zu wirken und soviel Gutes zu reden und zu thun, als er nur immer wirken, reden, und thun konnte. Und Nachahmung eines so erhabenen Musters, des Größten unter allen Menschen, sollte nicht rühmlich seyn? Eine solche Wirksamkeit sollte nicht auch aus diesem Grunde verdienen empfohlen zu werden?

Sie

Sie verdient es endlich, weil sie auch überaus wohlthätig ist; wohlthätig sowohl für den selbst, der diese Pflicht ausübt, als auch für andere, an welchen und unter welchem sie ausgeübet wird. Welch eine angenehme Zerstreuung nicht nur, sondern welch ein nützliches Geschäfte war es auch für einen Johannes, und für einen Paulus, beyden in ihren Gefängnissen, da jener veranlasset durch die Werke Jesu, von denen er sich Berichte hatte abstatten lassen, die Gesandschaft, von welcher wir geredet haben, an ihn veranstaltete, und durch die darauf erhaltene Antwort in seiner Ueberzeugung von ihm, daß Er der verheissene Weltbeglücker sey, befestigt wurde, und dieser (Paulus) auch in seinen Banden zur Ausbreitung des Evangeliums und zur Befestigung verschiedener christlichen Gemeinen in dem Glauben an Jesum so viel beytragen könnte! Wie sehr wurde beyden, durch ihre fortgesetzte Wirksamkeit ihr trauriges Schicksal erleichtert und versüßet! Und wieviel Gutes stifteten sie dadurch auch bey so vielen andern! Johannes sahe seine Schüler, die er zu Jesu gesandt hatte, gewiß mit viel richtigern Vorstellungen von ihm zurücke kommen, als diejenigen waren, mit denen sie zu ihm hingegangen waren; denn nun waren sie durch die von Jesu erhaltene Antwort und durch seine Thaten, worauf er sich in Gegenwart eines zahlreichen Volks berufen hatte, überzeugt, daß Er derjenige sey, den sie ihr Lehrer in dem ihnen ertheilten Unterichte hatte kennen

nen gekehret; und die Bemühungen Pauli, die er auch noch in seiner Gefangenschaft anzuwenden fortfuhr, andere zu belehren und zu stärken, von welchen segenvollen Folgen waren sie! Rühmet er nicht in seinem Sendschreiben an die Philipper (Phil. I, 12 — 14) daß seine Umstände (vermittelst der Art, wie er sie zum Besten anderer zu benutzen suchte) die Ausbreitung des Evangeliums eher haben befördern als verhindern müssen, so, daß es selbst am kaiserlichen Hofe, so wie in ganz Rom bekannt worden sey, daß er um Christ willen diese Bande trage und daß eben dadurch seine Gefangenschaft die Meisten der Brüder, nur noch mehr aufgemuntert und muthiger gemacht habe, das Evangelium desto freymüthiger zu verkündigen? Und die von ihm gestifteten christlichen Gemeinen, an denen er auch in seinen Banden seine Wirksamkeit durch schriftliche Belehrungen und Ermahnungen fortsetzte, wie sehr wurden sie nach den eigenen dankbaren und freudigen Geständnissen, die hin und wieder in seinen Briefen vorkommen, in ihrem Glauben und in dem Bekenntnisse der christlichen Wahrheit gestärkt! Wie viel trug selbst dieß, daß ihr Lehrer auch in seiner Trübsal so viel Sorgfalt für sie bewies, wie viel trug das durch seine Leiden erregte Mitleiden und ihre dadurch gegen ihn neubelebte Achtung und Liebe dazu bey, daß seine fortgesetzten Arbeiten an ihnen die besten wohlthätigsten Wirkungen hervorbrachten! Da nun eine bey verminderter Thätigkeit fortgesetzte Wirksamkeit nicht ganz ermangeln kann, ähnliche gute Folgen

nach sich zu ziehen; da sie bey nicht ganz unempfindlichen und fühlosen Gemüthern, gleiche Gesinnungen des Mitleidens, der Achtung und der Liebe, gegen diejenigen, die sie ausüben, bewirkt; Gesinnungen, die auf die beabsichtigte Anwendung solcher Bemühungen unstreitig einen großen Einfluß haben; wie sollte sie nicht auch um ihrer Wohlthätigkeit willen empfohlen zu werden verdienen?

M. A. Z. Ich habe den Vortrag, womit ich jetzt Eure Andacht unterhalten habe, mit gutem Bedachte gewählt, um, da ich heute als Prediger unter Euch aufgetreten bin, nach Veranlassung desselben etwas von mir sagen, und mein Herz vor Euch ausschütten zu können. Ihr wisset es, wie unthätig eine beschwerliche und langwierige Krankheit mich bisher gemacht hat, und wie wenig ich bey derselben das habe leisten können, was ich so sehr zu leisten gewünscht hätte. Es gab einen Zeitraum während meiner Krankheit, wo meine Thätigkeit beynahe ganz gehemmet war; es kamen hierauf Tage und Stunden, wo ich bald etwas wirken, bald nichts wirken, bald weniger, bald mehr wirken konnte. Und diese Abwechselungen dauern noch immer fort; nur mit dem Unterschiede, daß die Tage und Stunden einer gänzlichen Unthätigkeit seltener, und die schlimmen Zufälle, denen ich noch ausgesetzt bin, wenn sie kommen, nicht mehr so heftig, so angreifend, so anhaltend sind, als sie vorhin waren; und daß es mir also wieder möglich geworden ist, auch mit einen längern, zusammenhan-

genden

genden Vortrage, — was ich bisher nicht vermochte — Eure Andacht zu beschäftigen. Aber, welche Empfindungen ergreifen mich, indem ich jetzt hier vor Euch stehe! Von welchen Gefühlen der Freude und der Dankbarkeit fühle ich mich durchdrungen! Welchen Dank bin ich dem Allgütigen schuldig, der mich, der ich dem Tode so nahe war, bis hieher erhalten hat, indeß so manche verdiente Glieder dieser Gemeine, während der Zeit meiner Krankheit und Unthätigkeit, dahin gegangen sind; dem Gott, der mich in den Stunden meines Jammers, in meinen bängsten Stunden unterstützt, und in den unbeschreiblichen Beklemmungen und Aengsten, womit ich oft zu kämpfen hatte, gestärket hat! Welchen Dank bin ich schuldig den würdigen Vorstehern dieser Gemeine, die, da es mein ernstlicher Vorsatz war, mein Amt niederzulegen, weil ich mich zur Fortsetzung desselben unvermögend fühlte, es durchaus nicht geschehen lassen wollten, sondern mich immer mit der Hoffnung aufrichteten und trösteten, es könne ja, es werde vielleicht noch besser werden! Welchen Dank meinem treuen und redlichen Amtsgenossen, der so willig, so gern für mich gearbeitet, so inbrünstig, sowohl insgeheim, als auch öffentlich für mich gebetet, mich so oft Euerm Gebete empfohlen hat, durch tägliche Besuche mich in meinen Bangigkeiten zu zerstreuen, aufzuheitern, zu trösten gesucht hat: dem ich hier öffentlich das Zeugniß geben muß, daß er durch die ganze Zeit meiner Krankheit sich gegen mich, nicht wie ein Amtsbruder gegen seinen Amtsbruder, sondern wie

ein zärtlicher Sohn gegen seinen Vater verhalten habe! Welchen Dank den vortrefflichen Männern, die bey ihren gehäuften Schularbeiten, die wenigen Stunden der Muße, die ihnen ihre wichtigen Geschäfte übrig liessen, dazu anwandten, sich auf Vorträge vorzubereiten, womit sie Euch an meiner statt, von dieser Stätte erbauen konnten, und die dieses nicht nur ohne allen Widerwillen, sondern ganz unaufgefordert thaten, sich ganz freywillig zu diesen stellvertretenden Arbeiten anboten, und gleichsam wetteiferten, zu meiner Ruhe und Erleichterung beyzutragen: Welchen Dank Euch allen, meine Theuersten, die Ihr, über meine, so lange dauernde Unthätigkeit nicht murretet, sondern Geduld und Mitleiden mit mir hattet, und mir während meiner Krankheit so manche Beweise Eurer schonenden, nachsichtigen, mitleidigen, zum Theil auch wohlthätigen Liebe gegeben habt. Nein! Die Leutschauer Gemeine ist keine undankbare Gemeine! Wenigstens kann ich mich als ein Beyspiel darstellen, daß sie eine Gemeine sey, die die Verdienste ihrer Lehrer — vergebet mir diesen Ausdruck, meine Freunde, der in Beziehung auf mich, vielleicht ruhmredig zu seyn scheint, oder, wenn er Euch doch anstößig ist, so laßt mich sagen — die redlichen Bemühungen derer, die sich verdient um sie zu machen streben — erkennet und zu schätzen weiß. Möchte der Segen des Allmächtigen ewig, ewig über dieser Gemeine ruhen!

Und nun was soll ich Euch noch sagen, meine theuersten Zuhörer! ? Ich bin noch lange nicht vollkommen

von meiner Krankheit wieder hergestellt, und hoffe auch nicht mehr, es ganz zu werden. Wie könnte ich dieß bey meinem Alter, bey dem Eintritte in das siebzigste meiner Lebensjahre hoffen? Meine Krankheit hat eine Schwäche bey mir zurück gelassen, die mir nicht erlauben wird, so thätig zu seyn, als ich es wünschte. Ich fühle die Abnahme meiner Kräfte; fühle besonders, wie schwer mir die Anstrengung meiner Denkkräfte fällt — Anstrengung der Seelenkräfte M. F. ist bisweilen beschwerlicher, als Anstrengung körperlicher Kräfte! — Ich werde, wenigstens als Prediger, und zur Haltung längerer Vorträge so oft nicht unter Euch auftreten können, als ich es so gern thäte: ich werde also, wenn Ihr mir vergönnet, mein Amt noch länger unter Euch zu führen, Eurer Geduld und schonenden Nachsicht noch immer sehr benöthiget seyn. Aber Ihr werdet mir dieselbe — durch das, was ich schon von Eurer Liebe gegen mich erfahren habe, aufgemuntert und gestärkt, hoffe ich es — Ihr werdet mir diese Geduld und schonende Nachsicht nicht versagen! Ja, schenket mir ferner Euer Wohlwollen, Meine Theuersten. Fahret fort mich zu lieben, so wie ich Euch immer geliebet habe, und herzlich liebe; und beweiset mir Eure Liebe vorzüglich dadurch, daß Ihr die obschon vielleicht seltneren Vorträge, die Ihr von mir hören werdet, so aufnehmet, wie Vorträge christlicher Wahrheiten billig aufgenommen werden müssen, und durch die guten Wirkungen, die Ihr dadurch an Euch hervorbringen lasset, mir die Freude machet, daß ich mir das trostvolle Zeugniß ge-

ten könne, auch bey verminderter Thätigkeit, gewirkt, recht viel Gutes unter Euch gewirkt zu haben.

Du aber, großer Gott! segne — noch einmal flehe ich Dich inbrünstig darum an — segne dieß Gemeine. Segne die würdigen Vorsteher unsrer Kirche und Schule. Segne die rechtschaffenen Männer, die an jener und an dieser arbeiten, und erhalte sie alle lange, lange in der muntern und eifrigen Thätigkeit, mit welcher sie zum allgemeinen Besten wirksam sind. Unterstütze auch mich noch, deinen Knecht, in meiner zunehmenden Schwachheit, und gieb mir noch Kräfte, an dieser mir theuern Gemeine Gutes zu wirken. Erwecke uns alle, erwecke jeden unter uns, jeden in seinen besondern Verhältnissen, zu wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo niemand wirken kann; zu wirken so viel, als er zu wirken vermag; damit, wenn du einst Rechenschaft von uns abfordern wirst, was, wie und wie viel wir gewirket haben, wir alle vor dir wohl bestehen mögen. Amen.

IV. Am Sonntag nach Weihnachten.

den 27 December 1801.

über das Evangelium: Luc. II, 33. ff.

Es ist für vernünftige und nachdenkende Menschen, und besonders für wahre Gottesverehrer, allemal eine, nicht nur angelegentliche, sondern auch angenehme Beschäftigung gewesen, in die schon verflossenen Zeiten der Welt, oder auch nur ihres eigenen Lebens zurück zu sehen, und sich das, was darinnen geschehen ist, was sie selbst darinnen gethan oder erfahren haben, ins Gedächtniß zurück zu rufen, und darüber Betrachtungen anzustellen. Sie fanden in dieser Beschäftigung so viel Veranlassungen zu frommen Gesinnungen und Entschliessungen, daß sie gern bey solchen Erinnerungen und Betrachtungen verweilten, und sich damit unterhielten. So heißt es z. E. Ps. LXXVII, 6. Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. v. 12. 13. Ich gedenke an deine vorigen Wunder und rede von allen deinen Werken, und sage von deinem Thun. Ps. CXLIII, 5. Ich gedenke an die vorigen Zeiten; ich rede von allen deinen Thaten, und sage von den Werken deiner Hände — Wann ist wohl dieses Zurücksehen und Zurückdenken schicklicher, als bey dem Schlusse eines Jahres? Ein Wanderer, der auf seiner Reise auf einen Ruheplatz kommt, steht stille und blickt auf den zurückgelegten Weg zurück. Unser Leben ist eine Reise. Wie billig, daß wir auch Blicke in die Vergangenheit thun.

Text.

Text. Luc. II. v. 33 — 40.

Bey der Darstellung des Kindes Jesu im Tempel zu Jerusalem befanden sich, nach der im obigen Texte fortgesetzten Erzählung derselben, ausser seinen Aeltern, auch zwey Personen, die schon ein hohes Lebensalter erreicht hatten, Simeon und Hanna, welche beyde bey dieser Gelegenheit, aus besonderem Geistestriebe, viel Merkwürdiges von dem Kinde, Jesu, sagten, und Gott preiseten. Da sie, wie alte Personen gerne zu thun pflegen, oft an die vergangenen Zeiten überhaupt, und an die ihres zurückgelegten Lebens insbesondere dachten, so mochten sie wohl selbst in diesem Zurückdenken an die Vergangenheit und an das, was sie schon erfahren hatten, und in der Vergleichung der bisherigen Schicksale ihres Volks, so wie ihrer eigenen Schicksale, mit dem, was sie von der Bestimmung des Kindes Jesu wußten, Veranlassung zu demjenigen gefunden haben, was sie jetzt, bey Gelegenheit der Darstellung desselben, zum Preise Gottes und zur Erbauung der Anwesenden redeten; — und ihre gerühmte Gottesfurcht und Frömmigkeit läßt daran nicht zweifeln, daß sie dieß unter sehr guten Empfindungen gethan haben. Laßet uns, da wir dem Schlusse eines Jahres so nahe sind, und folglich an dem Rande eines Zeitpunktes stehen, wo es so gewöhnlich und — so natürlich ist, an die verflossenen Zeiten zu gedenken, dem Beyspiele dieser beyden frommen Alten folgen! Laßt auch uns heute

Blicke in die Vergangenheit

thun, um auch so, wie Simeon und Hanna, bey dem

Zurück-

Zurückdenken an die verflossene Zeit in Gefühle, die aufmerksamen und nachdenkenden Christen würdig sind, versetzt zu werden. Mancherley können diese Gefühle seyn. Ich will mich aber jetzt nur auf drey Arten derselben einschränken. Blicke in die Vergangenheit können uns seyn

I) Veranlassung zur Bewunderung der Veränderlichkeit aller Dinge und der göttlichen Regierung.

II) Veranlassung zu verschiedenen unserm Verhalten in der verflossenen Zeit unsers Lebens angemessenen Empfindungen; und

III) Veranlassung zur Dankbarkeit gegen Gott und zum Lobe Gottes.

Unveränderlicher Gott, bey dir ist kein Wechsel der Zeiten und der Jahre; wir aber, die wir beständigen Veränderungen unterworfen sind, beschließen von Zeit zu Zeit einen bestimmten Theil unsers Lebens, um einen neuen anzutreten; und auch jetzt sind wir einem solchen Wechsel nahe. Es ist uns in vielen Absichten sehr heilsam, wenn wir bey Vollendung eines gewissen Zeitlaufs in die Vergangenheit zurück blicken, und dabey Uiberlegungen anstellen, durch welche gute Empfindungen in uns veranlaßt und erweckt werden können. Begleite die Betrachtung mit deiner Gnade, die jetzt in dieser Absicht unsere Andacht beschäftigen soll, und gieb, daß sie bey uns allen von segenvollen Wirkungen seyn möge.

I.) Blicke in die Vergangenheit können uns Veranlassung seyn zur Bewunderung der Veränderlichkeit aller Dinge und der göttlichen Weltregierung.

Dergleichen Veranlassungen werdet ihr, M. F. sehr viele finden, wenn ihr, indem ihr in die vergangenen Zeiten zurückschauet, auf die verschiedenen Begebenheiten aufmerksam seyd, die sich in denselben zugetragen haben; wenn ihr z. E. aufmerksam seyd auf die Begebenheiten unter den Völkern der Erde, in den Reichen und Staaten der Welt. Ihr werdet Nationen entdecken, die sich durch ihre Thaten, durch ihre Schicksale, durch ihre Auf- und Abnahme merkwürdig gemacht haben: Reiche und Staaten, die entweder unter dem eisernen Scepter tyrannischer Regenten seufzten, oder unter der sanften Regierung guter Fürsten glücklich waren: Reiche und Staaten, die aus sehr geringen Anfängen zu einer großen Macht und zu einer, auch ihren Nachbarn furchtbaren Größe empor gestiegen sind, die eine Zeitlang geblühet, Eroberungen gemacht, und dann wieder in Verfall gerathen und von ihrer Höhe wieder herab gesunken sind; die durch verwüstende Kriege verheeret, durch Laster, die unter ihnen herrschten, zu Grunde gerichtet, von mächtigen Völkern verschlungen, keine andere Spuren ihres ehemaligen Daseyns und ihrer Herrlichkeit zurückgelassen haben, als etwa die, welche man noch in Geschichtbüchern von ihnen findet. — Wenn ihr ferner aufmerksam seyd auf die Begebenheiten der Kirche Gottes; wie mancherley, wie wichtige Veränderungen werdet ihr auch

hier

hier gewahr werden. Ihr werdet finden, daß es eine Zeit gegeben habe, wo die Kirche Gottes, d. i. die Gesellschaft wahrer Gottesverehrer, nur auf einige wenige Familien eingeschränkt war; Zeiten, wo sie ihren Sitz unter einem von Gott aus allen Völkern der Erde auserwählten Volke hatte, und so lange behielt, bis derjenige kam, der die Gränzen derselben erweitern, und sich aus allen Nationen der Erde eine Gemeine wahrer Gottesverehrer sammeln sollte und wirklich gesammelt hat. Aber wie verschiedene Schicksale derselben wird euch ein aufmerksamer Blick in die Vergangenheit auch hier wieder bemerken lassen. Bald seufzte diese Kirche Gottes unter dem Drucke der Juden und der Heiden, bald kam sie in Ruhe und Wohlstand, bald wurde sie wieder von den Verfolgungen der Tyrannen, bald von den Ketzereyen der Irrlehrer bestürmt: bald prangte sie in ihrer Reinheit und Unschuld, bald wurde sie durch Aberglauben und durch herrschende Laster verdunkelt, bald durch Männer, die die Vorsehung dazu erwählt hatte, wieder gereiniget; bald theils von Aberglauben und Schwärmerey, theils von Unglauben und Freygeisterey bestürmt, bald durch die eifrigen Bemühungen ächter Freunde der Wahrheit ausgebreitet und vergrößert. — Und wenn ihr eure Blicke vom diesen allgemeinen oder ins Große gehenden Begebenheiten abzieht, und auf diejenigen richtet, die besonders euer Vaterland, eure Vaterstadt, den engen Kreis eurer Bekannten, eure Familien und eure eigenen Personen betroffen haben; welche mannigfaltige Veränderungen werden sich euch

auch

auch hier darstellen! In was für einer von der jetzigen ganz verschiedenen Gestalt werdet ihr bey einem aufmerksamen Rückblick in die Vergangenheit das Land, den Ort, in welchem ihr geboren wurdet, oder so manche Familien, die euch ehedem bekannt waren, und von denen noch vielleicht nur Ueberbleibsale vorhanden sind, sehen. Ihr werdet mit euren Blicken in die vergangenen Zeiten auf manche Arme, Elende, Verachtete stossen, deren Kinder und Nachkommen sich jetzt in ihrem Wohlstande brüsten; aber auch auf manche Glückliche, Reiche, Angesehene, deren Nachkommen jetzt im Stande der Verachtung liegen, im Elend und Jammer seufzen. Und jene Begebenheiten und Veränderungen, die euch selbst zunächst angehen, o wie merkwürdig müssen die euch seyn, wenn ihr in die Vergangenheit blickt, und mit dem, was ihr ehedem waret, euren gegenwärtigen Zustand vergleicht! Giebt es keine Vermögende, Begüterte, Geehrte unter euch, die, wenn sie in die vergangene Zeit zurückblicken, sich noch in den armseligsten, kummervollsten Umständen sehen? Giebt es keine Unglückliche, mit Elend und Kummer Kämpfende unter euch, die, wenn sie in die Vergangenheit zurückschauen, mit Wehmuth sich in dem Wohlstande sehen, in welchem sie sich ehedem befanden? Ihr Witwen, wo sind eure Ehegatten, in deren Gemeinschaft ihr ein so zufriedenes Leben führtet? Ihr Väter und Mütter, wo sind die geliebten Kinder, deren Verlust ihr, so oft ihr an sie denket, beweinet? Ihr verwaiseten Kinder, wo sind eure guten Aeltern, deren väterliche und mütterli-

che

che Fürsorge ihr nun entbehren müsset? Ihr Freunde, wo sind eure redlichen Freunde, in deren süssen Umgang ihr so viel Vergnügen fandet? Blickt in die Vergangenheit; seht ihr da nicht die traurigen Krankenlager, auf welchen diese euch theuren Personen ihr für euch so kostbares Leben beschlossen haben? Seht ihr da nicht die letzten Kämpfe, die sie in ihren Sterbestunden kämpfen mußten? Seht ihr da nicht die letzten Anstrengungen, die sie sterbend anwenden mußten, um euch ihr letztes Lebewohl zu geben? Seht ihr da nicht die offenen Gräber, in welche man eure Lieben verscharret hat?

Welche Veranlassung in allen diesen Begebenheiten

1) zur Bewunderung der Veränderlichkeit aller Dinge in der Welt. Denn diese so mannigfaltigen Abwechselungen der Schicksale ganzer Staaten und Völkerschaften in ihrem Entstehen, in ihrem Wachsthume, in ihrer Dauer von einer, und in ihrer Abnahme, in ihrem Zurücksinken, in ihrem gänzlichen Verfall von der andern Seite, diese Abwechselungen der Schicksale einzelner Menschen, in Ansehung ihres Glücks oder Unglücks, ihres Wohlstandes oder Uibelstandes, ihres Lebens oder ihres Todes, was sind sie anders, als Bestätigung der Anmerkung, die jener auf diese Abwechselungen aufmerksame Weise des Alterthums gemacht hat: es ist alles eitel!

2) zur Bewunderung der göttlichen Weltregierung. Denn diese ist es ja, der wir alle Veränderungen in der Welt, alle Veränderungen unter den Völkern des Erdbodens, in den Staaten

ten und Reichen, in der Kirche Gottes, in den menschlichen Familien, in dem Leben und Sterben jedes Einzelnen zuschreiben müssen; sie, die alle solche Veränderungen entweder veranstaltet, oder verhängt oder zuläßt; sie, ohne welche nichts geschehen kann, was geschieht. Bewundert diese göttliche Regierung, und laßt diese Bewunderung in demüthige Verehrung und Anbetung dieses großen Weltregierers ausbrechen, besonders auch da ausbrechen, wo ihr entweder die Absichten seiner Regierung noch nicht begreifet, oder aus dem Ausgange und Erfolge mancher Begebenheiten schon einsehen gelernt habt. O wie unbegreiflich sind seine Gerichte, sagt mit Paulo, wie unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Denn von ihm, durch ihm und in ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit!

II.) Blicke in die Vergangenheit sind uns Veranlassung zu verschiedenen, unserm Verhalten in der verflossenen Zeit unsers Lebens angemessenen Empfindungen.

Unser Verhalten, unser sittliches Betragen in demjenigem Zeitraum unsers Lebens, den wir schon zurückgelegt haben, ist dasjenige, worauf wir ganz vorzüglich unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, wenn wir Blicke in die Vergangenheit werfen. Und wenn ihr nun M. F. hier Veranlassungen zu verschiedenen guten Empfindungen finden wollet, so kann ich euch die sorgfältigste gewissenhafteste Selbstprüfung nicht angelegentlich

genlich genug empfehlen. Um diese so nützliche Selbstprüfung anzustellen; so denkt über die verschiedenen Verhältnisse nach, in welchen ihr euch befindet, und bisher befunden habt, und fragt euch selbst: ob? wie? und in wie weit euer Verhalten in der verflossenen Zeit demselben gemäß gewesen sey oder nicht? Ihr seyd Bürger der Welt, Unterthanen in dem großen Reiche Gottes, welches die ganze Welt umfaßt, Unterthanen des allgemeinen großen Weltbeherrschers, dessen Macht und Herrschaft Himmel und Erde erfüllt. Fragt euch selbst: Habe ich in den verflossenen Tagen meines Lebens die Oberherrschaft dieses großen Weltregenten allemal anerkannt und verehrt? Ist meine Seele auch immer von der Hochachtung und Ehrfurcht durchdrungen gewesen, die ihm jeder vernünftige Unterthan in seinem Reiche, die auch ich ihm schuldig bin? Und habe ich diese ihm schuldige Ehrfurcht durch die tiefste Unterwerfung unter seine Regierung, durch den treuesten Gehorsam gegen seine Gebote, durch die gelassenste Zufriedenheit mit allen seinen Schickungen und Verhängnissen bewiesen? Habe ich gegen alle, die mit mir unter der gemeinschaftlichen Herrschaft dieses obersten höchsten Weltregenten stehen, die Achtung, die Liebe bewiesen, die ich denen schuldig bin, die mit mir einen und eben denselben Herrn und Gesetzgeber anbeten, und anbeten müssen? Ihr seyd alle Glieder der Kirche Gottes, besonders derjenigen Kirche, die er durch seinen Sohn, Jesum Christum, auf Erden gestiftet, und bisher, unter so mancherley Abwechselungen, die sie erfahren, erhalten hat. Fragt

euch selbst: Habe ich das Glück, das mir hiedurch widerfahren ist, bisher auch recht geschätzt, und mich der Vorzüge, die mir dieses Glück, ein Mitglied der Kirche Gottes und Jesu zu seyn, verschaffet, bessere Kenntnisse von Gott, von meiner Bestimmung, von meinen Pflichten, von den Aussichten in die Ewigkeit zu besitzen, auch immer würdig betragen? Ihr sieht, obgleich Bürger des allgemeinen Reiches Gottes und Mitgenossen seiner Kirche und der Kirche Jesu, auch in verschiedenen besondern Verbindungen mit andern Menschen; seyd Glieder, der eine dieser, der andere einer andern, theils größern, theils kleinern Gesellschaft. Fragt euch selbst: Habe ich die besondern Pflichten, die mir diese besondern Verbindungen und die daraus entstehenden Verhältnisse auflegen, treu und redlich erfüllt? Habe ich die Rechte, die sie mir geben, weise und zweckmäßig gebraucht? Habe ich, als Ehegatte, als Vater oder Mütter, als Sohn oder Tochter, als Herr oder Frau, als Knecht oder Magd, mich in der bisherigen Zeit meines Lebens auch immer so betragen, wie ich mich habe betragen sollen? Habe ich mich auch in den verschiedenen Schicksalen, die diese verschiedenen Verhältnisse mit sich führten, immer so verhalten, wie es den Absichten des großen Weltregierers, der sie über mich verhängt hat, gemäß war? Bin ich in den frohen Tagen meines Lebens immer bescheiden, mäßig, demüthig geblieben? Habe ich bey meinen traurigen Begegnissen, bey dem widrigen Erfolg meiner Unternehmungen, bey dem Widerstande, den ich von andern erfuhr, bey den

Kränkun-

Kränkungen, die sie mir verursachten, Geduld, Sanftmuth, Gelassenheit, Ergebung in den göttlichen Willen geübt und bewiesen?

Wenn ihr bey dem Rückblick in die Vergangenheit solche Fragen an euch selbst thut, und so durch gewissenhafte Selbstprüfungen zur Kenntniß eures, in den verflossenen Tagen eures Lebens beobachteten Verhaltens kommt: welche Veranlassungen werdet ihr da finden zu Empfindungen, die demselben angemessen sind; Empfindungen entweder der Gemüthsruhe und Freudigkeit, oder Empfindungen der Scham und Reue. — Empfindungen der Gemüthsruhe und Freudigkeit; wenn ihr bey eurem Blick in die Vergangenheit euer Verhalten in eurem zurückgelegten Leben gut, pflichtmäßig, mit dem Willen Gottes übereinstimmend findet. Denn o wie süsse kann euch die Erinnerung an ein Leben seyn, welches ihr unter einer beständigen, treuen Ausrichtung eurer Pflichten zurückgelegt habt; wie süsse, wie erfreulich das Bewußtseyn, euch wenigstens nicht vorsätzlich an eurem Gott, an euch selbst, an euren Nebenmenschen versündigt zu haben; wie tröstlich der Gedanke, daß ihr euch in diesem Falle des höchsten Wohlgefallens eures Gottes versichert halten könnt, des Gottes, der zu gütig ist, als daß er eure unvorsätzlichen Fehler euch nicht vergeben sollte. — Empfindungen im Gegentheil der Scham und Reue, wenn euch euer Gewissen einer muthwilligen Vernachlässigung eurer Pflichten anklagt; wenn ihr in eurem vergangenem Leben so manche grobe Vergehungen, vielleicht nichts anders, als eine ganze Rei-

he von Lastern und Verbrechen gewahr werdet, die ihr euch habt zu Schulden kommen lassen.

III) Blicke in die Vergangenheit sind uns Veranlassung zur Dankbarkeit gegen Gott und zum Lobe Gottes; und zwar darum:

1) weil wir bey denselben viele Beweise der wohlthätigen Güte Gottes, und seiner allerhöchsten, unserer innigsten und demüthigsten Verehrung würdigen Eigenschaften überhaupt entdecken. Wo sich Gott uns in seiner Wohlthätigkeit offenbaret, da haben wir doch gewiß Veranlassung und Aufforderung, uns dankbar gegen ihn zu beweisen; und wo er in seinen preiswürdigen Vollkommenheiten sich verherrlicht, da haben wir doch unstreitig Veranlassung und Aufforderung zu seinem Lobe. Aber, wo zeigt sich uns denn Gott wohlthätiger, wo größer, wo herrlicher, als in seinen Werken? Oder sind es nicht gerade diese, aus denen wir seine erhabenen Eigenschaften am besten und deutlichsten erkennen können? Wo finden wir mehr Gelegenheit, den Herrn der Welt in seinem unendlichen Verstande, in seiner uneingeschränkten Macht, in seiner alles umfassenden Herrschaft, in seiner unbegränzten Weisheit, in seiner allerhöchsten Güte mehr zu bewundern und anzubeten, als in seiner Weltregierung, und in den Begebenheiten und Veränderungen, die er in der Welt unter ganzen Nationen, die er in seiner Kirche, die er in den größern und kleinern Gesellschaften der Menschen, die er bey einzelnen Menschen veranstaltet, verhängt, geschehen läßt?

Frey-

Freylich ist uns in dieser Regierung Gottes oft, sehr oft, vieles unbegreiflich: aber gerade ein Blick in die Vergangenheit, und eine aufmerksame Zusammenhaltung dessen, was wir in den verflossenen Tagen unsers Lebens erfahren haben, mit dem, was wir jetzt erfahren, ist sehr oft das sicherste Mittel, uns die sonst dunkel gewesenen Wege der göttlichen Regierung aufzuklären, und seine Weisheit und Güte zu bewundern; indem wir nemlich aus den spätern, erst in der Gegenwart sich äussernden guten und heilsamen Folgen so mancher Begebenheiten und Schicksale, in die wir uns ehedem, da sie uns trafen, gar nicht finden konnten, mit der völligsten Uiberzeugung einsehen, daß es Gott gut gemeynet und gut gemacht habe; und indem wir daraus mit Sicherheit schließen können, daß eben dieselbe Weisheit und Güte in allen Veranstaltungen der göttlichen Regierung walte. Uiberhaupt müssen wir, wenn wir Gott nach seinen erhabenen Eigenschaften recht kennen wollen, oft Blicke in die Vergangenheit thun, und auf die Spuren seiner Wohlthätigkeit, Macht und Menschenliebe aufmerksam seyn, die sich uns dann gewiß entdecken, und zum Danke gegen ihn und zu seinem Lobe auffordern werden. O mein Gott! wenn ich = ich, dein unwürdiger Knecht, Blicke in die Vergangenheit thue, wenn ich an das zurückdenke, was du an mir während meiner Krankheit gethan hast; wie du in meinem großen Jammer mich nicht verließest, mich stärktest, mich tröstetest; wie du mich so viele gute Menschen kennen gelehret hast, die in meiner Schwachheit Geduld und Nachsicht an mir bewiesen, die für mich gearbeitet, für mich

geheret, mir mein Elend zu erleichtern sich bemüht haben; die Rath und Hülfe für mich gesucht, nach Mitteln geforscht, mir bald dieses, bald jenes Mittel, dessen heilsame Wirkung sie in ähnlichen Fällen entweder an sich selbst, oder an andern erfahren hatten, vorgeschlagen, empfohlen, versucht haben; die, wenn sie mir nicht anders helfen konnten, mich mitleidig angesehen, wenigstens mit mir geweint haben: - wenn ich, bey einem Blick in die Vergangenheit, an alles dieses denke; denke, daß du, o mein Gott, es bist, der mir diese Hülfe erwiesen, der mich mit so guten, mitleidigen Menschen in Verbindung gesetzet hat: zu welcher Dankbarkeit gegen dich, zu welchem Lobe deiner Güte finde ich mich verpflichtet und aufgefordert! Und so blicket denn auch Ihr alle M. F. in die Vergangenheit zurück. Ein jeder thue es; und jeder wird Gelegenheit genug finden, an dem weisen und gütigen Weltregierer einen Gott zu sehen, der, wie im Großen, so auch im Kleinen, wie in den Begebenheiten ganzer Völker, so auch in den Begebenheiten und Veränderungen, die sich auf die engere Gesellschaft, deren Mitglied er ist, und in denen, die seine Person betreffen, sich allemal als den Gütigsten, Weisesten, Wohlthätigsten bewiesen hat; der ihm viel, unzählig viel Gutes gethan; der, wenn er ihn auch betrübt, doch wieder erfreuet, wenn er ihn auch verwundet, doch wieder geheilet hat. Und welche Veranlassungen zum Dank und Lobe Gottes, wenn wir an unser böses oder gutes Verhalten, und, was Gott dabey an uns gethan hat, denken! — — Aber Blicke in die Vergangenheit geben

uns

uns auch darum Veranlassung zum Dank und Lobe Gottes:

2.) weil eben dieser Blick in die Vergangenheit uns oft den Werth des Guten, das wir gegenwärtig genießen, erst recht kennen und empfinden lehrt; indem uns nemlich durch Vergleichung unsers jetzigen Zustandes mit dem ehemaligen, durch Vergleichung dessen, was wir jetzt erfahren, mit unsern ehemaligen Schicksalen, das gegenwärtige Gute erst recht wichtig und schätzbar wird. Laßet mich dieses durch ein einziges Beyspiel erläutern. Wir sind jetzt so glücklich, den langwierigen, blutigen Krieg, der durch eine Reihe von Jahren wüthete, geendigt, und den theuren, so sehnlich gewünschten Frieden wieder hergestellt zu wissen. Den Frieden! o welch ein unschätzbares Gut! Allein, werdet ihr wohl den Werth desselben recht kennen und fühlen, wenn ihr dieses Gut nicht mit den Uibeln vergleicht, die dadurch gehoben worden sind, und wenn ihr nicht, um euch diese Uibel wiederum recht lebhaft vorzustellen, an die bisher verflossenen Jahre zurückdenket? Aber blicket in die Vergangenheit! Denket an den schrecklichen Jammer, den dieser Krieg angerichtet hat, an die vielen Tausende, und abermal Tausende, die während desselben unnennbares Ungemach gelitten haben. Blickt in die Vergangenheit, und sehet da die rauchenden, durch Flammen verzehrten Städte und Dörfer; seht da die verwüsteten und verheerten Länder; seht die mit Menschenblut getünchten, und

mit Tausenden von Erschlagenen und eben so viel Tausenden von Verwundeten, und sich in ihrem Blute wälzenden Körpern bedeckten Schlachtfelder? Oder, um euch nur an das zu erinnern, was euch näher angeht, und was ihr selbst erfahren habt, denket an die Thränen, an das Geschrey, an das Wehklagen, an das Händeringen so mancher Eltern, denen ihre Söhne; so mancher Gattinnen, denen ihre Männer; so mancher Kinder, denen ihre Väter mit Gewalt entrissen, und dem Feinde entgegen geführt wurden; — — — Und so ist es auch im Einzelnen. Das Gute, das uns jetzt zu Theil wird, wird uns erst durch die Vergleichung mit dem vergangenen Uibel recht wichtig. O mein Gott! Wenn ich (vergebt mir, daß ich jetzt wieder auf mich selbst komme!) Wenn ich das Glück, dessen ich jetzt wieder genieße, unter euch auftreten zu können — wenn ich dieses Glück recht fühlen will: so denke ich an die Vergangenheit. Wenn ich mir dann so recht lebhaft den Kummer vorstelle, den mir meine eine geraume Zeit dauernde gänzliche Unthätigkeit verursacht hat; wenn ich an die unbeschreibliche Wehmuth denke, die mich durchdrang, so oft ich nur von ferne dieses Bethaus erblickte, in welchem ich das nicht mehr verrichten konnte, was ich sonst mit so viel Vergnügen darinnen verrichtet hatte; wenn ich an den Schmerz denke, den ich fühlte, so oft ich diese Kanzel erblickte, von der ich so viele Jahre zu euch geredet hatte, und die ich meines Unvermögens wegen als einen mir gleichsam verschlossenen und unzugänglichen Ort ansehen mußte; wenn ich an die Thränen

denke,

denke, die mir dieses mein Schicksal ausgepreßt hat: dann, dann ist mir das Glück desto schätzbarer, welches mir der Allgütige wieder zu Theil werden lässet, diese mir so theure Stätte wieder betreten, mich mit meiner lieben Gemeine unterhalten und zu ihrer Erbauung etwas beytragen zu können. — . Und so, so suche jeder unter euch das Gute, was ihn Gott genießen läßt, durch Blicke in die Vergangenheit und durch Vergleichung dessen, was er ehedem war, was ihm ehedem mangelte, in seiner Wichtigkeit recht kennen zu lernen: so wird er tausend Veranlassungen finden, die Wohlthätigkeit seines guten Gottes zu erkennen, ihm zu danken, und ihn zu loben. —

— — — — —



V. Am Neujahrstage,

den 1. Jäner 1802.

über das Evangelium, Luc. II, v. 21.

Bis hieher hat der Herr geholfen! Ja, Gott, hier stehen wir, blicken in die Vergangenheit zurück, und, indem wir den Weg überschauen, den wir zurück gelegt haben, rufen wir voll Empfindungen der innigsten Dankbarkeit aus: Bis hieher hat der Herr geholfen! Aber nun sollen wir unsern Weg fortsetzen, nun sollen wir, mit dem angehenden Jahre, einen neuen Theil unsers Lebens antreten. Wie könnten wir uns enthalten, nun auch Blicke in die Zukunft zu thun? Gott und Herr unsers Lebens, erleuchte selbst unsere Augen, und lehre uns unsre Blicke auf das richten, was unsere Aufmerksamkeit am meisten verdient, und was uns Veranlassung zu guten Gesinnungen, und Entschließungen werden kann. Laß uns gestärkt durch die mannigfaltigen Erfahrungen deiner wohlthätigen Güte, die uns der Blick in die Vergangenheit bemerken ließ, hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, daß du auch in den kommenden Zeiten der Welt, daß du auch in dem Jahre, welches wir mit dem heutigen Tage antreten, alles so in deiner Regierung veranstalten und einrichten werdest, wie es deiner höchsten Weisheit und Güte gemäß und dem Wohl der Menschheit, dem Wohl der Kirche, wie es unser aller wahrem Wohl zuträglich ist. Verherrli-

che

che dich in deiner unumschränkten und unverbesserlich guten Regierung an dem ganzen Menschengeschlecht, und an allen Nationen der Erde. Lehre alle Völkerbeherrscher dich als den höchsten Weltregenten erkennen und verehren, als denjenigen, dem sie alle mit ihren Unterthanen unterworfen sind, dem sie alle einst Rechenschaft von der Macht ablegen werden, die du ihnen anvertrauet hast; und lehre diejenigen, über welche sie zu gebieten haben, erkennen, daß du Unendlicher es seyst, der jenen ihre Gewalt gegeben hat, damit diese in ihnen deine Stellvertreter verehren und dadurch bewogen werden, ihnen desto willigern Gehorsam zu leisten. Vereinige alle Völker der Erde; vereinige in allen Nationen und Reichen die Herzen der Obrigkeiten und ihrer Unterthanen, durch die Bande des Friedens; daß man in den künftigen Zeiten der Welt nie mehr von so blutigen Kriegen höre, als derjenige war, der nun endlich einmal geendigt worden ist! Laß die Berathschlagungen aller Großen der Erde, die durch ihre Macht und durch ihr Ansehen Einfluß auf die Schicksale der Völker haben, dahin gerichtet seyn, daß allenthalben Ruhe und Ordnung ganz wieder hergestellt, auf sichere, feste Gründe gebauet, und dadurch auch ein unerschütterlicher Grund zum allgemeinen Wohlstande gelegt werde! Erweitere in der Zukunft immer mehr die Gränzen jenes Reiches, welches du durch deinen Sohn, Jesum Christum, auf Erden gestiftet, und über welches du ihn zum Herrn und zum Haupte gesetzet hast! Laß die Zahl derer immer größer werden, die durch willige Annahme

und

und treue Befolgung seiner Lehre Gemeinschaft mit ihm, und durch ihn Gemeinschaft mit dir suchen, und in derselben wahre Seligkeit finden! Laß unsern König, laß Seine erhabene Gemahlin, laß das ganze K. K. Haus, laß besonders den großen Prinzen, der sich beydes, als Feldherrn und als Friedensstifter, so herrlich ausgezeichnet und in beyderley Rücksicht seinen Namen unsterblich gemacht hat; laß alle hohe Personen des Hauses Oesterreich vorzügliche Gegenstände deines allmächtigen Schutzes, deiner allerhöchsten Huld und Gnade seyn! Nie müsse es unserm Könige, nie seinen Staaten an Männern fehlen, die in ihren hohen Posten die Last der Regierung Ihm tragen helfen; und nie müssen diese Männer durch einen andern, als durch den Geist der Weisheit, den Geist der Furcht vor dir, den Geist des Friedens beseelet werden; damit, so wie in allen K. K. Staaten, also besonders auch in unserm Vaterlande, durch ihre weisen und patriotischen Rathschläge und durch ihre Mitwirkung, Friede und Ruhe erhalten und befestiget, und dadurch allgemeiner Wohlstand gegründet und immer mehr verbreitet werde. In allen Gegenden unsers Landes, in allen Städten und besonders auch in unserer Stadt, müsse, vermittelst beständiger vernünftiger und weiser Eintracht und Uibereinstimmung der Obrigkeit mit den ihnen Untergebenen, des Richters mit den Rathsgenossen, beyder mit der erwählten Gemeine, und dieser wieder mit der ganzen Bürgerschaft, Zucht, Ordnung und gemeinschaftliche Thätigkeit zum gemeinen Besten befördert und erhalten werden! Gieb, daß unsere Gemeine sich in Zu-

kunft immer mehr durch eine vernünftige Aufklärung, durch eine wahrhaft christliche Denkungsart, durch gute, dem Geiste des Christenthums angemessene Sitten auszeichne. Befördere zu diesem wünschenswürdigen Zwecke die Bemühungen unserer Vorsteher, dieser würdigen Männer, deren eifriges und unermüdetes Bestreben dahin geht, die Aufnahme und den Flor unserer Gemeine und unserer Schule zu vergrößern und zu sichern. Vergilt ihnen mit deinen Segnungen diese ihre redlichen Bemühungen, vergilt ihnen besonders auch die achtungs- und liebevollen Gesinnungen, wovon sie mir bisher, und ganz vorzüglich in meiner Krankheit so viele Beweise gegeben haben. Deiner Huld und Gnade, o Gott, empfehle ich meine geliebten und theuer geachteten Amtsbrüder, und besonders den, der sich während meiner traurigen Unthätigkeit meiner Liebe und meines ganzen Vertrauens so sehr würdig gemacht hat. Belebe ferner seinen Eifer, das für unsere Gemeine ganz zu seyn, was er zu seyn sich zu seinem angelegentlichsten Geschäfte macht, so wie in seiner Lehre, so auch in seinem Wandel; und gieb, daß unsere gemeinschaftlichen Arbeiten nicht ohne erwünschte Früchte bleiben mögen, sondern auch die Zukunft es offenbare, daß unser Werk nicht vergeblich gewesen sey. Deiner Huld und Gnade empfehle ich die sämtlichen Lehrer unserer Schule, und diejenigen besonders, die bey den häufigen Geschäften ihres Amtes unter dieser Zeit auch für mich so gerne gearbeitet haben, ihre stellvertretenden Arbeiten noch immer fortsetzen, und mir neue Anerbietungen und neue Versiche-

rung

rungen ihrer Bereitwilligkeit, zu meiner Erleichterung mitzuwirken, gegeben haben. Belohne, o Gott, diese ihre guten Gesinnungen und ihren Eifer für das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend; belohne sie, und alle ihre Mitarbeiter, mit dem herrlichsten Lohne, den sich edeldenkende Schulmänner wünschen können, mit dem Lohne der frohen Aussicht in die Zukunft, durch ihre redlichen Bemühungen der Welt, dem Staate, der Stadt brave Bürger geliefert, und — was unsere weibliche Jugend anbetrift, gutgeartete Töchter, liebenswürdige Bräute, gute Gattinnen, Mütter und Hausfrauen gebildet zu haben. Deiner Huld und Gnade empfehle ich alle Glieder dieser mir theuren Gemeine, besonders diejenigen, die sich um dieselbe durch Beförderung und Unterstützung guter Anstalten und Stiftungen verdient gemacht, und durch ihr Verhalten gegen mich mir insbesondere ihre Achtung und Liebe bewiesen haben, und noch beweisen; durch schonende Nachsicht bey meiner zeitherigen verminderten Wirksamkeit, durch ihr Mitleiden, durch ihre Wohlthaten, durch die freudige Theilnahme an dem Glücke beweisen, welches du mir, o Gott, erwiesen hast, wieder durch öffentliche Vorträge zu ihrer Erbauung mitwirken zu können. Deiner Huld und Gnade empfehle ich alle, die in besondern Verbindungen leben. Laß sie bey einer treuen Erfüllung der besondern Pflichten, die ihre gegenseitige Verhältnisse, als Gatten, als Väter und Mütter, als Söhne und Töchter, als Herrschaften und Dienstboten, ihnen obliegen, auch die besondern Segnungen genießen, die sie in ihrem Stande

zufrieden und glücklich machen. Laß diejenigen, die das angehende Jahr unter Kummer und Sorgen antreten, frohe und hoffnungsvolle Blicke in die Zukunft thun; die Armen und Unterdrückten, daß du sie versorgen und dich ihrer annehmen werdest; die Witwen und Wayfen, daß du ihr Richter und ihr Vater seyn werdest; die Alten und Schwachen, daß du sie stärken, heben, tragen, erretten werdest; die Kranken, daß du sie auf ihrem Siechbette erquicken werdest; die Sterbenden, daß du ihnen jenseit des Grabes eine bessere Zukunft bereitet habest, und sie in ein vollkommenes Leben hinüber führen werdest. Erhöre, ewiger, unwandelbarer, in deiner Güte unveränderlicher Gott, erhöre — — —

Text. Luc. II. v. 21.

Wenn dem Kinde, zu dessen Mutter Maria bestimmt worden war, noch ehe dasselbe im Mutterleibe empfangen ward, wie es im obigen Texte erzählt wird, ein Name von dem Engel beygelegt wurde; so geschahe dieß doch unstreitig in Hinsicht auf die Zukunft, wo dieses Kind wirklich geboren werden sollte: und wenn der Name, mit welchem dieses Kind benannt werden sollte, Jesus hieß, und dieß zwar darum, weil, wie bey der Bestimmung dieses Namens ausdrücklich bemerkt worden war, weil er sein Volk selig machen oder befreyen sollte von seinen Sünden; so ist es wiederum offenbar, daß auch dieß darum geschehen sey, weil der Bote vom Himmel, der den Eltern dieses Kindes befohlen hatte, dasselbe mit diesem Namen zu benennen, in die Zukunft sahe, und bey diesem Blicke in die Zukunft auch das sa-

he,

he, daß dieses Kind künftig alles das leisten würde, was zur Beglückung und Beseligung seines Volks, und nicht nur seines Volks, sondern des ganzen Menschengeschlechts dienen würde. Durch diese Bemerkungen, und durch den jetzigen Jahreswechsel veranlaßt wollen wir, so wie wir beym Schlusse des Jahres Blicke in die Vergangenheit thaten, heute beym Eintritt in ein neues Jahr, Blicke in die Zukunft thun; und, wenn uns jene Blicke in die Vergangenheit Veranlassungen zu verschiedenen guten Empfindungen waren: so sollen uns auch heute Blicke in die Zukunft Veranlassungen zu verschiedenen guten Gesinnungen und Entschliessungen seyn. Also:

Blicke in die Zukunft!

Sie werden uns Veranlassung seyn zu guten Gesinnungen und Entschliessungen; indem wir in der Zukunft entdecken:

I) Eine neue Laufbahn zur Ausübung der uns zukommenden Pflichten.

II) Dunkelheiten, in Ansehung der uns bevorstehenden Schicksale.

III) Frohe und trostvolle Aussichten in Absicht auf das, was wir von Gott zu erwarten haben.

O du, der du alles, was schon geschehen ist, was geschieht, und was geschehen wird, — der du Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einem Blicke übersiehest und umfassest, Ewiger, Allwissender, Unendlicher! segne diese unsere vorhabende Betrachtung. Laß

uns

uns nicht nur auf das sehen, was vergangen, und was gegenwärtig; sondern auch auf das, was noch zukünftig ist, und gieb, daß das, was unser blödes Auge in der Zukunft erblickt, uns Veranlassung zu solchen Gesinnungen und Entschliessungen werde, die dir wohlgefällig, unserer Bestimmung und unsern Verhältnissen gegen dich angemessen, und uns heilsam seyn mögen. Amen.

Wenn ihr Blicke in die Zukunft thut, so findet ihr Veranlassung zu guten Gesinnungen und Entschließungen

1) In der Entdeckung einer neuen Laufbahn zur Ausübung der euch zukommenden Pflichten.

So lange wir Menschen in der Welt leben; ja so lange wir in dieser oder in einer andern Welt, so lange wir in irgend einem Zustande, von welcher Art und Beschaffenheit er auch immer seyn mag, leben: so lange sind und bleiben wir auch zu gewissen Pflichten und zu einer treuen Ausübung derselben verbunden. Denn wir haben als Menschen, als vernünftige Geschöpfe, ein Gesetz in uns, welches uns Pflichten auferlegt, und die Beobachtung derselben von uns fordert, ein Gesetz, das in unser Wesen gleichsam verwebt ist; und von unserer vernünftigen Natur nie, in keinem Zustande, getrennet werden kann. Wir sind von einem ewigen, unwandelbaren, unveränderlichen Gesetzgeber, von Gott, abhangende Geschöpfe; und das bleiben wir durch unser ganzes Leben, das bleiben wir, so lange wir sind, das bleiben wir in Ewigkeit. Da nun dieser un-

ser

ser ewiger Gesetzgeber uns wirklich Gesetze gegeben, und in denselben Pflichten vorgeschrieben hat: so liegt es uns auch, die ganze Zeit unsers Daseyns und unsers Lebens hindurch ob, diese Pflichten, seinen Vorschriften gemäß, zu beobachten und zu erfüllen. Theilen wir nun unser jetziges irdisches Leben in gewisse bestimmte Zeitläufe ein; nennen wir den Zeitlauf, den wir nach Vollendung eines schon vergangenen antreten, einen neuen Zeitlauf, oder ein neues Jahr, und die Zeit überhaupt, die sich mit diesem neuen Zeitlauf anfängt, und auf denselben folgt und folgen wird, die Zukunft: so müssen wir nothwendig uns in dieser Zukunft auch Pflichten denken, die wir darinnen werden zu beobachten haben, oder, wie ich mich ausgedrückt habe, wir müssen bey dem Blicke in die Zukunft eine neue Laufbahn entdecken zur Ausübung uns obliegender und von uns zu erfüllender Pflichten. Es ist wahr, manche dieser Pflichten, die wir in der Zukunft werden zu erfüllen haben, können uns noch unbekannt seyn, und sind uns oft unbekannt. Unsere Pflichten (wenigstens gewisse, besondere Pflichten) hängen von den Verhältnissen ab, in welchen wir stehen, werden durch den Zustand, durch die Umstände, in welchen wir uns befinden, bestimmt. Veränderte Verhältnisse, veränderte Umstände fordern auch andere Pflichten von uns. Ein neuer Zustand, in den wir gesetzt werden, und in welchem wir uns vorher nicht befanden, erheischt auch ein neues Betragen, das wir vorhin nicht beobachten konnten, weil wir die Gelegenheit dazu nicht hatten. Der, der jetzt arm und dürftig ist, wird,

wenn

wenn er in der Zukunft reich und vermögend werden sollte, Pflichten zu erfüllen haben, die er in seiner Armuth nicht erfüllen konnte. Wer jetzt im ledigen Stande ist, wird andere Pflichten zu erfüllen haben, wenn er Gatte oder Gattinn wird. Wer jetzt kinderlos ist, wird als künftiger Vater oder Mutter neue Pflichten zu erfüllen bekommen. Können wir aber wohl alle die besondern Verhältnisse voraus wissen, in welchen wir uns in der Zukunft befinden werden? — Aber es giebt Pflichten, zu welchen jeder Mensch allezeit und in allen mögl. lichen Umständen verbunden ist, und von welchen also auch jeder Mensch wissen kann, und weiß, daß er sie zu beobachten haben werde. Es giebt allgemeine Pflichten, von welchen die besondern, die etwa die veränderten Umstände und Verhältnisse uns auflegen, nur besondere Aeusserungen sind: z. E. die Pflicht des Gehorsams gegen Gott, die Pflicht des Bestrebens nach unserer immer zunehmenden Besserung und Vervollkommnung, die Pflicht der Gerechtigkeit und Güte gegen unsere Nebenmenschen. Jeder Antritt eines neuen Zeitraums in unserm Leben eröffnet uns eine neue Laufbahn, wo wir Gelegenheit, gewisse, sichere Gelegenheit haben werden, diese Pflichten auszuüben, und sie bald auf diese, bald auf eine andere Art zu äußern. Jeder Blick in die Zukunft entdeckt uns eine solche neue Laufbahn zur Ausübung der uns obliegenden Pflichten.

Und nun, meine Freunde, blicket in die Zukunft, so werdet auch ihr diese neue Laufbahn entdecken. Welches sind nun die Gesinnungen und Entschliessungen, die

durch

durch diese Entdeckung bey euch billig veranlaßt werden sollen? Sollten es nicht diese seyn: Gott, du bist der höchste Beherrscher der Welt; du regierest alle Dinge; unter deiner Aufsicht und Regierung stehen auch alle meine Lebenstage; und in jedem Theile derselben, so wie in dem, den ich schon zurück gelegt habe, also auch in dem, den ich antrete, stehe ich unter deiner höchsten Herrschaft. Du bist mein höchster Gesetzgeber. Dafür erkenne ich dich; dafür muß ich dich erkennen, und es zur angelegentlichsten Sache meines Lebens machen, dir meine Unterwürfigkeit zu bezeugen. Du hast mir dein Gesetz ins Herz geschrieben: ich will jederzeit das von dir in mich gelegte Gefühl des Guten und des Bösen zu erhalten, zu beleben, zu stärken suchen; ich will immer auf die Stimme meines Gewissens merken. — Du hast mir dein Gesetz und meine Pflichten durch dein Wort, durch deinen großen Gesandten, Jesum Christum, bekannt gemacht; er hat mir durch seine göttliche Lehre und durch sein Beyspiel den Weg gezeigt, den ich gehen soll: ich will nie von diesem Wege weichen, ich will deine Gebote und deinen Willen daraus immer besser kennen lernen, und mich befleissigen, sie immer treuer zu erfüllen. Dein Gesetz fordert von mir Gehorsam gegen dich, Bestreben mich zu vervollkommen, Gerechtigkeit und Güte gegen meine Nebenmenschen: ich will mich eifrig bestreben, diese Pflichten zu üben, und in allen besondern Verhältnissen, in welche mich deine Vorsehung setzen wird, so wie in denen, worinn ich mich jetzt schon befinde, zu äussern.

Wenn

Wenn ihr Blicke in die Zukunft thut; so findet ihr Veranlassung zu guten Gesinnungen und Entschliessungen

II) In der Entdeckung mancher Dunkelheiten in Ansehung der uns bevorstehenden Schicksale.

Unser Leben auf Erden ist voll Veränderungen. Zufälle von verschiedener Art, Begegnisse bald von dieser bald von jener Gattung wechseln mit einander ab. Das sagt uns die Erfahrung aller vergangenen Zeiten; die Erfahrung, die wir sowohl an andern Menschen, als an uns selbst zu machen Gelegenheit haben. Können wir wohl daran zweifeln, daß es in der Zukunft eben so seyn werde? Liegt der Grund dieser Veränderungen und Abwechselungen nicht in der Natur aller irdischen Dinge? Liegt er nicht in der Beschaffenheit unserer eigenen Natur, und der Natur aller Menschen, mit welchen wir umgeben und in so mannigfaltige Verbindungen gesetzt sind? — Also Veränderungen, Schicksale verschiedener Art stehen uns gewiß in der Zukunft bevor. Aber von welcher Art werden eigentlich diese Schicksale seyn? Was werden uns für Zufälle betreffen? Werden sie von angenehmer oder unangenehmer, von erfreulicher oder trauriger Art seyn? —. Ihr, die ihr in dem verflossenen Jahre eine wichtige Sache, eine Sache, woran euch sehr viel gelegen ist, unternommen habt, werdet ihr sie ausführen können oder aufgeben müssen? Ihr, die ihr gewisse Geschäfte begonnen und bisher mit dem größten Eifer betrieben habt, werden diese Geschäfte einen guten Fortgang ha-

ten, oder werdet ihr alle eure daran gewandten Bemühungen vereitelt sehen müssen? Ihr, die ihr jetzt dem Glücke im Schooße sitzet, werdet ihr euch noch lange eures Wohlstandes freuen? Ihr, die ihr jetzt im Elende schmachtet, werden eure traurigen Umstände keine bessere, erfreulichere Gestalt bekommen? Ihr, die ihr auf dem Gipfel der Ehre und des Ansehens, auf welchen ihr euch mit vieler Mühe und Anstrengung empor geschwungen habt, die Augen der Geringern und Niedrigen auf euch zieht, werdet ihr noch lange ein Gegenstand der Bewunderung und der Verehrung seyn? Und ihr, die ihr im Staube der Verachtung liegt, werdet ihr euch aus der Schmach, die euch bedeckt, in der Zukunft hinaus arbeiten können? Ihr, die ihr mit irdischen Gütern reichlich gesegnet aus euren vollen Kammern einen Vorrath nach dem andern nehmen könnt, werden eure Reichthümer nicht verschwinden? Und ihr, die ihr in kummervollen Umständen ängstlich fragt: was werden wir essen? was werden wir trinken? u. s. f. werdet ihr nicht in bessere, sorgenfreyere Umstände versetzet werden? — Ihr, die ihr jetzt durch angenehme Verbindungen glücklich seyd, wird euer Glück lange währen? Ihr Ehegatten, die ihr jetzt an der Seite derer, mit welchen ihr verbunden seyd, so zufriedene Tage zählet, stehet euch nicht eine schmerzliche Trennung bevor? Ihr Väter und Mütter, werden eure Kinder noch lange um euch seyn? Werden sie euch noch lange durch ihr angenehmes Wesen, durch ihre Liebkosungen, durch ihr Wachsthum erfreuen? Ihr

Kin-

Kinder, werdet ihr nicht bald eurer Eltern beraubt, und ihrer Vorsorge, ihrer Pflege, ihrer Unterstützung verlustig werden? Ihr Freunde, werdet ihr noch lange des Umganges, des Raths, des Beystandes, des Trostes eurer redlichen Freunde genießen können? Ihr, die ihr jetzt gesund und bey guten Kräften seyd, werdet ihr nicht bald auf einem schmerzlichen Krankenlager schmachten? Ihr Kranken, die ihr eure Tage unter peinlichen Empfindungen verseufzet, wird euer Jammer noch lange währen? Und ihr, die ihr lebet, wie lange wird euer Leben noch dauern? Ist das Ziel, das euch gesetzt ist, nahe oder fern? Und wenn ihr euren Lauf beschließen werdet, wie, wo, unter was für Umständen werdet ihr ihn beschließen? Aber kann alle diese Fragen, wer auch nur eine einzige derselben beantworten? Ist in Absicht auf diese Fragen, folglich in Absicht auf die bevorstehenden Schicksale, nicht alles ungewiß und euren Augen verborgen?

Und diese Dunkelheit in Ansehung der uns bevorstehenden Schicksale, die uns der Blick in die Zukunft entdeckt, welche Gesinnungen, welche Entschliessungen kann und soll sie veranlassen? Sollen wir etwa den Gedanken von dem, was uns in der Zukunft begegnen kann, oder begegnen wird, gänzlich aus dem Sinne schlagen? Oder sollen wir uns wegen der Zukunft, die so viel Trauriges für uns mit sich führen kann, ängstlich kümmern? Weder eines, noch das andere. Beydes wäre Christen höchst unanständig. Aber dieß soll unsere Gesinnung, dieß soll unser Entschluß

seyn: Ich finde, wenn ich in die Zukunft blicke, so viel Dunkles in Absicht auf die mir bevorstehenden Schicksale, so viel mir Verborgenes, Ungewisses; Aber dem, unter dessen Herrschaft ich, unter dessen Regierung meine Schicksale stehen, ist nichts verborgen, nichts dunkel. Er weiß alles, was mir begegnen kann und wirklich begegnen wird, auf das gewisseste voraus. Und wie sollte er es nicht wissen, da es von ihm von Ewigkeit her bestimmt und angeordnet ist. Was er aber bestimmt und angeordnet hat, ist alles recht und gut. (Der Allweiseste kann nichts, als was gut ist, verordnen und veranstalten!) Unter seiner Regierung kann und wird mir nichts Uibels, zwar manches Unangenehme und meinen Wünschen nicht Angemessene, doch nichts wirklich Uibels begegnen. Es ist Dunkelheit in der Zukunft in Absicht auf meine Unternehmungen. Ich weiß nicht, ob das, was ich mir auszuführen vorgenommen habe, den gewünschten und gehofften Fortgang und Ausgang haben wird. Ich will mir also bey meinen Unternehmungen keine ganz sichere Rechnung darauf machen, daß mein Vornehmen auch gewiß gelingen wird; und noch weniger mir einbilden, daß mein oder der Meinigen oder der Welt Glück von dem gewünschten Fortgange meiner Unternehmungen abhange. Es ist Dunkelheit in der Zukunft in Absicht auf das, was mir entweder Angenehmes oder Unangenehmes begegnen wird; Ungewißheit, ob ich entweder so glücklich oder so unglücklich bleiben werde, als ich gegenwärtig bin. Ich

will also mein jetziges Glück nicht für ganz sicher und unverlierbar halten, noch weniger stolz darauf seyn; und bey meinem jetzigen Unglücke nicht glauben, daß keine Verminderung desselben oder keine Errettung aus demselben möglich sey; ich will also auch nicht verzagen, sondern stille seyn und hoffen. Es ist Dunkelheit in der Zukunft in Absicht auf das, was den Meinigen bevorsteht. Ich will mich also hüten, ihr Glück, ihren Wohlstand, ihr Leben als ein schlechterdings unentbehrliches Stück meiner Glückseligkeit anzusehen; will mein Herz nicht zu sehr an sie hängen, sondern mich bey Zeiten in der Verläugnung auch dessen, was mir das Liebste und Theuerste ist, üben. Uiberhaupt will ich mich auf alle mögliche Fälle vorzubereiten und in die gehörige Gemüthsfassung zu setzen suchen; vorzubereiten dadurch, daß ich mir den Gedanken von der Ungewißheit, Unbeständigkeit, Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge recht tief einpräge; vorzubereiten dadurch, daß ich die Vorstellung von der Weisheit des Weltregierers und von der Unverbesserlichkeit seiner Veranstaltungen und Verhängnisse recht lebendig zu machen suche, damit ich also mit einem unerschrockenen Muthe in die dunkle Zukunft blicken, und auch bey dem, was ich in derselben Ungewisses und Verborgenes entdecke, ruhig, und meinen Pflichten treu bleibe.

Aber nicht blos dunkle Gegenden entdecken wir bey dem Blicke in die Zukunft, sondern auch hellere, lichtere; und mit denselben auch wieder andere Veranlassungen zu guten Gesinnungen und Entschließungen. Wir finden sie

III.)

III) In der Entdeckung froher, trostvoller Aussichten in Absicht auf das, was wir von Gott zu erwarten haben.

Und was sind das für Aussichten? Was haben wir in der Zukunft von Gott zu erwarten? — Unterstützung und Beystand in allem, was gut, recht und unserer Pflicht gemäß ist, die beste Einrichtung und Lenkung aller unserer Schicksale, so lange wir leben, und — wenn wir sterben — Aufnahme in eine bessere Welt:

1) Unterstützung und Beystand in allem, was gut, recht, und unserer Pflicht gemäß ist. Denn der Gott, der uns Gesetze gegeben, uns in denselben die zu beobachtenden Pflichten vorgeschrieben hat, und die treueste Beobachtung derselben von uns fordert; der Gott, der uns mit jedem Eintritt in einen neuen Theil unsers Lebens eine neue Laufbahn eröfnet, wo wir neue Gelegenheiten bekommen, diese uns vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, der uns in neue Verhältnisse und Umstände bringt, wo wir unsern Gehorsam gegen seine Gesetze bald auf diese, bald auf jene Art äussern können und äussern sollen: dieser Gott wird uns den zur Erfüllung unserer Pflichten nöthigen Beystand nicht versagen, so gewiß nicht versagen, als er unsere Schwachheit kennet, unsere Aufrichtigkeit, seinen Willen zu erfüllen, sieht, und das Gute zu befördern geneigt ist. Er hat uns diesen seinen Beystand, den Beystand seines Geistes verheissen, und wir können uns sicher darauf verlassen, daß er seine Verheissungen erfüllen werde. — 2)

2) Die beste Einrichtung und Lenkung unserer Schicksale durch unser ganzes künftiges Leben. Sie stehen alle in seiner Hand; er kann mit uns machen, was er will; er kann uns angenehme und unangenehme, erfreuliche und traurige Begegnisse erfahren lassen, wie es ihm gefällt. Aber ein höchstweises, höchstgütiges, höchstliebevolles Wesen, wie er, der allmächtige Regierer der Welt, Regierer der menschlichen Schicksale ist, kann nichts, als was das Beste, als was für seine Geschöpfe, für seine Menschen das Heilsamste ist, wollen. Wenn wir also nur an unserm Theile auf der neuen Laufbahn, die uns die Zukunft eröffnet, den uns in seinen Gesetzen vorgezeichneten Weg gehen und nicht davon abweichen: so können wir sicher erwarten, daß er unsern Schicksalen die beste Einrichtung geben, und sie zu unserm wahren Wohl lenken; daß uns in unserm ganzen Leben nichts wahrhaftig Böses begegnen werde.

3) Aufnahme in eine bessere Welt, wenn wir sterben. Unsere Zukunft ist begränzt; die uns hier angewiesene Laufbahn hat ein bestimmtes Ziel, welches wir nicht überschreiten können. Nur ist, wie oben schon bemerkt worden, und wie dieß einem jeden seine eigene Erfahrung sagt, dieses Ziel uns verborgen, und wir können es, so sehr wir auch unsere Augen anstrengen, wenn wir in die Zukunft blicken, wir können es nicht sehen, nicht die Stelle entdecken, wo uns dieses Ziel gesteckt ist. Aber jenseit diesem Ziele, es mag uns nun nahe oder ferne seyn, welch eine

andere herrliche Zukunft, die uns da bevorsteht; welch eine neue Welt, die uns bestimmt ist! Eine an Dauer, an Vollkommenheit, an Seligkeit die gegenwärtige weit übertreffende Welt! — Und in diese wird uns Gott aufnehmen, wenn wir hier unsere Laufbahn nach seinem Willen vollendet haben.

Was sind es nun für Gesinnungen und Entschliessungen, welche diese frohen, trostvollen Aussichten bey uns veranlassen können und sollen? — Freude über diese herrlichen Aussichten; fester Vorsatz, alles aufs sorgfältigste zu verhüten, was uns dieselben benehmen, oder uns daran hindern könnte; eifriges Bestreben, die großen Hoffnungen, wozu sie uns berechtigen, immer gewisser und lebendiger in uns zu machen. — Ich kann mir, wenn ich in die Zukunft blicke, auf der Bahn meines künftigen Lebens, den Beystand und die Unterstützung meines Gottes, zur Ausübung meiner Pflichten, zur Tugend und Rechtschaffenheit gewiß versprechen. Getrost und muthig will ich sie also betreten, diese Bahn; treu seyn in den mir angewiesenen Geschäften, die mein Amt, mein Beruf, mein Stand, meine Verbindungen mit meinen Nebenmenschen von mir fordern; und wenn ich Schwäche, Lauigkeit, Verdrossenheit spüre, zu dem Gote meine Zuflucht nehmen, der mir Kraft, Unterstützung und Beystand verheissen hat. — Ich kann mir, wenn ich in die Zukunft blicke, die beste Einrichtung und Lenkung meiner, wenn schon dunkeln Schicksale von

Gott

Gott versprechen: ich will mir also alles gefallen lassen, was er über mich zu verhängen für gut findet; ich will mich ganz seiner Regierung ergeben, und bey allem, was mir begegnet, sagen: des Herrn Will: geschehe! — Ich kann mir, wenn ich das Ziel meiner Laufbahn erreicht habe, Aufnahme in eine bessere Welt versprechen; ich sehe einen bessern, vollkommenen Zustand vor mir, in den ich übergehen werde, wenn ich hier meinen Lauf nach dem Willen Gottes vollendet habe. Erhabene, herzerhebende Hoffnung. Die will ich mir nicht rauben lassen, die will ich durch Eifer und Standhaftigkeit in der Tugend bey mir zu stärken, zu befestigen suchen! —

O wie selig werdet ihr seyn, wenn ihr mit diesen Gesinnungen und Entschlieſſungen die neue Laufbahn betretet, und wenn ihr in dem angetretenen Jahre, ja in der ganzen Zeit eures Lebens sie auszuführen sucht. Dann werdet ihr euren Lauf ruhig und zufrieden fortsetzen können, und wenn Gott über euch gebieten, und euch zum Ziel eures irdischen Lebens bringen wird; wenn ihr auf eurem Sterbebette liegen werdet, wird man euch mit Jesu zuruffen können: Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Dann werdet ihr voll froher Ahndungen der bessern Welt entgegen blicken, und mit Stephano sagen: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes. Dann werdet ihr in die Ewigkeit hinüber schlummern, und mit einem Blicke in die herrliche Zukunft sterbend seufzen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!

VI. Am I. Sonntag nach Epiphanias
den 10 Jäner 1802.
über das Evangl. Luc. II. 41 ff.

Oeffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen beyzuwohnen ist eine Pflicht, deren Erfüllung allen, die der Theilnahme an dem, was darinnen vorgenommen zu werden pflegt, fähig sind, die auch jungen Leuten obliegt und empfohlen zu werden verdient. Auch jungen Leuten! Diese Bemerkung könnte ganz überflüssig scheinen. Denn da man sich ohnehin bey dem Ausdrucke: öffentliche gottesdienstliche Versammlungen, solche Versammlungen denkt, zu welchem sich alle einfinden und einfinden sollen, die an Gott glauben, Gott verehren, und im Stande sind, an jenen Religionshandlungen, wozu solche Versamlungen bestimmt sind, Theil zu nehmen: warum sollten gerade junge Leute davon ausgeschlossen seyn, oder sich selbst davon ausschliessen? Und wenn es überhaupt Pflicht ist, solchen gottesdienstlichen Versammlungen beyzuwohnen, warum sollte es denn nicht auch Pflicht junger Leute seyn? Da es indessen doch nicht an Vorwänden fehlt, unter welchen junge Leute sich oft diesen Versammlungen entziehen; da viele, sie mögen solche Vorwände haben oder nicht, nur gar zu oft Geringschätzung derselben beweisen; so ist es nöthig, ihnen diese Pflicht vorzuhalten.

Text.

Text. Luc. II. v. 41. — 52.

Es war ein Mosaisches Gesetz, daß die Israeliten sich jährlich zu gewissen Zeiten aus allen Gegenden des Landes zur öffentlichen und gemeinschaftlichen Feyer bestimmter Feste versammeln sollten. Ein solches Fest war das Osterfest, zu dessen Begehung, nach der Erzählung des obigen Textes, die Eltern Jesu alle Jahre nach Jerusalem zu reisen pflegten, und auch im zwölften Jahre seines Alters giengen. Sie nahmen diesen ihren Sohn mit, um ihn auch an den öffentlichen Gottesverehrungen Theil nehmen zu lassen. Ausser Jerusalem, wo der Tempel der Hauptversammlungsort der Juden war, hatten sie aber auch in andern kleinen Städten ihre gottesdienstliche Versammlungshäuser, wo die Bewohner solcher Städte zum Gebet und zur Anhörung ihrer heiligen Schriften zusammen zu kommen pflegten: und daß Jesus schon in seiner Jugend diesen gemeinschaftlichen Religionshandlungen beygewohnt habe, läßt sich daraus schließen, weil er auch noch nach der Vollendung der großen Festfeyer in Jerusalem zurückblieb, und in den daselbst neben dem Tempel befindlichen Synagogen oder Bethäusern dem Unterrichte der Religionslehrer beywohnte. Auch in der Christenheit sind gottesdienstliche Versammlungen eingeführt und bisher noch beständig fortgesetzt worden, und man würde sich sehr irren, wenn man dieß bloß als ein Überbleibsal des Judenthums, als Folge jenes Mosaischen Gesetzes, als Nachahmung einer jüdischen Gewohnheit ansehen wollte. Nein! Die gottesdienstlichen Versam-

lungen

lungen der Christen werden aus Ursachen angestellt, die ihren guten Grund in der Vernunft selbst und in dem Wesen des Christenthums haben, und so wie Jesus schon in seiner Jugend jenen Versammlungen, die unter seinem Volke üblich waren, beywohnte: so ist es noch immer Pflicht junger Christen und Christinnen, dieß in Ansehung christlicher Versammlungen zu thun —

Von der Pflicht junger Leute, den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen beyzuwohnen.

I) Gründe, warum junge Leute dazu verpflichtet sind.

II) Einige Erinnerungen hierüber.

Es ist ein unschätzbares Glück, o Gott, daß wir uns in öffentlichen Versammlungen zu deiner Verehrung, und zu gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Handlungen vereinigen können und dürfen. Lehre doch alle, lehre doch besonders auch diejenigen, die noch im jugendlichen Alter sich befinden, den hohen Werth dieses Glückes recht kennen und schätzen; und überzeuge sie, daß es Pflicht für sie sey, von diesem Glücke einen treuen Gebrauch zu machen, damit sie immer geneigter werden, dieser Pflicht nachzukommen, sie gern und willig zu erfüllen. Amen.

I) Gründe, warum es Pflicht junger Leute sey, den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen beyzuwohnen — Bey der Angabe dieser Gründe will ich mich

1) zuerst noch einmal auf das schon angeführte

Bey-

Beyspiel des schon in seiner Jugend den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen gerne beywohnenden Jesu beruffen, und das in diesem seinen Verhalten auch für unsere Jugend liegende Verbindende zu einem ähnlichen Betragen zeigen. — Jesus ist doch für alle, bey denen Tugend und Rechtschaffenheit etwas gilt, und, wie billig, gelten muß, ist vorzüglich für diejenigen, die sich nach seinem Namen nennen, ein Muster eines guten sittlichen Verhaltens; ist besonders in seinem jugendlichen Betragen ein Muster für die Jugend. Sollte er es nicht auch in der Achtung, die er für den öffentlichen Gottesdienst bewies, und in seiner Liebe zu demselben seyn? Sollte, da es überhaupt Pflicht junger Leute ist, ihn für ein solches Muster zu halten, und ihm nachzuahmen; sollte es nicht auch Pflicht für sie seyn, in Absicht auf seine Gesinnungen und sein Betragen in Beziehung auf den öffentlichen Gottesdienst seinem Beyspiele zu folgen? " Aber, wie kann man
" uns Jesum hier zum Muster vorstellen? Er war im
" Judenthum geboren, war bisher im Judenthum er-
" zogen; gieng zufolge eines die Juden angehenden Mo-
" saischen Gesetzes nach Jerusalem zum öffentlichen Got-
" tesdienst. Geht denn dieses Gesetz uns noch an? Kann
" er uns also hierinnen ein Beyspiel seyn? Hat er nicht
" in der Folge der Zeit, als Volkslehrer selbst gesagt:
" Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Ber-
" ge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten.
" Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahr-

" haf-

„ haftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist
„ und in der Wahrheit; denn der Vater will auch ha-
„ ben, die ihn also anbeten. (Joh. IV. 21. 23.) "
Der Sinn dieser Rede Jesu ist aber nur der, daß die Verehrung des einigen wahren Gottes nicht mehr künftig, wie bis jetzt, auf Jerusalem, in dem Tempel daselbst, überhaupt nicht auf das jüdische Volk eingeschränkt seyn, sondern auch unter andern Völkern statt finden soll; nicht aber, daß unter diesen Völkern keine gottesdienstlichen Versammlungen in dazu bestimmten Häusern angestellt werden sollen; und unsere öffentlichen Gottesdienste bestehen ja nicht bloß in Gebeten zu Gott, sondern auch in gemeinschaftlicher Theilnahme an öffentlichen Religionsvorträgen, wozu zweckmäßige Versammlungshäuser nöthig sind. Jesus ist uns nicht darinnen ein Muster, daß wir nach Jerusalem zum Gottesdienste gehen sollen; aber darinnen, daß wir überhaupt öffentliche gottesdienstliche Versammlungen, wo sie immer seyn mögen, besuchen sollen, wie er auch in andern Synagogen gethan hat. Sollten also junge Leute hierinnen nicht seinem Beyspiele folgen, in einer Sache folgen, die an sich so pflichtmäßig und nachahmungswürdig ist. „ Dieß ist aber der Fall hier nicht " wird vielleicht mancher denken „ Jesus kann hier nicht
„ als ein allgemeines Muster für alle junge Leute auf-
„ gestellt, die Nachahmung desselben kann nicht allen
„ als Pflicht auferlegt werden. Jesus war dazu be-
„ stimmt, einst ein öffentlicher Lehrer der Religion zu
„ seyn, und vermöge dieser seiner Bestimmung war es

nöthig

„ nöthig und billig, daß er sich schon frühe mit Reli-
„ gionssachen beschäftigte, und sich folglich auch gern
„ in solchen Versammlungen einfand, die auf Religi-
„ on, Gottesverehrung, und darauf abzielende Dinge
„ einen Bezug hatten. Kann man aber dieß auch de-
„ nen zur Pflicht machen, die zu ganz andern Dingen
„ in der Welt bestimmt sind? Ja, diejenigen jungen
„ Leute, die mit ihm eine ähnliche Bestimmung haben,
„ die einst Religionslehrer werden, oder in den so ge-
„ nannten geistlichen Stand treten wollen, die mögen
„ immer angewiesen werden, seinem Beyspiele hierin-
„ nen zu folgen; aber was solche junge Leute anbe-
„ trifft, die einen weltlichen Stand wählen, die Hand-
„ werker, Künstler, Handelsleute, Aerzte, Rechts-
„ gelehrte, Soldaten werden wollen; wie kann man
„ es von denen fordern, daß sie hierinnen dem Bey-
„ spiele Jesu so genau nachfolgen sollen? „ — Aber ihr, die ihr diese Einwendung macht, wollet doch hoffentlich auch in einem weltlichen Stande Christen seyn und bleiben? Ihr wollt doch christliche Handwerker, Künstler, Handelsleute, Aerzte, Rechtsgelehrte, Soldaten seyn? Oder schämet ihr euch vielleicht dieses Namens schon? Aber der Vortheile schämt ihr euch nicht; die Vortheile sind euch willkommen, die ihr in christlichen Staaten in allen diesen angeführten Berufs- und Lebensarten genießet, und die ihr gewiß nicht genießen würdet, wenn ihr nicht in christlichen Staaten lebtet? Welcher Undank! — Wenn ihr aber in diesen verschiedenen Arten des weltlichen

Standes

Standes Christen heissen und dafür angesehen seyn wollt: wollet ihr es denn bey dem bloßen Namen bewenden lassen? Ist es denn nicht eure Pflicht, auch ächte Christen zu seyn? Und könnt ihr das seyn, wenn ihr Jesu Christo, nach welchem ihr diesen Namen führt, nicht nachahmt, nicht so gesinnet seyd, wie Er? — „Nun ja, das „wollen wir, wir wollen Jesu nachahmen, auch in „Ansehung seiner Liebe zum öffentlichen Gottesdien„ste nachahmen; nur jetzt noch, so lange wir jung „sind, dringe man nicht so sehr darauf; nur jetzt ge„statte man uns mehr Freyheit, als daß wir uns mit „so ernsthaften Dingen abgeben könnten, mit Dingen, „die sich besser für das höhere Alter schicken." Diese neue Einwendung wird durch den zweyten Grund, woraus ich die Pflicht junger Leute, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, herleiten will, und zu dem ich nun übergehe, beantwortet werden. Es ist dieser:

2) Eben diejenigen Ursachen, aus welchen alle andere, auch schon im höhern Alter lebende und bejahrte Menschen zur Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste verpflichtet sind, finden auch bey jungen Leuten, und zum Theil noch in einem höheren Grade statt. Welches sind die allgemeinen Ursachen der Verbindlichkeit zum öffentlichen Gottesdienste? Warum sollen wir den gottesdienstlichen Versammlungen beywohnen? Darum, weil es höchstbillig ist, daß wir öffentliche Bekenntnisse unsers Glaubens an Gott und unserer Abhängigkeit von ihm ablegen;

höchst-

billig ist, daß wir ihn auch gemeinschaftlich mit andern Gottesverehrern, mit welchen wir gemeinschaftlich unter einer Herrschaft stehen, gemeinschaftlich viel Gutes genießen, anbeten, loben und preisen; darum, weil es höchstnöthig und heilsam ist, unter den manichfaltigen Zerstreuungen des Erdenlebens, oft an Gott, an unsere Bestimmung, an unsern höhern Beruf, an die Ewigkeit erinnert zu werden; darum, weil wir doch in gottesdienstlichen Versammlungen manche Gelegenheit haben, von den Wahrheiten der Religion, von unserer Pflicht, von unsern Hoffnungen belehrt und unterrichtet zu werden, oder, wenn wir ja schon Kenntnisse von allen diesen Dingen haben, diese Kenntnisse, die wir so leicht vergessen würden, ins Gedächtniß zurück zu rufen, sie zu beleben, zu stärken, der Seele tief einzuprägen, und durch diese Mittel wirksam werden zu lassen; darum, weil wir, wenn wir ja aller dieser Hülfsmittel für uns selbst nicht bedürften, es doch unsere Verbindlichkeit ist, durch unser Beyspiel andre, die derselben mehr als wir bedürfen, zur Benutzung und zum Gebrauch derselben zu erwecken, und also das Unsrige zur Aufklärung, Besserung und Vervollkommung unserer Mitmenschen und Mitchristen beyzutragen; darum, weil gemeinschaftliche Gottesverehrungen, gemeinschaftliche Danksagungen und Lobgesänge Gottes, gemeinschaftliche Bekenntnisse unserer Abhängigkeit von ihm, gemeinschaftlicher Gebrauch der uns von Gott verordneten Heilsmittel, wenn sie auf eine zweckmäßige Art geschehen, viel dazu beytragen können, Achtung

und Liebe gegen andere Menschen, die mit uns einen Gott, einen Erlöser, einerley Hoffnung haben, zu erwecken und zu stärken, und dadurch die Ausübung gesellschaftlicher Tugenden, von deren Beobachtung das Wohl der Menschheit in ihren größern und kleinern Verbindungen abhängt, zu befördern. — Und nun saget mir, die ihr euch noch im jugendlichen Alter befindet, finden alle diese Ursachen nicht auch bey euch statt; nicht die meisten derselben in eurer Jugend in einem vorzüglichen Grade statt! Steht ihr nicht, so wie alle Menschen, in jedem Theil eures Lebens, unter Gott? Genießet ihr nicht auch unzählige Wohlthaten von ihm? Und seyd ihr nicht auch verpflichtet, eure Abhängigkeit von Gott zu erkennen, und davon öffentliche Bekenntnisse abzulegen nicht auch verpflichtet, ihm zu danken? Braucht ihr keine Erweckungsmittel zu seiner Verehrung, und zum Gehorsam gegen euern Gott; keiner Hülfsmittel, um das so billige, so befolgungswürdige Gebot zu erfüllen: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend!? Sagt nicht, wir können dieß Gebot auch erfüllen, ohne eben die gottesdienstlichen Versammlungen zu besuchen. Denn wenn ihr dieß sagt, so laßt mich die Frage an euer Gewissen thun: ob ihr wohl auch wirklich oft an euern Schöpfer denkt, ob ihr wohl oft seine Verehrung, den ihm schuldigen Dank, die ihm gebührenden Lobgesänge zu eurer Beschäftigung machet? Ach, unter so mannichfaltigen Zerstreuungen, unter der Sucht euch zu vergnügen, euch angenehme Stunden zu machen, euch immer neue Abwechselungen von Freuden und Lustbarkeiten

keiten zu verschaffen, wie wenig, wie selten, wie gar nicht kann da an Gott, an die höhere Bestimmung gedacht werden! Und wie ganz würdet ihr auf alle diese Dinge vergessen, wenn ihr nicht etwa noch in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen daran erinnert würdet! Oder sind dennetwa eure Kenntnisse von den Wahrheiten der Religion, von euern sittlichen Pflichten, von dem, was ihr Gott, euch selbst und euern Mitmenschen schuldig seyd, schon so groß, daß ihr derjenigen Belehrungen so ganz entbehren könntet, die in öffentlichen Versammlungen gegeben werden? Sind sie, wenn ihr sie ja besitzet, euch so geläufig, so stark und lebendig, daß ihr nicht braucht daran erinnert zu werden, um in jedem vorkommenden Falle davon Gebrauch machen zu können! Seyd ihr als Glieder der Gesellschaft, die ihr doch seyd, nicht auch verbunden, euern Mitmenschen durch Besuchung öffentlicher Gottesdienste gute Beyspiele zu geben, und wenn ihr selbst Gefühl der Religion und Sittlichkeit habt, leichtsinnigen und ungesitteten Menschen, besonders Menschen eures Alters Antriebe zum Guten zu geben, und so zu ihrer Erweckung und Besserung etwas beyzutragen? Oder kann nicht gerade euer in dieser Absicht musterhaftes Betragen am meisten zu ihrer Erweckung und Besserung mitwirken? Ihr machtet eben die Einwendung, daß öfterer Besuch der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen eine Pflicht sey, deren Beobachtung man schicklicher von Menschen, die schon ein höheres Alter erreicht haben, als von jungen Leuten fordern könne. Hierauf antworte ich noch, und das soll den dritten Grund der Verpflichtung abgeben; 3)

3) Wer sich nicht in der Jugend bestrebt, Geschmack an dem öffentlichen Gottesdienste zu bekommen, der wird ihn bey dem Fortgange seiner Jahre schwerlich erhalten. Es geht nämlich mit der Liebe zum öffentlichen Gottesdienste, wie mit allen andern Dingen, die sich auf Sittlichkeit, gute Denkungs- und Handlungsart beziehen. Wenn man nicht bey Zeiten den Anfang macht, sich daran zu gewöhnen, so fällt es immer schwerer, sich dieselben zu eigen zu machen. Und was besonders das Wohlgefallen an dem öffentlichen Gottesdienste, und den fleissigen Besuch desselben betrift: so bestätigt es die Erfahrung nur gar zu sehr, daß Menschen, die in ihrer Jugend denselben gänzlich vernachlässiget, oder ihm nur selten beygewohnt haben, oder, wenn sie ja dabey erschienen sind, es nur aus Zwang und mit Widerwillen gethan haben, in den fortlaufenden Jahren eben so wenig Freunde davon geworden, wohl gar abgesagte Feinde desselben geblieben sind. — Zwar sollte man denken, daß in den Jahren des höhern Alters, wo man gewöhnlich mehr von den Widerwärtigkeiten des Erdenlebens zu schmecken bekommt, und die Eitelkeit aller irdischen Dinge aus eigener Erfahrung schon besser kennen gelernt hat, man um so viel mehr Antrieb habe, sein Herz von diesen Dingen immer mehr abzuziehen, und auf Gott, auf Religion, auf einen künftigen Zustand hinzulenken, und also jene Versammlungen desto fleissiger zu besuchen, wo man von den sich darauf beziehenden Wahrheiten unterrichtet wird; aber die

schon

ſchon durch Gewohnheit verſtärkte Unluſt zu ſolchen Beſchäftigungen ſiegt doch gemeiniglich über alle dieſe Antriebe, und man bleibt der Verächter des öffentlichen Gottesdienſtes, oder der laue, träge Theilnehmer an demſelben, der man vorher in ſeiner Jugend war, und findet ſchon neue Entſchuldigungsgründe für dieſe ſeine Geſinnungen. Wenn der junge Menſch die Beſchäftigungen in den öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen für gar zu ernſthaft und langweilig hält, als daß er ſich gerne damit abgeben ſollte: ſo weiß der ſchon in ſein männliches Alter verſetzte Mann oder die betagtere geſchäftige Hausfrau ihre vielen und gehäuften Arbeiten, Sorgen und Geſchäfte vorzuſchützen, die es ihnen nicht erlauben, dem öffentlichen Gottesdienſte beyzuwohnen; und haben beyde das hohe Alter erreicht, ſo entſchuldigen ſie ſich mit der Schwächlichkeit ihres Körpers, mit der Baufälligkeit ihrer Geſundheit, bey welcher ſie außer Stand ſeyen, die öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen zu beſuchen und in denſelben auszuhalten. Kurz: wer nicht in der Jugend ſich zum Beſuche der öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen gewöhnt, nicht da ſchon lernt, Geſchmack daran zu finden; der wird ihn ſchwerlich je bekommen; und wenn er ja im hohen Alter ſich oft in den öffentlichen Verſammlungen einfindet: ſo wird ſein fleiſſiger Kirchenbeſuch eher Folge der Langenweile oder abergläubiſcher Vorſtellungen davon, als wahrer Luſt und Vergnügens daran ſeyn.

II) Einige Erinnerungen nach Veranlassung der obigen Betrachtung

1) Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes verräth unedle Gesinnungen in Rücksicht auf die Vergangenheit, und eröffnet sehr unangenehme Aussichten in die Zukunft. — Sie verräth unedle Gesinnungen in Rücksicht auf die Vergangenheit: — um mich bestimmter zu erklären: sie verräth Undankbarkeit gegen diejenigen, die sich in den vergangenen Zeiten so viel Mühe gegeben haben, die Freyheit, öffentliche Versammlungen anzustellen, zu erlangen. Wer mit der Geschichte der protestantischen Kirche in unserm Vaterlande nur einigermaßen bekannt ist, der weiß, wie viel es unsere Vorfahren gekostet habe, diese ihnen so wichtige Freyheit zu erwerben; wie oft sie dieselbe vor den Thronen unserer Könige gesucht, wie flehentlich sie darum gebeten, wie eifrig sie in den öffentlichen Landesversammlungen dafür gekämpft, mit wie vielem Muth und Eifer sie ihre Rechte dazu gegen diejenigen, die sie ihnen streitig machten, behauptet haben. Und was ist nun der Lohn dieser edeldenkenden Männer für alle diese ihre angewandte Mühe, für alle diese ihre Anstrengungen und Kämpfe? Was ist ihr Lohn von denen, die diese öffentlichen Gottesdienste so geringschätzen? Der, daß man eine Freyheit, die ihnen so wichtig war, gar nicht mehr zu achten scheint, daß man eine Sache, für die sie so viel gewagt, gearbeitet, aufgeopfert haben, für beynahe entbehrlich hält. Welche Undankbarkeit! Und welche unangenehme, traurige Aussichten in

die

die Zukunft werden dadurch veranlaßt, wenn diese Gesinnungen so fortdauern; wenn besonders bey unsern jungen Leuten, und unter diesen wiederum bey denen, die von Bedeutung, und durch ihren Stand, durch ihr Ansehen über andere erhaben sind, wenn besonders bey ihnen die Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes noch mehr überhand nehmen sollte! Welche traurige Aussichten in Beziehung auf unsere protestantische Kirche, auf die Religion! — Religion, man mag sagen, was man will, man mag dagegen einwenden, so viel man will, Religion kann in einem Staate, unter einem Volke, nur durch öffentliche Gottesdienste erhalten werden. Dieß haben die klügern Machthaber und Gesetzgeber jener Nation, deren Staatsumwälzung in unsern Tagen, bey allem, was sie Fürchterliches und Schreckliches mit sich führte, auch so viel Belehrendes in sich enthält, gar zu gut eingesehen, und nachdem vorhin der Versuch gemacht war, alle öffentliche Religionsübungen ganz abzuschaffen, es doch wieder nöthig gefunden, zur Einführung öffentlicher Gottesdienste zurück zu kehren; weil sie es nur zu sehr fühlten, daß ohne öffentliche Gottesdienste keine Religion, so wie ohne diese keine Sittlichkeit unter einem Volke erhalten werden können. Wo würde auch unsere protestantische Kirche seyn, wenn wir keine öffentlichen Gottesdienste gehabt hätten? Und was wird aus unserer Religion in Zukunft werden, wenn die Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes unter unsern jungen Leuten überhand nimmt, und diese

nigen, die in den kommenden Jahren die Stützen des gemeinen Wesens, die Stützen der protestantischen Kirche, die Verfechter unserer Religions- und kirchlichen Rechte und Freyheiten seyn sollen, so wenig Liebe zu dem öffentlichen Gottesdienste haben werden! O ihr, die ihr euch keines so sträflichen Undanks gegen eure würdigen Vorfahren schuldig machen wollt, verachtet das nicht, was jene mit so vieler Mühe erkämpft haben! Ihr, denen noch Religion und Sittlichkeit etwas gilt, sucht dem gewiß zu besorgenden Verfall derselben auch dadurch vorzubeugen, daß ihr die öffentlichen Gottesdienste so schätzet, wie sie geschätzt zu werden verdienen!

2) Wenn junge Leute den öffentlichen Gottesdienst gehörig schätzen, und den gottesdienstlichen Versammlungen beywohnen, gern und oft beywohnen sollen: so müssen diejenigen, die schon über das jugendliche Alter hinaus sind, die schon höhere Jahre erreicht haben, durch ihr gutes Beyspiel dazu beytragen. Junge Leute pflegen sich, so wie überhaupt in ihrem Verhalten, also auch in dem, wovon jetzt die Rede ist, nach dem Beyspiele zu richten, welches sie von Aeltern und mehr Bejahrten sehen. Wenn nun diese Letztern Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes, entweder durch gänzliche Vernachläßigung derselben, oder durch sehr seltene Besuche zeigen; ist es Wunder, wenn jene glauben, noch eher dazu befugt zu seyn? Ihr Eltern! was werden eure Kinder; ihr Lehrherrn und Lehrmeister! was werden eure Lehrlinge, Gesellen, Bedienten; ihr Hausherrn und Hausfrauen! was werden eure jüngern

Dienst-

Dienstboten von dem öffentlichen Gottesdienste halten, wenn sie wahrnehmen, wie saumselig, wie lau ihr in der Besuchung öffentlicher Religionsversammlungen seyd? Wie viel könntet ihr zur Werthachtung desselben beytragen, wenn ihr selbst den öffentlichen Versammlungen gerne und oft beywohntet! Mehr gewiß, als alle Lehrer der Religion mit allen ihren Ermahnungen und Bitten, mit allen ihren Bemühungen, die öffentlichen Gottesdienste aufrecht zu erhalten. Denn diese beschuldigt man des Eigennutzes; zieht sie in den Verdacht, daß sie nur ihres eigenen Vortheils wegen so sehr wider die Geringschätzung und Vernachläßigung der öffentlichen Gottesdienste eifern. Bey euch würde weniger Anschein zu einem solchen Verdachte seyn. O wenn ihr euch nicht der schweren Verantwortung schuldig machen wollt, durch euer Beyspiel zum Verfall der öffentlichen Gottesdienste, und mit ihnen zum Verfall der Religion und der Sittlichkeit beygetragen zu haben; wenn ihr beyde noch aufrecht zu erhalten wünschet; wenn euch an dem Wohl eurer Nachkommenschaft etwas gelegen ist: so thut, was ihr könnt, um bey den jungen Leuten eures Zeitalters Liebe gegen den öffentlichen Gottesdienst zu befördern, und sucht besonders durch euer gutes Beyspiel diese Gesinnung bey ihnen zu erwecken, zu stärken, zu befestigen. — Und nun noch eine Erinnerung an junge Leute und an alle!

3) Wenn ihr den öffentlichen Gottesdienst recht würdigen und die Billigkeit unserer Ermahnungen, den öffentlichen Religionsversammlungen gerne

und oft beyzuwohnen, recht einsehen wollt: so macht euch doch ja immer richtige Vorstellungen von dem öffentlichen Gottesdienste, und von den eigentlichen Absichten desselben. — Man redet in unsern Tagen so viel von Aufklärung, und besonders wollen junge Leute das Ansehen haben, schon aufgeklärter zu seyn, als ihre Väter und ihre Vorfahren. Aber wie oft setzt man diese Aufklärung in solchen Dingen, die nichts weniger, als Beweise davon sind; und dieß zum Theil darum, weil man ihnen falsche Begriffe unterschiebt. So geht es mit dem öffentlichen Gottesdienste. Man fängt an in unsern Tagen die Vernachlässigung und Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes für ein Zeichen der Aufklärung zu halten, weil man solche Vorstellungen von der Beschaffenheit und den Absichten desselben voraus setzt, bey welchen der öffentliche Gottesdienst, wenn diese Vorstellungen richtig wären, mit Recht für etwas Uiberflüssiges gehalten werden müßte. Man wendet z. E. ein, der öffentliche Gottesdienst verdiene die großen Anpreisungen nicht, die von ihm gemacht werden. Es sey doch dieß bloß etwas Aeußerliches; es komme dabey bloß auf gewiße Ceremonien und Gebräuche an; und das sey doch nicht die Hauptsache eines vernünftigen Menschen. An Tugend und Rechtschaffenheit sey alles gelegen, und ein rechtschaffener ehrlicher Mensch könne man seyn, ohne viel in die Kirche zu gehen. Aber liegt bey diesen Einwendungen nicht viel Mißverstand zum Grunde? Welcher vernünftige Religionslehrer hat denn jemals das Kirchengehen zur

Haupt-

Hauptsache gemacht? Ja, wenn wir euch sagten: Um ein guter Mensch, um ein guter Christ zu seyn, kommt es hauptsächlich darauf an, daß ihr die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen fleißig besucht; kommt nur fleißig in die Kirche, so werdet ihr euch des göttlichen Wohlgefallens gewiß versichert halten können; ein fleißiger Kirchenbesuch, wird den Mangel anderer Tugenden, die ihr sonst auszuüben hattet, ersetzen; ihr könnt davor in der Ausübung eurer Pflichten nachläßiger und träger seyn; und noch mehr: Gott wird euch die fleißige Besuchung seines Hauses mit reichlichen Segen belohnen: — wenn wir das sagten; dann könntet ihr euch eurer Aufklärung rühmen, wenn ihr vom Gottesdienste das nicht dächtet. Aber wenn habt ihr uns etwas dergleichen lehren gehört? Nein, nicht als Hauptsache im Christenthume, nicht als Ersatz für den Mangel der Tugend und Rechtschaffenheit, nicht als eigentliches Mittel, Gottes Segen zu verdienen; sondern als Gelegenheit, öffentlich mit andern gemeinschaftliche Bekenntnisse eurer Ehrfurcht gegen Gott abzulegen, als Hülfsmittel, euch und andere zur Tugend zu erwecken; empfehlen wir euch gottesdienstliche Versammlungen und ihren treuen Gebrauch. — — —

— — — — — —

VII. Am II. Sonntage des Advents den 4 Dec. 1803. über die Epistel Röm. XV. 4 ff.

So sehr, gewöhnlich, durch Verschiedenheit in Religionsmeynungen die Eintracht und Einigkeit in christlichen Gesellschaften gestört wird: so wenig dürfte dieses doch geschehen, wenn Christen, die da Glieder solcher, es sey nun kirchlicher oder bürgerlicher Gesellschaften sind, wenigstens in denjenigen Dingen einig unter einander wären, worinnen sie es seyn könnten und sollten. Verschiedenheit, so wie in Meynungen überhaupt, also auch besonders in Meynungen, die sich auf Religionssachen beziehen, ist unvermeidlich. So lange es Menschen in der Welt giebt, die in Rücksicht auf Geburt, Herkommen, Geistesfähigkeit, Erziehung, Gesellschaft und Umgang von einander unterschieden sind, so lange kann es nicht fehlen, sie werden und müssen auch in Dingen, die sich auf Religion beziehen, in ihren Meynungen von einander abweichen. Diese Verschiedenheit der Meynungen aber hat nur zu oft Mangel an Eintracht und Einigkeit in den christlichen Gesellschaften zur Folge. Freylich eine traurige Folge; da Eintracht und Einigkeit in solchen Gesellschaften eine so wichtige Sache ist, daß Jesus sie Joh. XVII. von seinem Vater für seine Jünger und

Ver-

Verehrer bittet. Aber das dürfte nicht seyn, wenn Christen wenigstens darinnen einig wären, worinnen sie es seyn könnten und sollten. Giebt es denn aber auch solche Dinge? Die christliche Sittenlehre wenigstens setzt es voraus, daß es solche Dinge gebe; weil sie auch solche Christen, die wirklich in Religionsmeynungen von einander unterschieden waren, zur Einigkeit ermahnt. Worinnen können und sollen also solche Christen einig seyn?

Text. Röm. XV, 4 — 13.

Die christliche Gemeine zu Rom, an welche Paulus sein Sendschreiben gerichtet hatte, bestund aus Gliedern, welche theils aus dem Judenthume, theils aus dem Heidenthume zum Christenthume übergetreten waren. Die große Verschiedenheit, die vorhin in Beziehung auf das, was die Religion betraf, unter ihnen statt fand, mußte nothwendig auf die Vorstellungen, die sie sich nach der Annahme der Lehre Jesu von derselben machten, Einfluß haben; und es konnte daher nicht fehlen, sie mußten auch, als Christen, in gewißen Religionsmeynungen von einander abweichen. Demohngeachtet ermahnt sie Paulus in dem obigen Texte nicht nur, daß sie sich unter einander aufnehmen, das ist, sich wechselseitig als Mitglieder Einer christlichen Gesellschaft ansehen; sondern auch, daß sie unter einander einig, oder, wie er sich ausdrückt, einerley gesinnt seyn sollen. Ist denn dieß auch möglich? Ist diese Forderung des Apostels billig? —

Worinnen können und sollen Chri-

sten

sten auch bey der Verschiedenheit der Religionsmeynungen einig seyn?

O Gott, der du an Einigkeit und Eintracht der Menschen unter einander ein so großes Wohlgefallen findest, und es besonders den Verehrern deines Sohnes Jesu Christi zur Pflicht gemacht hast, einig und einträchtig unter einander zu seyn; segne diese anzustellende Betrachtung, und laß uns aus derselben lernen, wie und worinnen wir, auch, wenn wir in Religionsmeynungen von einander abweichen, dennoch einig seyn können, und wie groß unsere Verbindlichkeit sey, wirklich nach Einigkeit zu streben!

Worinnen können und sollen Christen auch bey Verschiedenheit ihrer Religionsmeynungen einig seyn?

Ich werde einige Stücke angeben, und bey einem jedem derselben zeigen, so wohl, daß Christen, der Verschiedenheit ihrer Religionsmeynungen ohngeachtet, darinnen einig seyn können; als auch, daß sie es seyn sollen. Ich rechne aber dahin:

I) Den Glauben an die Grundwahrheiten des Christenthums. Diese Grudwahrheiten des Christenthums sind: — Daß nur ein einiger Gott, und dieser Gott der allerhöchste, vollkommenste Geist, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt sey; — Daß er sich als den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist geoffenbaret habe; — Daß seine Vorsehung sich über alle seine Geschöpfe, und also besonders auch über uns Menschen erstrecke; —

Daß

Daß er sich unserer, nachdem wir uns durch Sünde und Uibertretung seiner Gebote verschuldet, und unglücklich gemacht haben, erbarmet, und seinen Sohn, Jesum Christum, zu unserer Errettung und Beglückung in die Welt gesandt habe; — Daß dieser sein Sohn unser Erlöser, alles gethan und geleistet habe, was zu unserer Begnadigung und zur Widerherstellung unserer Glückseligkeit nöthig war; — Daß er uns hierüber in seiner Lehre alle erforderlichen Anweisungen zu unserer Glückseligkeit gegeben habe; — Daß wir diese Lehre in den Schriften der Evangelisten und Apostel finden; daß es demnach Pflicht für uns sey, die in den Schriften der Evangelisten und Apostel enthaltene Lehre Jesu Christi anzunehmen, sie zu glauben, uns dazu zu bekennen, ihr zu folgen; — Daß wir uns, eben nach den Forderungen dieser Lehre, zum Glauben, zum Bekenntnisse, und zur Befolgung derselben bey unserer Aufnahme in das Christenthum durch die Taufe feyerlich verpflichten, und als Bekenner der Lehre Jesu und des Christenthums durch den Gebrauch des heiligen Abendmahls darinnen stärken müssen; — Daß, wenn wir uns unter dem Beystande des uns verheissenen und durch eben diese Lehre wirksamen göttlichen Geistes aufrichtig bestreben, dieser unserer Verpflichtung nachzukommen, wir uns nicht nur hier auf Erden schon der Gnade und des Wohlgefallens Gottes versichert halten, sondern auch in jenem künftigen Zustande nach dem Tode, einem Zustande der Vergeltung, der allen Menschen bevorsteht, einer ewigen Glückseligkeit getrösten

kön-

können — so wie im Gegentheil alle diejenigen, denen das Christenthum aus der Lehre Jesu bekannt worden ist, und die dasselbe entweder muthwillig verwerfen, oder den Forderungen desselben genug zu thun sich nicht bestrebt haben, die traurigsten Folgen ihres muthwilligen Undanks und Ungehorsams werden erfahren müssen. —

In diesen Grundwahrheiten des Christenthums können alle Christen auch bey der Verschiedenheit ihrer Religionsmeynungen übereinstimmen und einig seyn. Denn diese Verschiedenheit ihrer Religionsmeynungen besteht nicht darinnen, daß einige unter ihnen die angeführten Grundlehren annehmen und andere sie nicht annehmen; sondern die Verschiedenheit betrift nur theils gewisse besondere Erklärungsarten jener Lehren, vermöge deren einige sich von denselben diese, und andere wiederum eine andere Vorstellung machen; theils betrift diese Verschiedenheit gewisse Zusätze, da nämlich die eine Parthey der Christen zu jenen Lehren noch einige andere hinzu, thut, deren Glauben und Bekenntniß sie für nöthig hält, während dem die andere Parthey einer entgegengesetzten Meynung ist. Warum sollten sie also nicht in dem Glauben an jene allgemein angenommenen Grundwahrheiten einig seyn können? —

Sie können es aber nicht nur; sondern sie sollen es auch seyn. Denn eben darum, weil es Grundwahrheiten des Christenthums sind; weil jeder, der das Christenthum kennt, es einsehen und gestehen muß, daß sie wesentliche Stücke des Christenthums ausmachen; so würden sie ja, wenn sie jene Grundwahrhei-

ten nicht annehmen, nicht glauben wollten, aufhören, Christen zu seyn. Und so dürfen sie folglich ihre Verschiedenheit in den Religionsmeynungen nie so weit treiben, daß sie eine oder die andere der angeführten, in der Lehre Jesu ganz deutlich enthaltenen Wahrheiten läugnen oder bezweifeln, und sich durch Läugnung und Bezweiflung derselben von denen, die sie glauben und annehmen, trennen sollten. —

Ich rechne zu den Stücken, worinnen Christen ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Religionsmeynungen einig seyn können und seyn sollen:

II., die Verehrung Gottes durch Jesum Christum.

Eintracht und Einigkeit in dieser Gottesverehrung fordert Paulus im Texte ausdrücklich von den Christen zu Rom, die, wie ich oben bemerkt habe, in Religionsmeynungen von einander abgiengen. Gott gebe euch, sagt der Apostel, daß ihr einerley gesinnet seyd unter einander nach Jesu Christ, auf daß ihr einmüthiglich und mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Wenn Paulus im ersten Satze wünschet, daß die Christen einerley gesinnt seyn möchten unter einander nach Jesu Christ, oder, wie es eigentlich heißt, durch Jesum Christum: so giebt er Jesum Christum als denjenigen an, durch den sie überhaupt zur Einigkeit des Sinnes mit einander verbunden werden, und den Glauben an diesen Jesum als das Band ihrer Vereinigung. Wenn er ferner im zweyten Satze verlangt, daß sie einmüthiglich mit einem

Munde loben sollen Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, und ihnen Gott also von der Seite vorstellt, als er der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist, und sich uns als den Vater unsers Herrn Jesu Christi geoffenbaret hat; so giebt er deutlich zu erkennen, daß eben das, was Gott durch Jesum Christum an uns gethan hat, uns ein Erweckungsgrund zur Verehrung Gottes und zu seinem Lobe seyn müsse. Liegen aber in diesen Vorstellungen nicht Beweise genug für die Behauptung, daß Christen auch bey der sonstigen Verschiedenheit ihrer Religionsmeynungen in der Verehrung Gottes durch Jesum Christum mit einander übereinstimmen können und sollen? —

Sie können darinn übereinstimmen. Denn glauben sie nicht alle an Gott, an den Einigen Gott? Erkennen sie ihn nicht alle für das höchste, vollkommenste Wesen, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt; auch für ihren Schöpfer, Erhalter und Regierer? Läugnet etwa irgend einer unter den Christen, oder zweifelt einer unter den Christen an dem, was Jesus Christus gelehret hat, daß Gott ein Geist sey, und daß, die ihn anbeten, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen? Halten sie ihn nicht alle für das größte, verehrungswürdigste Wesen? Gestehen sie nicht alle, daß er, besonders in so fern, als er sich uns als der Vater unsers Herrn Jesu Christi geoffenbaret, und durch die Sendung dieses seines Sohnes zu unsrer Erlösung und Beglückung uns die größten Beweise seiner Liebe und Erbarmung gegeben hat, unserer tiefsten Ehrfurcht und un-

serer demüthigsten Anbetung, unserer innigsten Hochachtung, unserer größten Lobpreisung und unserer dankbarsten Verehrung würdig sey? Oder giebt es wohl eine Religionsmeynung unter den Christen, so sehr sie auch von einander abweichen, wodurch die Pflicht, Gott zu verehren, und ihn zu loben, aufgehoben, oder auch nur zweifelhaft gemacht wird? Sie können also alle in dieser Verehrung Gottes einig seyn!

Aber sie sollen es auch seyn! Denn Gott ist aller Schöpfer, Herr und Vater; sie alle sind seine Geschöpfe, und schon in so fern zu seinem Lobe und zu seiner Verehrung verpflichtet. Wären sie werth, vernünftige Menschen zu heissen, wenn sie nicht dieß zur ersten und vorzüglichsten ihrer Pflichten machten, ihre vernünftigen Kräfte zur Erkenntniß und zur Verehrung Gottes anzuwenden? Gott ist der Vater unsers Herrn Jesu Christi. Er hat sich besonders den Christen als den Vater Jesu Christi geoffenbaret. Die Christen haben ihn so kennen gelernt. War es nicht Zweck dieser Offenbarung, daß sie durch Jesum Christum Gott in seiner großen Herrlichkeit und Verehrungswürdigkeit kennen lernen, und zu seiner Verehrung geleitet werden sollen? War nicht alles, was Jesus Christus gethan und geleistet hat, auf diese Verehrung Gottes gerichtet? Stimmen nicht alle Christen darinnen überein, daß Jesus Christus, nach dessen Namen sie sich nennen, von ihnen verehret werden müsse? Haben sie aber nicht von ihm gelernt, daß alle die großen Verdienste, die er um sie und um das ganze Menschenge-

schlecht hat, darauf hinzielen, daß der Vater geehrt werde in dem Sohne? Und wenn sie alle darinnen eins sind, daß Ihm, ihrem Erlöser, Verehrung gebühre, Ihm, den Gott zu ihrem Haupte und Herrn gesetzet hat: müssen nicht alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters? — Zu den Stücken, worinnen Christen auch bey Verschiedenheit ihrer Religionsmeynungen einig seyn können und sollen, gehört:

III., Das gemeinschaftliche Streben nach christlicher und bürgerlicher Tugend.

Das liegt schon in dem, was gesagt worden ist. Denn nur durch Tugend und Rechtschaffenheit kann und soll Gott auf eine seiner Größe und Herrlichkeit würdige Art verehret werden. Gott ist ein heiliges Wesen, und hat, als ein solches, nur an dem Wohlgefallen, was mit seiner Heiligkeit übereinstimmt. Jedes vernünftige Geschöpf, welches eben durch seine Vernunft der Sittlichkeit und Tugend fähig ist, muß ihn durch Gesinnungen und Thaten, die seinem Willen und seinen Gesetzen gemäß sind, verehren. Und so ihn zu verehren, nicht bloß durch mündliche Danksagungen und Lobpreisungen, sondern durch Tugend und Rechtschaffenheit ihn zu verehren, dazu sind besonders Christen durch die Lehre Jesu angewiesen. Tugend und Rechtschaffenheit und gemeinschaftliches Streben darnach ist aber auch eine Sache, wodurch alle Christen, so sehr sie auch in Religionsmeynungen von einander abweichen, unter einander einig seyn können, und einig seyn sollen.

Sie

Sie können darinnen einig seyn! Denn ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß es unter den Christen Religionsmeynungen gebe, deren einige die Tugend mehr begünstigen, als andere; einige die Verbindlichkeit zur Tugend in ein helleres Licht setzen, andere sie mehr verdunkeln; einige gerade zu und mit größerer Stärke auf Tugend und Rechtschaffenheit dringen, andere gleichsam nur durch Umwege und mit minderer Kraft und Nachdruck zur Tugend leiten: so gestehen doch alle Christen die Verpflichtung zu einem, dem Willen Gottes und seinen Gesetzen gemäßen Sinn und Wandel ein; so sind doch alle die verschiedenen Religionsmeynungen, wodurch sich Christen von einander unterscheiden, nicht so beschaffen, daß sie das sittliche Gefühl von Recht und Unrecht, welches der Schöpfer der menschlichen Natur eingeprägt hat, vernichten, und die Forderungen der auf Tugend und Rechtschaffenheit so angelegentlich dringenden Lehre Jesu entkräften könnten.

Aber eben diese von allen Christen als göttlich und verpflichtend anerkannten Forderungen der Lehre Jesu beweisen auch, daß alle Christen in dem gemeinschaftlichen Bestreben nach Tugend, und Rechtschaffenheit einig seyn sollen. Denn, was müßte das für ein Christ seyn, der es nicht eingestehen wollte, daß die Lehre Jesu Christi, für deren Bekenner er doch gehalten seyn will, ihm die Verbindlichkeit zu einem tugendhaften Sinn und Wandel auflege? Oder was kann es für eine Religionsmeynung geben,

ben, bey welcher der, der sie angenommen hat, läugnen könnte, daß, wie Paulus sagt, die Gnade Gottes, die durch Jesum Christum sich an uns geoffenbaret hat, uns züchtige (lehre, anweise) daß wir verläugnen sollen alles ungöttliche Wesen, und alle weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt; es läugnen könnte, daß sich Jesus Christus nach der gnädigen Veranstaltung Gottes für uns gegeben habe, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleissig wäre in guten Werken? Was es also auch immer für Verschiedenheit in den Religionsmeynungen der Christen geben mag; alle sollen sich darinnen vereinigen, daß sie gemeinschaftlich nach Tugend und Rechtschaffenheit streben; alle sollen sich unter einander zu guten Werken erwecken; durch wechselseitige Beyspiele eines christlich tugendhaften Verhaltens sich zu einem Gott gefälligen Wandel ermuntern, und so den großen Zweck aller wahren Religion und Gottesverehrung zu befördern sich bestreben.

Wenn aber Christen in der Ubung der christlichen Tugend einig seyn können und sollen: so können und sollen sie es noch weit mehr in der Ubung bürgerlicher Pflichten seyn. Denn auch diese sind ja eine Art der Christenpflichten, wobey es noch weniger als bey jenen auf die Beschaffenheit der Religionsmeynungen ankommt. In Rücksicht auf bürgerliche Pflichten können sich ja auch Christen mit Nichtchristen, auch mit solchen, die sich zu

gar keiner Religion bekennen, auch mit völlig Ungläubigen vereinigen. Warum könnten und sollten sie es nicht mit denen thun, die in den Grundwahrheiten des Christenthums mit ihnen übereinstimmen? Oder giebt es etwa Religionsmeynungen, bey denen man der Obrigkeit keinen Gehorsam schuldig wäre, sein Amt nicht treu verwalten, für das allgemeine Beste sich nicht interessiren, die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft beeinträchtigen dürfte? — —.

Was ganz besonders zu den Stücken gerechnet werden muß, worinnen Christen auch bey der Verschiedenheit, die in ihren Religionsmeynungen obwaltet, einig seyn können, und einig seyn sollen, das ist:

IV., Gegenseitige Duldung, Verträglichkeit und Liebe: ein Hauptstück der bisher beschriebenen christlichen Tugend und Rechtschaffenheit, und dasjenige, welches Paulus im Texte ganz besonders und vorzüglich von den in Religionsmeynungen von einander abgehenden Christen fordert. Er verlangt nemlich von den Christen der Gemeine zu Rom, die aus ehemaligen Juden und Heiden bestand, sie sollen sich unter einander aufnehmen, gleichwie sie Christus aufgenommen, und beyderley Gliedern seiner Kirche gleiches Recht und gleichen Antheil an den Gütern seines geistlichen Reiches gegeben hat. Er bestättigt diese Forderung durch die Vorstellung, daß nicht nur die Juden, vermöge der göttlichen Verheissungen, die ihren Vätern gegeben waren, und die nun durch Jesum zum Beweise der göttlichen Wahrhaftigkeit erfüllt worden,

Reich-

Reichsgenossen dieses Messianischen Reichs wären; sondern auch die Heiden kraft der auch in Beziehung auf sie geschehenen Vorherverkündigungen zur Verherrlichung der göttlichen Barmherzigkeit, Antheil an diesem Reiche haben sollten; und gründet darauf seine Ermahnungen, daß sie sich beyde, Juden und Heiden, ihrer verschiedenen Denkungsart ohngeachtet, einander dulden, mit Liebe vertragen, und brüderlich vereinigen sollten. Wenn nun der Apostel dieß von Christen fordert, die durch ihre Nation, ihre ehemaligen Religionsverfassungen, und durch die Meynungen, die sie in das Christenthum mitbrachten, so sehr verschieden waren: sollte es eine zu weit gehende Forderung seyn, wenn man von unsern Christen verlangt, daß sie sich durch gegenseitige Liebe und Verträglichkeit mit einander vereinigen sollen? Ja, auch sie können und sollen hierinnen einig seyn. —

Sie können in der Liebe einig seyn. Denn, was hat denn Menschenliebe und Christenliebe mit Meynungen zu thun, mögen sich diese Meynungen nun auf Religionssachen, oder auf andere Dinge beziehen? Die Liebe sieht nur darauf und hat nur darauf zu sehen, daß man anderer Wohl befördere und anderer Elend vermindere; und was hat man bey diesem Wunsch und Bestreben für Ursache, Rücksicht darauf zu nehmen, was andere sich für Vorstellungen von Religionslehren machen. ? —

Aber sie sollen auch einig in dieser Liebe seyn! Denn Liebe ist das Grund- und Hauptgesetz des

Christ-

Christenthums; an der Liebe will Jesus seine Freunde erkennen; und Liebe äußert sich durch gegenseitige Duldung und Verträglichkeit auch unter denen, die in Meynungen nicht übereinstimmen. Oder soll etwa dieß deswegen nicht statt finden, weil vielleicht der eine die Religionsmeynungen des andern für gefährlich hält, und er also verbunden ist, ihn davon abzubringen und auf seine Seite zu ziehen, um ihn der Seelengefahr, in der er schwebt, zu entreissen? Aber gesetzt, der Christ wünschte und suchte dieß: wird er nicht durch ein liebevolles Betragen gegen den (vermeintlich) Irrenden mehr ausrichten, als durch Haß und üble Begegnungen? — Also in jeder Rücksicht können und sollen auch in Religionsmeynungen von einander abweichende Christen in der Liebe unter einander einig seyn!

Schluß. 1., Wie ganz dem Geiste des Christenthums ist es also zuwider, wenn Christen, die in Religionsmeynungen verschieden sind, deswegen in Uneinigkeit leben, einander hassen, anfeinden, verfolgen, sich so gar in ihren bürgerlichen Glücke unter einander stören!

2., Laßt uns einig seyn in allem, worin wir es seyn können und sollen: im Glauben an die Grundwahrheiten des Christenthums; in der Verehrung Gottes durch Jesum Christum; in der Uibung christlicher und bürgerlicher Tugend; in der Liebe und Verträglichkeit.

VIII. Für den Sonntag Sexagesimæ, über die Epistel 2. Cor. XI. XII. ausgearbeitet, aber nicht gehalten.

So sehr Narren oder Thoren und Kluge oder Weise einander entgegen gesetzt sind, und so wenig Narrheit und Klugheit mit einander Gemeinschaft haben können; so sehr ist es doch nicht nur Pflicht kluger Menschen, auch Narren zu vertragen, sondern sogar ein Merkmahl und Beweis der Klugheit, wenn man auch Narren und Thoren vertragen kann. Zwischen Narren und Klugen ist doch gewiß kein größerer Widerspruch, als zwischen sittlich guten und sittlich bösen Menschen, oder zwischen Tugendhaften und Lasterhaften. Wenn nun gleichwohl Paulus 2. Tim. II. 24. es unter die Eigenschaften eines Knechtes Gottes zählt, daß er die Bösen mit Sanftmuth tragen könne; warum sollte es nicht eben so Pflicht seyn, Thoren und Narren zu vertragen? Oder sollten die allgemeinen Regeln, die eben dieser Apostel den christlichen Ephesern giebt: vertraget einander, so jemand Klage hat über den andern! nicht auf solche Menschen auch ausgedehnt werden können und müssen, die sich gewisser Thorheiten schuldig machen und durch ihre Thorheit uns beschwerlich

fal-

fassen? Hieran ist um so weniger zu zweifeln, da eben die der Thorheit entgegengesetzte Klugheit unter andern es mit sich bringt, daß man sich gegen thörichte Menschen vernünftig zu benehmen wisse, und daß es gewiß ein nicht unbedeutender Beweis der Klugheit ist, wenn man Narren verträgt, und sie recht zu vertragen verstehet.

Text 2. Cor. XI. 19. — XII. 9.

„ Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seyd. " Mit diesen Worten fängt sich unsere Epistel und in derselben eine Selbstvertheidigung Pauli an, die ihm von einigen falschen Aposteln abgenöthigt worden war, welche ihn bey den Corinthern verläumdeten, seine Arbeiten geringschätzten, und ihm seine Verdienste streitig zu machen suchten; eine Selbstvertheidigung, auf welche der Apostel die Corinther durch jene Worte vorbereitet, weil er in derselben, wie er es selbst nennt, die Thorheit begehen wollte, sich selber zu rühmen. „ Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seyd! „ Es sey, daß Paulus mit diesen Worten wirklich etwas Rühmliches von den Corinthern sagen, oder daß er, was wohl wahrscheinlicher ist, ihnen einen bestrafenden Vorwurf machen wollte; immer giebt er zu erkennen, daß derjenige, der da klug seyn und klug handeln will, auch mit Narren gut umzugehen wissen, und Narren vertragen müsse. Und dieß letztere ist es, was ich jetzt nach Veranlassung der angeführten Worte Pauli weitläuftiger zeigen will.

Nar-

Narren vertragen ist Klugheit!

I. Was heißt es: Narren vertragen? oder was gehört zu einer klugen Verträglichkeit derselben?

II. Beweis, daß Narren vertragen Klugheit sey.

Laß diesen Vortrag nicht ohne Nutzen seyn, o Gott, der du willst, daß wir weise und klug seyn und handeln sollen in der Welt. Laß uns aus demselben lernen, wie wir auch diese Erweisung der christlichen Klugheit, wovon wir jetzt handeln wollen, üben sollen, so oft wir unter Menschen, unter welchen wir leben, Gelegenheit dazu haben. Dein Segen begleite unsere Betrachtung! Amen.

I. Was heißt es: Narren vertragen; und was gehört dazu, daß man Narren auf eine kluge Art vertrage? Diese Frage will ich im ersten Theil meiner Rede beantworten.

1, "Narren" soll man vertragen. Was für Menschen darunter gemeynt seyen, das ist wohl das Erste, worüber ich mich bey der Beantwortung der angezeigten Frage erklären muß. Ich nehme aber dieß Wort jetzt nicht in der Bedeutung, in welcher man es zu nehmen pflegt, wenn man unter Narren jene unglücklichen Menschen versteht, die, wie man sich ausdrückt, ihren Verstand verloren haben, die, entweder in oder außer dem Zustande einer körperlichen Krankheit, wahnsinnig, oder, wie man es auch sonst nennet, im Kopfe verrückt

drückt sind. Denn ob es gleich allerdings auch ein nicht unbedeutendes Stück der erforderlichen Klugheit ist, zu wissen, wie man sich gegen solche Unglückliche zu benehmen habe, und wie ihnen zu begegnen sey: so ist doch jetzt von ihnen und von dem Betragen gegen sie die Rede eben so wenig, als Paulus dergleichen Menschen im Sinne hatte, da er an die Corinther schrieb: Ihr vertraget gern die Narren. Ich lege diesen Namen jetzt solchen Menschen bey, die so denken, so urtheilen, so handeln, als ob sie keinen Verstand oder keine Vernunft hätten; solchen Menschen, die durch ihre Art zu denken, zu urtheilen und zu handeln verrathen, daß sie von ihrem Verstande und ihrer Vernunft, oder genauer zu reden, von ihrer Verstandes- und Vernunftfähigkeit gar keinen Gebrauch machen. Und ach! M. F. wie groß ist die Zahl solcher, und in dieser Bedeutung genommenen Narren! Wie wahr ist in Rücksicht auf Menschen dieser Art das Sprüchwort: die Welt ist voll Narren! Laßet mich, um Euch dieß einsehen zu machen, nur die gewöhnlichsten Beyspiele davon anführen. Es gehören dahin z. E. alle Gotteslängner und Religionsspötter, die sich einbilden können, daß unsere Welt entweder, ohne einen Anfang genommen zu haben, von Ewigkeit gewesen, oder daß sie von ohngefähr durch sich selbst entstanden sey, ohne einen von ihr unterschiedenen weisen und mächtigen Urheber zu haben; die folglich keinen Gott anerkennen, und alle Religion, alle Verehrung eines solchen Wesens für

über-

überflüssig, für unnütz und thöricht halten. Schon David hat solche Menschen für Narren erklärt, Ps. XIV, 1.: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott. Es gehören dahin alle diejenige, die eine göttliche Vorsicht läugnen, die alles, was in der Welt geschieht, einem blinden Schicksal oder Ohngefähr zuschreiben, ohne eine alles leitende, weise, göttliche Regierung anerkennen zu wollen; die zwar einen Gott glauben und bekennen, aber sich zu überreden suchen, daß dieser Gott sich um das Thun und die Schicksale der Menschen nicht bekümmere; daß er entweder nicht wisse, was die Menschen thun und was ihnen begegne, oder dem dieß alles gleichgültig sey, und die daher bey ihren bösen schändlichen Thaten denken und sagen: Der Herr siehet es nicht, und der Gott Jakob achtet es nicht. Denn mit Recht kann man ihnen aus Ps. XCIV, wo solche Menschen beschrieben werden, erwiedern: Merket doch ihr, Narren unter dem Volke und ihr Thoren, wenn wollt ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? (v. 8. 9.) Es gehören dahin alle Götzendiener, von denen Paulus Röm. I, 22. 23. schreibt: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden; und haben verändert die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich den vergänglichen Menschen, und der vierfüssigen und der kriechenden Thiere. Es gehören dahin alle jene Unglaubige, die nichts für wahr annehmen, und als wahr erkennen wollen, als was sie aus

ihren eigenen Erfahrungen wissen, und kennen gelernt haben; gerade als ob das unermeßliche Reich der Möglichkeiten auf das, was ihren Sinnen fühlbar ist, eingeschränkt wäre. Es gehören dazu alle Leichtgläubige und Abergläubische, die ohne allen Grund etwas für ungezweifelte Wahrheit annehmen, was ihnen von dem Ersten dem Besten dafür ausgegeben wird, und von gewissen Dingen Wirkungen erwarten, welche davon zu erwarten sie gar keine vernünftige Ursache haben. Es gehören dahin alle jene Leichtsinnige, die so in der Welt leben und handeln, als ob gar keine Zukunft, kein Tod, kein Gericht, kein Vergeltungszustand nach diesem Leben wäre, oder als ob das, was Vernunft und Offenbarung von einem solchen Zustande lehrt, gar keine Achtung keinen Glauben verdiente. Es gehören dahin alle Wollüstige, die, ob sie gleich, eben ihrer Wollüstigkeit wegen, nichts so sehr scheuen, als körperlichen Schmerz, doch durch ihre unmäßige, unkeusche, unzüchtige Ausschweifungen sich die peinlichsten, schmerzhaftesten Empfindungen selbst bereiten. Es gehören dahin alle Verschwender, die durch ein unbesonnenes Verschleudern ihres Vermögens sich der größten Gefahr muthwillig aussetzen, in den künftigen Tagen ihres Lebens in einen Zustand zu gerathen, den sie jetzt, eben ihrer Denkungsart nach, selbst für den fürchterlichsten halten, den Zustand der Armuth, des Mangels und der Dürftigkeit. Es gehören dahin alle jene Geitzige, die in dem Grade, in welchem sie sich dem Ende ihres Lebens und ihrem Grabe nähren, es immer

weniger über ihr Herz bringen können, etwas von ihren zusammen gescharrten Gütern, ich will nicht sagen, zum Besten anderer Menschen, sondern zu ihrem eigenen Nutzen, zu ihrer Bequemlichkeit, oder wohl gar Nothdurft anzuwenden. Es gehören dahin alle diejenigen Stolzen und Hochmüthigen, die andere neben sich verachten, sich über alle andere erheben, und bey jeder Gelegenheit, ohne dazu aufgefordert zu werden, viel von ihren Gaben, Geschicklichkeiten, Vorzügen, Thaten, Verdiensten reden, und sich dabey einbilden können, daß man alles, was sie zu ihrem Ruhme sagen, auf ihr Wort glauben, und sie schon darum schätzen und bewundern werde. Wenn Paulus im Texte einen ihm abgedrungenen Selbstruhm für Thorheit hält: wie sollten nicht solche Hochmüthige, solche Prahler Narren seyn? — Es gehören dahin alle diejenigen Selbstsüchtigen und Eigennützigen, die, ohne andern das Geringste von dem, was sie ihnen zu leisten verpflichtet wären, leisten zu wollen, doch an sie die übertriebensten und ausschweifendesten Forderungen machen, und wenn diesen ihren Forderungen kein Genüge geschieht (oft bey ihrer äußersten Schwäche und Ohnmacht) sich zu rächen, oder ihre vermeinte Rechte geltend machen zu wollen drohen. Es gehören dahin jene Niederträchtige, die sich bloß zu Werkzeugen anderer Menschen und des Eigensinns und der Launen anderer Menschen brauchen, und, uneingedenk ihrer Menschenwürde und oft auch ihrer bürgerlichen Rechte, alles mit sich und aus sich machen lassen, was man aus ihnen machen will.

Es

Es gehören dahin — Doch genug der Beyspiele zum Beweise, daß es der Narren viel in der Welt gebe; denn ist nicht die Zahl solcher Menschen, als ich angeführet habe, wirklich groß in der Welt? Und sind es nicht lauter Beyspiele von Menschen, die so denken, so urtheilen, so handeln, als ob sie keinen Verstand hätten, als ob es ihnen an aller Vernunft fehlte: können und müssen sie in dieser Rücksicht nicht für Narren erklärt werden? Diese Narren muß man, wenn man klug seyn will, vertragen.

2., Was heißt Narren vertragen? Und was gehört dazu, daß man sie klüglich vertrage? — Narren vertragen heißt:

Nicht, mit Menschen, die so denken, urtheilen und handeln, wie ich in den oben angeführten Beyspielen gezeigt habe, gemeinschaftliche Sache machen, oder an ihrer Gesinnungs- und Handlungsweise Theil nehmen: denn dieß hieße ja, sie billigen und gut heissen, und wie könnte das mit Vernunft und wahrer Klugheit bestehen? Nein; der Vernünftige und wahrhaftig Kluge kann und soll die Art, wie solche Menschen denken, urtheilen und handeln, mißbilligen; er kann und soll wohl auch sein Mißfallen daran zu erkennen geben. Nur muß er seine Verträglichkeit dadurch beweisen, daß er solche Menschen nicht schlechterdings verdamme, und in der Beurtheilung derselben nicht zu strenge sey, sondern bey seinem Mißfallen an ihren Thorheiten auch die Entschuldigungsgründe in Anschlag bringe, die sich bey ihnen zur Verminderung ihrer Schuld denken lassen. —

Nicht, gerne in der Gesellschaft solcher Menschen seyn, oder sich in einen vertrauten Umgang mit ihnen ohne Noth einlassen; denn was könnte den Vernünftigen und Klugen reizen — wenn nicht ganz besondere Umstände, oder die Pflicht selbst es fordert — die Gesellschaft solcher Menschen aufzusuchen oder gar einen vertrauten Umgang mit ihnen zu pflegen? Nein, es heißt nur: ihre Gesellschaft nicht gar zu ängstlich fliehen, und, wenn man gleich ihre Denkungsart, ihre Sitten und Handlungen verabscheuet, doch vor ihren Personen keinen Abscheu haben und merken lassen. — Narren vertragen heißt:

Nicht, sich freuen, daß es solche Menschen giebt, weil man etwa in der Vergleichung derselben selbst Gelegenheit findet, sich in seiner bemerkten Uiberlegenheit über sie groß zu dünken, oder, weil sie uns so manchen Stoff darbieten, ihre Thorheiten zu belachen und zu bespötteln; denn das erstere wäre Eigendünkel und Stolz, und das andere Spottgeist. Nein, es heißt nur: solche Menschen neben sich dulden, sich über ihr Daseyn nicht zu sehr ärgern, und ihnen ihr Daseyn nicht beneiden, sondern es ihnen vielmehr gerne gönnen. — Narren vertragen heißt:

Nicht, keine Versuche zu ihrer Zurechtweisung und Besserung machen; denn allerdings muß es der Vernünftige und Kluge für seine Pflicht halten, so viel er nach seinem Vermögen und nach seiner Lage und Umständen an seinem Theile thun kann, dazu beyzutragen,

daß

daß solche Menschen zur Einsicht ihrer Thorheiten gebracht und zu einer vernünftigen Art des Sinnes und des Verhaltens geleitet werden. Es heißt vielmehr nur, sich nicht zu sehr darüber ärgern, wenn man entweder keine Gelegenheit hat, dergleichen Besserungsversuche an ihnen zu machen, oder, wenn diejenigen, die man wirklich macht, nicht gelingen wollen, und die Wirkungen bey ihnen nicht hervorbringen, die man davon wünschte und dabey beabsichtigte. — . Auf diese beschriebene Art Narren vertragen ist Klugheit.

II., Beweis, daß es Klugheit sey, Narren zu vertragen. Ich werde hievon einige Gründe anführen, die so beschaffen seyn sollen, daß es sich aus Vergleichung derselben mit dem, was wahre Klugheit mit sich bringt, sehr leicht einsehen lassen wird, mit wie vielem Rechte derjenige den Namen eines Klugen verdiene, der auf die beschriebene Weise Narren verträgt.

1., Wer Narren verträgt, der erspa-ret sich dadurch manche unangenehme Empfindung, die im entgegen gesetzten Falle theils seine Gemüthsruhe zu sehr stören, theils die Pflichten der Menschenliebe hindern oder erschweren könnte. Seine eigene Gemüthsruhe! Denn würde die nicht darunter zu viel leiden, wenn er sich über solche Menschen zu sehr ärgerte, sie aus der menschlichen Gesellschaft schlechterdings wegwünschte und über ihr Daseyn in einem hohen Grade unzufrieden wäre? Es ist eine Regel der Klugheit, daß man sich das, was einmal nicht zu

ändern ist, gefallen lassen, daß man sich darein schicken soll. Nun ist es aber nicht zu ändern, daß es unter Menschen, ob sie gleich alle Verstandes- und Vernunftfähigkeit haben, nicht doch auch solche geben sollte, die diese Fähigkeiten nicht so gebrauchen, wie es billig seyn sollte. Wenn nun dieses bey vielen wirklich der Fall ist, warum sollte man sich darüber zu sehr entrüsten? Würde man nicht, wenn man es thäte, seiner eigenen Gemüthsruhe feind seyn? Aber auch die Pflichten der Menschenliebe hindert oder erschwert es, wenn man solche Menschen gar nicht vertragen kann und will; wenn man, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß doch ihre Thorheiten aus Ursachen, die sehr zu ihrer Entschuldigung dienen können; z. E. von schlechter Erziehung, nicht erhaltenen Unterricht, gesehenen bösen Beyspielen, schlimmen Gesellschaften, u. s. w. entstehen, sie gerade zu strenge verdammt? Und fordert die Klugheit nicht, daß man alles zu vermeiden suche, was die Ausübung der Menschenliebe erschwert?

2., Wer Narren verträgt, der hat viel Gelegenheit, Menschenkenntniß zu erlangen, und seine Menschenkenntniß zu befördern. Da er die Gesellschaft der Narren zwar nicht geflissentlich aufsucht, aber doch nicht zu ängstlich fliehet, wenn die Umstände es so auch mit sich bringen, daß er mit ihnen zusammen kommen muß; da er sich zwar in keinen vertrauten Umgang mit ihnen einläßt, aber doch nicht allem Um-

gang

ganz mit ihnen schlechterdings ausweicht: so kann es ihm nicht an Gelegenheiten fehlen, auch Menschen von der Art kennen zu lernen, die bey natürlichen Fähigkeiten des Verstandes und der Vernunft doch diese schätzbaren Geisteskräfte so sehr verläugnen, daß sie im Stande sind, so zu handeln, als ob es ihnen daran ganz fehlte. Und ist Menschenkenntniß (so wie sie überhaupt die Klugheit empfiehlt) nicht auch von dieser Seite betrachtet sehr schätzbar? Kann sie nicht für den, der sie erlangt hat, sehr warnend, und für die, zu deren Besten er sie gebrauchen will, überaus nützlich seyn?

3., Narren vertragen ist eine gute Uibung der Geduld, einer so wohl in Beziehung auf uns selbst, als auch in Beziehung auf unsere Nebenmenschen sehr nöthigen und wichtigen Gesinnung. Allerdings muß der ein nicht geringes Maaß von Geduld oder Duldsamkeit haben, der Menschen von einer so beschwerlichen und oft ganz unleidlichen Art, wie die oben beschriebenen sind, vertragen soll; das heißt, sich so bey ihnen benehmen, so gegen sie verhalten, daß sein Widerwille gegen ihre Sinnes- und Handlungsweise nicht in Heftigkeit ausbreche. Aber wie heilsam ist diese Geduld und diese Uibung derselben theils für den Duldsamen selbst, da er dadurch immer besser seine Leidenschaften in den gehörigen Schranken zu erhalten gewöhnt wird; theils für den, dem er so neben sich verträgt, und den auf diese Art

ganz,

manche üble Begegnungen, die er sonst erfahren müßte, erspar werden.

4., Dadurch, daß wir Narren vertragen, machen wir auch sie und andere Menschen geneigt, ebenfalls mit unsern Thorheiten Geduld zu haben. Wo ist ein Mensch, der nicht bisweilen Thorheiten von einer oder der andern Art begehen sollte? Und wie leicht kann auch der Klügste und Vernünftigste in Umstände kommen, wo er gleichsam gezwungen wird, manches zu reden und zu thun, was seine richtig denkende Vernunft selbst für Thorheit hält? Befand sich Paulus nicht in diesem Falle? Er sieht es ein, und gesteht es selbst, daß es Thorheit sey, sich selber zu rühmen, aber er sahe sich dazu genöthiget. Und wenn es nur noch bey solchen Thorheiten bliebe! Aber wir machen uns wohl noch weit größerer und weniger zu entschuldigender Thorheiten schuldig, wenn wir unsere Sinnlichkeit und Einbildung zu sehr in uns herrschen lassen, und ihr mehr als der Vernunft folgen. Wie oft werden wir dadurch zu Handlungen verleitet, in Ansehung welcher es uns Bedürfniß wird, daß andere, die sie sehen, und wohl manches darunter leiden, uns dulden und vertragen. Wie sehr fordert es also die Klugheit, sie durch unser Betragen gegen sie dazu geneigt zu machen!

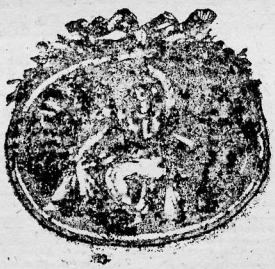
5., Narren vertragen ist noch das einzige Mittel, etwas zu ihrer Besserung zu thun. Wer sich ihnen, es sey nun in Rücksicht auf ihre irrigen Urtheile und Grundsätze, oder in Rück-

sicht

sicht auf ihre unvernünftigen Sitten und Handlungen mit Ungestümm und Heftigkeit entgegen setzt; der erbittert sie, und macht sie noch halsstarriger; verschließt sich also alle Wege zu ihrem Verstande und Herzen. Durch Verträgsamkeit kann man noch am besten ihr Zutrauen gewinnen, sich Gehör, Achtung und Folgsamkeit bey ihnen verschaffen, und sie also bessern, was doch gewiß klug handeln heißt, da dadurch die Pflichtübung erleichtert wird.

So vertraget denn, die ihr klug seyd und seyn wollet, die Narren! — — —

— — — — — —



IX. Am XII. Sonntag nach Trinitatis den 5. September 1802. über das Evangelium: Marc. VII, 31...

Unter den mannichfaltigen Arten der menschlichen Gebrechen giebt es wohl kaum welche, wodurch diejenigen, die damit behaftet sind, in einen kläglichern Zustand versetzt werden, als diejenigen, die man an den so genannten Taubstummen wahrnimmt. Man versteht aber unter Taubstummen, wie dieß schon das Wort selbst zu erkennen giebt, Menschen, bey denen beyde Gebrechen, Taubheit und Stummheit, vereiniget sind, und zwar deswegen vereiniget sind, weil sie entweder ohne Gehör auf die Welt gekommen und also taub geboren sind, oder weil sie gleich in ihrer ersten Kindheit, ehe sie noch sprechen lernten, ihr Gehör verloren haben, und aus Mangel des Gehörs also auch nicht reden lernen konnten, folglich nothwendig stumm bleiben mußten. Denn daß in einem solchen Falle, in dem Fall einer angebornen oder bald nach der Geburt entstandenen Gehörlosigkeit, bey einer sonst noch so guten Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge mit der angebornen oder sehr frühe zugezogenen Taubheit auch Stummheit verbunden seyn müsse, ist leicht daraus einzusehen, weil Kinder ja gewöhnlich nur vermittelst ihres Gehörs reden lernen, das heißt, dadurch

reden

lernen, daß sie die Töne oder Worte, womit andere Menschen gewisse Dinge bezeichnen, oder ihre Begriffe, Gedanken und Gesinnungen ausdrücken, hören, und sie dann nachahmen und nachsprechen, folglich auch ihre eigenen Begriffe, Gedanken und Gesinnungen durch gleichlautende Töne und Worte ausdrücken und zu erkennen geben lernen. Da nun bey einem angebornen Mangel des Gehörs, oder bey einer bald nach der Geburt erfolgten Taubheit kein solches Hören der Worte und Töne anderer Menschen, folglich auch keine Nachahmung derselben statt finden kann: so müssen nothwendig dergleichen gehörlose Kinder auch stumm bleiben, das ist, ausser Stand seyn, so wie andere Menschen, zu sprechen, und ihre Gedanken durch Worte auszudrücken. Daß nun der Zustand solcher Taubstummen ein überaus kläglicher Zustand seyn müsse, wie leicht ist dieß nicht einzusehen! Ich will jetzt nicht das anführen, daß sie ihrer Gehörlosigkeit wegen des Vergnügens entbehren müssen, welches uns so manche angenehme Stimmen in der Natur, welches uns Musik und Tonkunst gewährt; denn dieß ist noch immer das Wenigste. Wichtiger ist es, daß sie der Vortheile und Freuden des gesellschaftlichen Umganges, in so fern er durch Reden und Gespräche unterhalten wird, ganz unfähig sind; und noch wichtiger, daß, da wir Menschen unsere Begriffe von übersinnlichen, sittlichen und religiösen Dingen hauptsächlich durch mündliche oder schriftliche Belehrungen bekommen, sie die ersten, die mündlichen, gar nicht vernehmen, und die Schriftzeichen,

wenn

wenn sie sie auch mit ihren Augen sehen, weil sie über die Bedeutung derselben nicht unterrichtet werden konnten, nicht verstehen; und daß sie ihrer Sprachlosigkeit wegen also auch ihre Gedanken, Wünsche und Gesinnungen andern nicht zu erkennen geben, wenigstens lange nicht so gut und so leicht, als es durch ausgesprochene Worte geschieht, verständlich machen können. So unläugbar nun der Zustand solcher Taubstummen ein kläglicher und bejammernswerther Zustand ist: so hoch hat man es zu schätzen, daß die menschliche Kunst Mittel erfunden hat, auch solchen Unglücklichen zu Hülfe zu kommen; Mittel, ihrem Elende freylich nicht ganz abzuhelfen, und sie in einen solchen Zustand zu bringen, wo sie aller der Vortheile genießen können, deren sich Hörende und Sprechende zu erfreuen haben; aber, doch Mittel, ihnen Vortheile zu verschaffen, woran ihnen und den Ihrigen überaus viel gelegen seyn muß, und die sie sonst nie erlangen könnten. Es geschiehet dieses in einigen öffentlichen Anstalten oder Instituten, die man Taubstummeninstitute nennt; von deren Wichtigkeit ich jetzt reden will.

Text. Marc. VII, 31 — 37.

Einen Taubstummen, den man nach der Erzählung des obigen Textes zu Jesu gebracht hatte, mit der Bitte, daß er die Hand auf ihn legen und ihn heilen möchte, brachte er so ganz zurechte, daß derselbige nicht nur gut hören, sondern auch recht reden konnte, und daß die Zeugen dieses Wunderwerks sich nicht enthalten konnten, in den Lobspruch auszubrechen:

er

er hat alles wohl gemacht: Taube machter hörend, Sprachlose redend! Was Jesus hier durch eine Wirkung einer ganz ausserordentlichen ihm beywohnenden Gotteskraft gethan hat, das kann nun freylich durch natürliche Mittel nicht bewerkstelliget werden; wenigstens sind, so viel man weiß, noch keine Mittel entdeckt worden, Taubstummen so zu helfen, daß sie Gehör und Sprache in eben der Vollkommenheit, wie andere in beyderley Rücksicht gesunde Menschen, erlangen könnten. Aber dahin hat es doch die menschliche Kunst und Wissenschaft gebracht, daß man das Elend solcher Unglücklichen gar sehr vermindern und ihnen zu einer gewissen Art von Sprache so verhelfen kann, daß sie, was sie sonst nicht vermögend waren, brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden können. Da nun dieses hauptsächlich in so genannten Taubstummeninstituten geschieht, so soll mir die Geschichte des Textes Gelegenheit geben, zu reden:

Von der Wichtigkeit eines gut eingerichteten Taubstummen institutes. Ich werde im ersten Theile die Gründe anführen, woraus erhellen wird, wie wichtig ein solches Taubstummeninstitut sey; und sodann im zweyten Theil einige Schlüsse daraus ziehen.

Dein Segen aber, o Gott, begleite diesen Vortrag, und gebe, daß auch durch denselben heilsame Eindrücke auf die Herzen derer, die mich hören, gemacht werden mögen.

I). Daß ein gut eingerichtetes Taub-

stum-

stummeninstitut eine Sache von Wichtigkeit sey, das werde ich euch aus zwey Hauptgründen beweisen, die ich im ersten Theile meiner Rede angeben und ausführen will.

Der erste Grund ist dieser: das Gute, das in einem solchen Institute geleistet wird, ist von einem überaus großen Werth.

Der zweyte: Dieses Gute kann auf keinem andern Wege so sicher erhalten werden, als vermittelst einer solchen dazu eingerichteten, öffentlichen Anstalt, wie ein Taubstummeninstitut ist —. Ich will mich über beyde Sätze jetzt etwas umständlicher erklären.

1., Das Gute, was in einem Taubstummeninstitute geleistet wird ist von einem überaus großen Werthe. Dieß erhellet schon aus dem eigentlichen und Hauptzweck eines solchen Institutes, welcher darinnen besteht, gehör,, und sprachlosen Kindern, d. i. Kindern, welche ohne Gehör geboren worden, oder das Gehör in ihrer ersten Kindheit, ehe sie noch vollkommen sprechen lernen konnten, verloren haben, nach einer eigenen, ihren Gebrechen und Sprachwerkzeugen angemessenen Lehrart, Unterricht in gemeinnützlichen und zum bürgerlichen Leben unentbehrlichen Kenntnissen so lange zu verschaffen, bis sie im Stande sind, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben, und wieder andern Unglücklichen dieser Art im Institute Platz zu machen. Da sich bey Taubstummen ein doppeltes Gebrechen findet, nämlich Mangel des Gehörs und Mangel der

Spra-

Sprache; so muß sich der ihren Gebrechen angemessene Unterricht auch auf beyderley Mängel beziehen, und beyderley Mängeln gewissermaßen abhelfen. Und dieß geschieht denn auch. In Beziehung auf das erstere Gebrechen, die Gehörlosigkeit, werden ihnen Begriffe beygebracht, die sie sonst vermittelst des Gehörs erlangt haben würden, und sie werden belehrt, durch eigenes Lesen mit Verstande sich Begriffe von verschiedenen Dingen zu sammeln; und in Beziehung auf das andere Gebrechen wird ihnen Anleitung gegeben, wie sie ihre erlangten Begriffe, Gedanken, Wünsche, Gesinnungen, vermittelst einer gewissen ihnen möglichen Tonsprache und vermittelst schriftlicher Aufsätze ausdrücken und andern zu erkennen geben sollen. Und ist es wohl schwer einzusehen, von welch einem großen Werth ein solcher Unterricht sey? Müßten nicht ohne denselben solche taubstumme Kinder in der größten Unwissenheit aufwachsen? Müßten nicht ihre vielleicht guten, vielleicht vortrefflichen Geistesanlagen ganz unentwickelt bleiben? Sie könnten allenfalls Begriffe von sinnlichen Dingen, von solchen nämlich, die in die Augen fallen, die auf die Geruchs-, Geschmacks-, Gefühlnerven wirken, erlangen; aber könnten sie sich auch Vorstellungen von übersinnlichen Dingen machen, von Dingen, die sich auf Sittlichkeit, auf Tugend oder Laster, auf Religion und Gottesverehrung, auf Christenthum, beziehen? Könnte wohl ihre Vernunft gehörig ausgebildet werden? Würden sie sich wohl, wenn diese nicht ausgebildet

werden

werden kann, von vernunftlosen Thieren unterscheiden? Würden sie nicht von bloß thierischen Trieben regiert und beherrscht werden, und in dieser Rücksicht noch niedriger, als die Thiere, seyn, deren Triebe so bestimmt sind, daß sie auch bey dem Mangel der Vernunft nicht fehlen können; da hingegen die sinnlichen Neigungen des Menschen, wenn sie nicht durch Vernunft regiert und geleitet werden, auf mannichfaltige Weise ausschweifen? Welch eine unschätzbare Wohlthat, wenn solche unglückliche Kinder aus ihrem bedauernswürdigen Zustande heraus gerissen; wenn sie, die in diesem Zustande ihren eigenen Eltern oder Verwandten die größte Beschwerde verursachen und einen jammervollen Anblick gewähren, ein Gegenstand der Verspottung und des Gelächters leichtsinniger und muthwilliger Menschen werden, der menschlichen Gesellschaft zur Last fallen, wenn solche Kinder durch einen zweckmäßigen Unterricht zu brauchbaren Menschen und Christen gebildet werden können! Und da zu einer solchen Ausbildung, zu einem solchen, ihnen angemessenen Unterricht ein gewisser Zeitraum erfordert wird, binnen welchen sie unter der Aufsicht dazu verordneter Lehrer bleiben müssen, binnen welchem sie aber auch nicht nur Nahrung und Unterhalt, sondern im Fall sie in Krankheiten gerathen, auch besonderer Pflege und Wartung bedürfen: ist es nicht eine Wohlthat von einem überaus großen Werthe, daß in einem gut eingerichteten Taubstummeninstitute auch für alles dieses gesorgt ist, und es ihnen, während sie sich in einem solchen Institute befinden, an

allem

allem dem nicht fehlt, was in diesen angeführten Rücksichten erfordert wird? — Man wird aber den hohen Werth dieser Wohlthat, und folglich die Wichtigkeit eines gut eingerichteten Taubstummeninstituts noch besser einsehen, wenn man zweytens bedenkt,

2., Daß das Gute, welches in einem solchen Institute geleistet wird, so beschaffen ist, daß es auf keinem andern Wege so sicher erhalten werden kann, als gerade durch eine darauf eingerichtete öffentliche Anstalt. Man muß, um sich davon zu überzeugen, zuvörderst voraussetzen, daß der oben beschriebene Unterricht solcher Taubstummen das einzige Mittel sey, wo nicht ihrem Elende ganz abzuhelfen, doch ihren Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen. Man hat nämlich durch viele Erfahrungen gefunden, daß alle andere Mittel, die man bisher noch versucht hat, Taubstummen zu helfen, fruchtlos blieben; daß Curen, die man mit ihnen vorgenommen, nicht nur nichts nutzten, sondern auch zum Theil sehr gefährliche Folgen hatten, indem durch einige Arten derselben die Gesundheit solcher Unglücklichen, ja so gar ihre Seelenkräfte geschwächt und gänzlich zerstört wurden, und also ihr Elend anstatt gehoben oder auch nur vermindert zu werden, noch mehr vergrößert wurde. Dieses aber voraus gesetzt und zum Grunde gelegt, daß man nur durch einen ihrem Zustande angemessenen Unterricht ihren Gebrechen zu Hülfe kommen kann: so ist zweytens zu bemerken, daß zu einem solchen zweckmäßigen Unterrichte nicht jeder

dermann, auch nicht alle Lehrer, deren Unterweisung und Erziehung man sonst Kinder und Zöglinge anzuvertrauen pflegt, die erforderliche Fähigkeit, Geschicklichkeit, Geduld und Kenntnisse besitzen. Es werden dazu Männer von eigenen ganz besondern Einsichten, Geschicklichkeiten, Uibung und Erfahrung erfordert; Männer, die sich auf diese Art des Unterrichts eigentlich und vorzüglich gelegt, und sich darinnen besondere Fertigkeit erworben haben; Männer, die die eigentlichen Ursachen der Gebrechen der Taubstummen und die verschiedenen Grade derselben richtig einzusehen und zu beurtheilen im Stande sind; die, um diese Einsichten und Beurtheilungskraft zu erlangen, verschiedene Versuche mit den ihnen vorkommenden Taubstummen vorzunehmen verstehen, und dann jeden derselben nach seiner besondern Beschaffenheit und nach der Natur seines Zustandes zweckmäßig zu behandeln wissen. Da ist nun drittens leicht einzusehen, daß, um solche Männer herbey zu schaffen, um ihnen die gebührenden Besoldungen zu geben, um ihre gewiß saure Mühe und schweren Arbeiten würdig zu belohnen, ein Kostenaufwand erfordert werde, den einzelne Eltern und Familien, die unglücklich genug sind, taubstumme Kinder zu haben, unmöglich erschwingen könnten. Entweder müßten also die meisten solcher Kinder in ihrem hülflosen Zustande, die Last ihrer Eltern und Familien und der menschlichen Gesellschaft bleiben, oder es müssen öffentliche Anstalten vorhanden seyn, wo auf Kosten des Landesfürsten, oder des Staats, oder

mehreren sich dazu vereinigenden Gesellschaften diesen Unglücklichen der ihnen nöthige Unterricht von öffentlichen, dazu bestellten und auf gemeinschaftliche Kosten unterhaltenen Männern verschaffet wird. Da ferner in gut eingerichteten Taubstummeninstituten die in dieselben aufgenommenen Zöglinge nicht nur Unterricht in der Religion und in dem, was sich auf Sittlichkeit und Tugend bezieht, empfangen; sondern auch daneben zu Kenntnissen, die Künste, Handwerke, Haushaltung, Rechnungen betreffen, und wenn es Zöglinge vom weiblichen Geschlechte sind, zu mancherley Arten weiblicher Arbeiten und Beschäftigungen angeleitet werden, wozu wiederum besondere Personen, die ihnen dazu die nöthigen Unterweisungen ertheilen können, erforderlich sind: welche Kosten gehören nicht dazu, wenn alle diese so wichtigen Absichten erreicht werden sollen! Bedenkt man endlich, daß, wo mehr solche Zöglinge beysammen leben, auch für ihren Unterhalt gesorgt werden muß; daß zur Anschaffung der erforderlichen Nahrungsmittel dazu bestellte Beamte, daß, wenn sie in Krankheiten verfallen, Aerzte, und zu ihrer Wartung und Pflege Personen, die ihnen dieselbe leisten, und über alle diese, wenn alles ordentlich und zweckmäßig zugehen soll, Aufseher vorhanden seyn müssen: so ist nicht zu zweifeln, daß dieses alles in öffentlichen dazu eingerichteten Anstalten am besten geschehen könne; und wer wird, wenn er dieß alles erwägt, nicht eingestehen müssen, daß ein gut eingerichtetes Taubstummeninstitut von großer Wichtigkeit sey? —. Laßt

mich nun aus dem, was ich bisher von der Wichtigkeit eines gut eingerichteten Taubstummeninstituts gesagt habe,

II., Einige Schlüsse ziehen, die unserer Aufmerksamkeit und gehörigen Anwendung gewiß nicht unwerth sind:

1., Welch ein Beweis einer weisen und gütigen Vorsorge Gottes ist es nicht, daß er Männer erweckt, die im Stande sind, auf die obenbeschriebene Art dem Elende taubstummer Kinder wo nicht ganz abzuhelfen, doch demselben in so weit zu Hülfe zu kommen, daß solche Unglückliche doch brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden können. In unserm Texte wurden die Zeugen dessen, was Jesus an dem Taubstummen gethan, in eine solche Verwunderung und in ein solches Erstaunen gesetzt, daß sie sich nicht enthalten konnten, seine Wunderthat durch die lautesten Lobsprüche zu preisen. Er hat alles wohl gemacht! riefen sie, voll von Empfindungen der Bewunderung und der Dankbarkeit; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend. Freylich kommt das, was in Taubstummeninstituten, auch den vollkommensten derselben, zum Vortheile solcher Unglücklichen geschieht, demjenigen, was Jesus gethan hat, noch lange nicht gleich. Denn Wunder können diejenigen, die darinnen angestellt sind, nicht thun. Aber viel, sehr viel ist es doch immer, was sie leisten können

nen

ben und wirklich leisten. Wie manchen solcher bejammernswürdiger Kinder, die in der größten Unwissenheit aufgewachsen seyn würden, haben sie schon gute Kenntnisse aller Art beygebracht, zur Entwickelung ihrer guten, natürlichen Anlagen, die ohne ihre Hülfe unentwickelt geblieben wären, wie auch zum Gebrauche ihrer Vernunftkräfte verholfen! Wie manche zu geschickten Künstlern, Handwerkern, Arbeitern, Lehrjungen, Dienstknechten und Dienstmägden gebildet, und sie dadurch zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft gemacht! Wie manche zu sittlich guten Menschen, zu Christen gebildet, die ohne ihre guten und zweckmäßigen Anleitungen mehr bloß thierischen Geschöpfen gleich geblieben seyn würden, als sich bis zur Menschen- und Christenwürde hätten erheben können! Noch einmal! Welche weise, gütige Vorsorge Gottes, daß er solche Männer erweckt, ihnen hiezu die nöthigen Einsichten, Geschicklichkeiten und Erfahrungen schenkt, sie mit dem hohen Maaße von Klugheit und Geduld, die dazu erfordert wird, um mit solchen Unglücklichen umzugehen, und sie zweckmäßig zu behandeln, begabet! Wie wenig Gefühl von Menschlichkeit und Christenthum würden wir verrathen, wenn wir nicht hierinnen eine wohlthätige Vorsorge Gottes für unser Geschlecht erkennen und dieselbe nicht dankbar bewundern und preisen möchten! Sagt nicht, M. F. „es wäre aber noch ein größerer Beweis der „Güte und Vorsorge Gottes, wenn gar keine Gebrechen „unter den Menschen vorhanden wären, die dergleichen

„Hülfsleistungen, und Männer, die solche zu leisten im „Stande sind, nöthig und so wichtig machen.„ Denn, um nur diese einzige Bemerkung zur Beantwortung dieses Einwurfs anzuführen, würden wir wohl den hohen Werth unsers Gehörs und unserer Sprache gehörig zu schätzen wissen, wenn wir nicht auch Beyspiele von Unglücklichen sähen, denen es daran fehlt? Würden wir wohl so viel Gelegenheit haben, die Größe des menschlichen Geistes zu bewundern, wenn wir nicht Männer sähen, oder von Männern hörten, die durch ihre vorzüglichen Einsichten und Geschicklichkeiten, durch Anstrengung ihrer denkenden Kräfte, und durch weitläuftige Erfahrung und Uibung im Stande sind, auch bey solchen Gebrechen ihren leiden den Mitmenschen zu Hülfe zu kommen, und dadurch dem großen Wunderthäter, Jesu Christo, gewissermaßen ähnlich zu werden?

2., Es ist eine mit Dank zu erkennende Wohlthat, wenn Landesfürsten Institute für Taubstumme errichten, und sie mit Männern versehen, durch deren Geschicklichkeit und Fleiß solchen Elenden geholfen werden kann. Ich glaube euch, M. F. genugsam gezeigt zu haben, daß, um Taubstummen zu Hülfe zu kommen, die meisten Eltern und Verwandte solcher unglücklicher Kinder viel zu unvermögend sind, und daß dazu öffentliche Anstalten erfordert werden. Wer kann nun aber hierinnen mehr thun, als Landesfürsten; und wo können heilsame Anstalten dieser Art am ersten und besten zu Stande kommen, als da,

wo

wo jene ihr Ansehen und ihre Macht dazu anwenden? Schon ist dieses in mehreren Ländern geschehen, und selbst für die K. K. Staaten besteht in der kaiserlichen Residenzstadt seit mehreren Jahren ein Taubstummeninstitut, in welches auch aus unserer Stadt, wie es euch nicht unbekannt ist, Unglückliche dieser Art aufgenommen worden, und aus welchem schon eine große Anzahl von Zöglingen ausgegangen sind, die zu brauchbaren Gliedern des Staats gebildet, sich nun selbst, als Schreiber, Handwerker und Künstler ihren Unterhalt erwerben und der Gesellschaft gute Dienste leisten können. Auch für unser Vaterland besonders hat unser allergnädigster König ein solches Taubstummeninstitut gestiftet, welches vor kurzer Zeit in der Stadt Waitzen feyerlich eingerichtet worden ist. Verdienen nicht Fürsten, die so heilsame Stiftungen machen, den innigsten Dank aller derer, die die Wichtigkeit solcher Institute nur einigermaßen einsehen? Und verdient ihn unser Allergnädigster König nicht um so viel mehr, da er es zu einer Zeit gethan, wo so viel andere Regierungssorgen, und besonders die des damaligen noch so weit aussehenden Krieges ihn beschäftigten? Gewiß wird in dieser Veranstaltung jeder, der darüber nachdenkt, die landesväterlichen Gesinnungen Sr. Majestät nicht verkennen; sondern sie vielmehr mit Dank bewundern und verehren müssen!

3., Es ist höchstbillig, daß dergleichen heilsame Taubstummeninstitute, so viel möglich, unterstützt und befördert wer-

den

den. Ich habe euch, M. F. gezeigt, daß zur Stiftung derselbigen, daß zur Bestellung, Erhaltung und Besoldung der dabey nöthigen Lehrer und anderer unentbehrlicher Personen, daß zum Unterhalte und zur Pflege der Zöglinge ein großer Kostenaufwand erfordert wird. Wäre es nun wohl gerecht, oder der Dankbarkeit, die man den Landesfürsten für die bey Errichtung eines solchen Instituts bewiesene Sorgfalt für das gemeine Beste schuldig ist, gemäß, wenn man zur Bestreitung der zur Erhaltung, Fortdauer und einer größern Vervollkommung derselben erforderlichen Kosten alles nur von ihnen oder von dem Staate erwartete, ohne etwas dazu beytragen zu wollen? Hat denn der Fürst und der Staat nicht für mehrere, nicht für unzählich andere Dinge zu sorgen, die einen größern Aufwand erfordern? Sind die Gränzen seiner Wildthätigkeit nicht von einer unabsehbaren Ausdehnung? Haben die gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen nicht die Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls zu ihrer Hauptabsicht? Ist es also nicht höchstbillig, daß jedes Mitglied der Gesellschaft, nach Maaßgabe seiner Kräfte und seiner Verhältnisse zu gemeinnützigen Stiftungen beytrage? Bringt es nicht besonders der Geist des Christenthums, der ein Geist der Liebe, des Mitleidens, der Wohlthätigkeit ist, mit sich, daß man alles thue, was man thun kann, um Elenden zu Hülfe zu kommen, und, wenn dieses am sichersten vermittelst gewisser zu ihrem Besten errichteter Institute geschehen kann, solche öffentliche Anstalten mög-

lichst

lichst zu unterstützen und zu befördern suche? —. Die Bewohner unsers Landes sind bereits zu wiederholten malen zu solchen Unterstützungen dieses in Waitzen angelegten Instituts von unserm Gnädigsten König aufgefordert worden, und auch an unsere Stadt sind solche Aufforderungen vermittelst eines Löblichen Magistrats ergangen. Es ist besonders den Lehrern christlicher Gemeinen der Auftrag gegeben worden, ihre Zuhörer öffentlich zu ermahnen, nach ihrem Vermögen zur Erhaltung und Beförderung dieses so wichtigen, so heilsamen Instituts beyzutragen. Wir entledigen uns hiemit dieser Pflicht, und thun es um so viel lieber, da wir jene Aufforderungen der Menschenliebe und dem Geiste des Christenthums so angemessen finden, daß wir nicht nur allen Menschenfreunden, und besonders auch Euch, Geliebte, die Befolgung derselben auf das angelegentlichste empfehlen, sondern auch die wirkliche Bewerkstelligung derselben zuversichtlich von Euch hoffen, und Euch dafür die süssesten Belohnungen, theils durch das Bewußtseyn, zur Verminderung des Elendes so unglücklicher und bejammernswürdiger Kinder, als Taubstumme sind, mitgewirkt zu haben, theils durch das Wohlgefallen Gottes an so menschenfreundlichen Handlungen versprechen können. Gott mache Euch fähig und bereit, auch hierinn seinen Willen zu thun, und das Verlangen Eures Landesfürsten zu erfüllen. Amen.

X. Am

X. Am XVI. Sonntag nach Trinitatis den 3. October 1802.

über das Evangelium: Luc. VII, 11 ff.

Die Reden und Thaten, die Jesus, unser Herr, während seines sichtbaren Wandels auf Erden geführet und verrichtet hat, enthalten so viel Lehrreiches und Tröstliches, und sind in beyderley Rücksicht so sehr auch auf unsere Zeiten anwendbar, daß wir noch immer daraus Unterricht, Erweckung und Beruhigung schöpfen können. Zwar gehen einige derselben zunächst seine Zeitgenossen, und vorzüglich diejenigen, unter denen er lebte, an; zwar sind sie größtentheils durch damalige Begebenheiten veranlaßt worden: aber demohngeachtet können daraus sehr sichere und gewisse allgemeine Schlüsse gezogen werden, die auch uns, die wir schon in entferntern Zeiten leben, Belehrung und Trost gewähren; und das um so mehr, da sich noch immer Begebenheiten ereignen, die denjenigen, auf welche sich die Reden und Thaten Jesu bezogen, wo nicht ganz gleich sind, doch mit ihnen viele Aehnlichkeit haben. Wenn Paulus von den in den Schriften des alten Bundes erzählten Begebenheiten in Beziehung auf seine Zeitgenossen behaupten konnte, was zuvor geschrieben ist, sey ihnen zur Lehre geschrieben, daß sie durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben

sollten

sollten; und wenn er ihnen, diesen seinen Zeitgenossen, Anleitung geben konnte, und wirklich gab, zu ihrer Erweckung, Beruhigung und Warnung von jenen Begebenheiten einen guten Gebrauch zu machen: warum sollte nicht eben dieß auch von dem, was sich zu Jesu Zeiten zutrug, warum nicht von seinen dadurch veranlaßten Reden und Handlungen in Beziehung auf uns behauptet werden können, da gewiß dieß auch bey der durch die weise Regierung Gottes veranstalteten Aufzeichnung dieser Begebenheiten in den Schriften der Evangelisten und Apostel die göttliche Absicht war, uns zu belehren, zu erwecken und zu trösten.

Text. Luc. VII, 11 — 17.

Die Geschichte des obigen Textes erzählt eine Begebenheit, die eben so tröstlich für die Mutter des zu Grabe getragenen Jünglings war, als sie billig, nach dem Berichte der letzten Worte, alle, die da Zeugen derselben waren, in Verwunderung und Erstaunen setzte. Welchen Trost und welche Freude mußte es der erstern gewähren, als der in Nains Thore der Leiche entgegen kommmende Jesus ihr nicht allein liebreich zusprach, sondern auch ihren verstorbenen Sohn wieder ins Leben zurückrief und ihr wieder gab! Und wie glücklich konnten sich die Zeugen dieses Wunderwerkes schätzen, einen Mann unter sich zu haben, der so außerordentliche Dinge verrichten, und auf eine so wunderbare Art Bekümmerte und Leidtragende wieder beruhigen konnte. Aber ist denn in dieser Begebenheit auch etwas Tröstliches für uns, wenn wir unsere

ver-

verstorbenen Geliebten beweinen und zu Grabe begleiten? Diese Frage verdient allerdings aufgeworfen und beantwortet zu werden. Ich glaube dieselbe bejahen zu können, und werde in meiner gegenwärtigen Betrachtung die Gründe davon anführen, indem ich sie in folgende Frage verwandle:

Was liegt in der Geschichte unsers Textes Tröstliches für uns beym Absterben unserer Geliebten? Ich will

I, Die Ursachen dieser Frage angeben und dann

II, Die Beantwortung derselben darauf folgen lassen.

Alles, was du in deinem Wandel auf Erden, zum Glück und zum Trost bekümmerter Menschen geredet und gethan hast, menschenfreundlicher Erlöser, das ist auch uns zur Lehre und zum Trost in der Geschichte deines Lebens aufbewahret worden. Lehre uns von der Begebenheit, mit deren Betrachtung wir uns jetzt beschäftigen, eine solche Anwendung auf uns machen, daß, wenn auch wir den Verlust uns theurer und lieb gewesener Personen beweinen müssen, wir in derselben Trost und Beruhigung finden mögen. Amen.

Ehe ich die Frage: Was liegt in der Geschichte unsers Textes Tröstliches für uns beym Absterben unserer Geliebten? beantworte, wird es nicht undienlich seyn, in dem ersten Theile meiner Rede die Ursachen dieser Frage anzugeben, und euch dadurch darauf aufmerksam zu machen, wie

sehr

dieselbe verdiene aufgeworfen und beantwortet zu werden. Die Ursachen sind aber die: weil auch wir bey dem Absterben unserer Geliebten Trost bedürfen und Trost wünschen — weil die in der Geschichte unsers Textes erzählte Begebenheit zwar der Person, die sie unmittelbar angieng, und auch wohl den Zeitgenossen Jesu, unter denen er lebte, zu grossem Troste gereichen konnte: — aber das darinnen liegende Tröstliche auf uns nicht anwendbar zu seyn scheinet. Ich will mich näher erklären.

1., Auch wir bedürfen bey dem Absterben unserer Geliebten Trost und wünschen Trost. Was der Mutter des verstorbenen Jünglings zu Nain begegnete, daß sie, eine Witwe, und schon dadurch in einen traurigen Zustand versetzt, in der Person dieses Jünglings einen einzigen Sohn zu Grabe begleitete, und trostlos diesen Weg mit Thränen benetzte; das ist schon mehreren begegnet, und ist auch in unsern Tagen kein ungewöhnliches Ereigniß. Wie manche Mutter, die schon durch den Tod eines guten Gatten tief genug gebeugt ward, ist durch das frühe Absterben eines einigen hoffnungsvollen Sohnes, mit welchem ihre beste Stütze ihr entrissen, und ihr grösstes irdisches Vergnügen ihr hingenommen wurde, fast ganz niedergeschlagen worden! Wenn sich aber bey dem Tode der Unsrigen auch nicht immer so viele das Traurige eines solchen Zufalls vermehrende Umstände vereinigen; ist der Zufall nicht an sich selbst schon schmerzlich genug für uns, um des Trostes bedürftig

zu

zu machen? Ists nicht unausbleibliche Folge der Liebe, die uns schon die Natur gegen diejenigen, die wir die Unsrigen nennen, einflößt, seyen sie nun Kinder oder Eltern, oder Gatten, oder Geschwister, oder Freunde, daß uns ihr Verlust, wenn sie uns durch den Tod entrissen werden, nahe gehet? Und brauchen wir bey traurigen Schicksalen dieser Art nicht auch Trost? Wünschen wir nicht, begehren wir nicht auch, getröstet zu werden? Sehen wir uns nicht in solchen Fällen nach Beyspielen anderer Menschen um, die ähnliche Schicksale erfahren haben? Und ist es nicht sogar Pflicht für uns, auf dasjenige zu merken, was ihnen in dergleichen traurigen Begegnissen zum Troste gereichte, um daraus Gründe zu unserer eigenen Beruhigung nehmen zu können? Nun ist es freylich an dem, daß

2., die im Texte erzählte Begebenheit in Ansehung des verstorbenen Jünglings zu Nain viel Tröstliches und Erfreuliches für die Mutter desselben, und für die Zeitgenossen Jesu, unter welchen er lebte, in sich enthält. Eben zu der Zeit, da man die Leiche des Verstorbenen zur Stadt heraus trägt, um den todten Leichnam der Erde anzuvertrauen, kommt Jesus in der Gesellschaft seiner Jünger gegangen. Er erblickt die den Sarg des Todten unter vielen bittern Thränen begleitende Mutter, und vom Gefühl des innigsten Mitleidens durchdrungen spricht ihr er tröstend zu: Weine nicht! Tröstender Zuspruch war dieß, nicht

Miß-

Mißbilligung ihrer Thränen! Wie ließe sich das Letztere bey einem so menschenfreundlichen Manne, wie Jesus war, bey einem Manne, der menschliche Gefühle so gut kannte und selbst so stark empfand, daß er sich bey dem Grabe eines seiner Freunde der Thränen nicht enthalten konnte, denken? Nein! Nur tröstender Zuspruch war dieses: Weine nicht! und Ankündigung dessen, was er sogleich thun wollte, um die Thränen der leidtragenden Mutter auf einmal zu stillen. Denn, so wie er dieses Wort ausgesprochen hatte, gieng er zum Sarge hin, befahl den Trägern stehen zu bleiben, rief dem todten Jüngling zu: Jüngling ich sage dir, stehe auf! flößte ihm durch diesen Zuspruch neues Leben ein, und gab ihn seiner Mutter lebendig wieder. Welche Freude für die weinende Mutter, ihren todtgewesenen Sohn wieder im Leben zu sehen, den verlornen Liebling wieder zu haben! Und wie erfreulich konnte diese Begebenheit allen Begleitern, die in einer großen Anzahl mit der Leiche giengen und Zeugen dieses außerordentlichen Vorfalls waren; wie erfreulich konnten sie allen seyn, die davon hörten! Denn mußten sie sich nicht glücklich schätzen, einen Mann unter sich zu haben, der so außerordentliche Dinge zu bewerkstelligen, der Todte zu erwecken im Stande war, und der mit einer solchen Wunderkraft ein so mitleidiges, gefühlvolles Herz verband, daß er seine Macht zur Beruhigung einer ihren Sohn beweinenden Mutter anwandte! Welche Schlüsse konnten sie nicht daraus für sich ziehen! Welche Hoffnungen

daraus

daraus schöpfen auf die Fälle, wo auch sie entweder in ähnlichen Begegnissen oder in andern Arten der Bekümmernisse der Hülfe dieses außerordentlichen Mannes benöthigt seyn würden! Ist es Wunder, wenn die, die da Zeugen dieser bewundernswürdigen Begebenheit waren, lobpreisend ausriefen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht! — Also für die Mutter des todtgewesenen und nun wieder zum Leben zurück gerufenen Jünglings, und für die Zeitgenossen Jesu, unter welchen er lebte, hatte diese Begebenheit unläugbar viel Tröstliches und Erfreuliches. Aber hat sie —

3, Hat diese Begebenheit dieß auch für uns? Ist das Tröstliche und Erfreuliche, das darinnen liegt, auch auf uns anwendbar? So scheint es nicht! Jesus lebt, wandelt, wirket nicht mehr unter uns; lebt, wandelt und wirket wenigstens nicht mehr sichtbar unter uns. Keine ihr geliebtes Kind beweinende Mutter hört ihn mehr sagen: Weine nicht! Keine ihren guten Gatten beklagende Witwe, keine ihre zärtlichen Eltern betrauernden Kinder hören seine tröstenden Zusprüche mehr! Er ist nicht mehr da, der mächtige Todtenerwecker, der unsern geliebten Verstorbenen das Leben wieder gäbe. Man hört seine Stimme nicht mehr: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Du Kind deiner dich beweinenden Eltern! Du Vater, du Mutter deiner dich beklagenden Waisen! Du Gatte deines um dich jammernden Gatten, ich sage dir, stehe auf!

Diese

Diese Stimme hört man nicht mehr. Unsere verstorbenen Geliebten bleiben todt! Niemand erweckt sie wieder! Sie werden zu Grabe getragen, ohne daß jemand die Träger stille stehen heißt, um den Todten wieder ins Leben zurück zu rufen. Wie kann uns also die Begebenheit mit dem Jünglinge zu Nain tröstlich seyn? Was liegt in dieser Begebenheit Tröstliches für uns bey dem Absterben unserer Geliebten? Sehet da, M. F. die Ursachen, die wir haben, diese Frage aufzuwerfen.

Ich werde sie nun in dem zweyten Theile meiner Rede beantworteten. Es sind aber besonders folgende Betrachtungen, die dazu dienen können, uns das Tröstliche, welches in der Geschichte unsers Textes auch für uns bey dem Absterben unserer Geliebten liegt, und welches sie auch auf uns anwendbar macht, zu zeigen:

1., Das ganze Betragen Jesu bey dieser Gelegenheit enthält unläugbare Beweise von seiner Menschenliebe überhaupt und von seinem innigen Mitleiden mit Personen, die sich über das Absterben ihrer Geliebten betrüben; und läßt uns sicher schließen, daß er Trauerfälle dieser Art über uns nicht verhängen würde, wenn er sie nicht nach seiner Weisheit nöthig und heilsam fände. Daß es inniges Mitleiden mit der ihren Sohn beweinenden Mutter gewesen sey, das Jesum bewog,

zu thun, was er that, sagt uns die Geschichte des Textes ausdrücklich: „Da sie der Herr sahe, jammerte ihn"; und wenn es der Evangelist auch nicht ausdrücklich sagte, würden wir es schon aus dem Charakter Jesu schließen können, wie er aus seiner ganzen Lebensgeschichte hervorleuchtet, der uns gar nicht daran zweifeln läßt, daß dieses Mitleiden Wirkung seiner aufrichtigen und herzlichen Menschenliebe gewesen sey. Aber diese mitleidige Menschenliebe Jesu, war sie denn bloß auf den niedrigen Zustand, in welchem er sich auf Erden befand, eingeschränkt? Versichert uns nicht Paulus, daß er auch in seinem erhöhten Stande, in welchem er sich jetzt befindet, noch immer der mitleidige und an den Schicksalen seiner Brüder in der Welt theilnehmende Hoheprieſter sey, der er ehedem war; also in dem Zustande noch immer mitleidig, noch immer voll Erbarmung sey, in welchem er Antheil an der göttlichen Weltregierung, folglich auch Antheil an der Macht hat, die menschlichen Schicksale nach seinem Willen einzurichten und zu lenken. Wer mit Leidenden und Betrübten aufrichtiges Mitleiden hat, und das, was ihnen solche Betrübnisse verursacht, nicht von ihnen abwendet, da er es doch thun könnte, der muß dazu weise Ursachen haben, muß aus Absichten handeln, die entweder für den, dem er solche Betrübnisse zufügt, oder für andere wohlthätig sind. Siehe also hier einen allgemeinen Grund, worum du das in der Geschichte des Textes erzählte Betra-

gen

gen Jesu tröstlich seyn kann, du, der du dich über das Absterben deiner Geliebten betrübest. Denke in diesem dir schmerzlichen Falle: Der Jesus, der ehemals die ihren Sohn beweinende Mutter bemitleidete, und sich ihren Zustand jammern ließ, ist noch immer so menschenfreundlich gesinnt, noch immer so mitleidsvoll, auch in seinem erhöhten, herrlichen Zustande, und hat in diesem Zustande Macht über alles; meine und der Meinigen Schicksale sind in seinen Händen. Wenn sie mir durch den Tod entrissen werden: so muß ich dieß als Veranstaltung und Verhängniß seiner Regierung ansehen. Aber nimmermehr würde er mich so betrüben, wenn er nicht nach seiner Weisheit wüßte, daß ihr Tod eine entweder für mich, oder für sie, oder für uns beyde, oder für das Ganze nothwendige, heilsame Begebenheit sey. Und ist es denn nicht tröstlich, schmerzliche Begebenheiten, als wohlthätige, das Beste derer, die den nächsten Antheil daran nehmen, oder auch das allgemeine Beste befördernde Ereignisse ansehen zu können?

2., Der tröstende Zuspruch Jesu, womit er die ihren Sohn beweinende Mutter anredete, giebt uns ihn als denjenigen zu erkennen, der, so wie in allen Betrübnissen, also auch in denen, die durch den Verlust der Unsrigen uns verursacht werden, uns gerne tröstet, und es uns also an Beruhigungsgründen nicht fehlen lassen wird. Eben durch seinen tröstenden

Zuspruch an die weinende Mutter: Weine nicht! offenbarte er jenes Mitleiden, welches er bey ihrem Anblick und bey dem Anblick ihrer Thränen empfand; und seine auch in seinem erhöhten Zustande fortdauernde mitleidige, an den Schicksalen seiner Brüder theilnehmende Liebe darf uns nicht zweifeln lassen, daß er auch für unsere Beruhigung, so wie bey allen Arten unserer Bekümmernisse, also auch bey unserer Traurigkeit über den Verlust unserer Geliebten sorgen werde. Und hat er nicht schon wirklich dafür gesorgt? Sorgt er nicht beständig dadurch dafür, daß er uns seine trostvolle Lehre verkündigen lässet? Sind uns nicht in dieser seiner Lehre die reichsten Trostquellen geöffnet, aus welchen wir, wie in allen Arten unserer Leiden, also auch in denen, wovon jezt die Rede ist, Beruhigung schöpfen können? O du, der du bey den Todesfällen dir theuer und lieb gewesener Personen bittere Thränen vergiessest, mache dich doch mit der Lehre Jesu und mit den in derselben enthaltenen Trostgründen bekannt. Ist es dir nicht, als ob du in dieser seiner Lehre noch immer seine tröstende Stimme hörtest? Ist es dir nicht, als ob er dir zuriefe: Weine nicht! Weine nicht; denn Gott ist es, Gott, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde, kein Haar von deinem Haupte fallen kann; dein Vater ist es, der deine Geliebten dir entrissen hat; und dein Vater im Himmel kann nichts Böses thun, nichts, was dir oder den Deinigen schädlich wäre, über dich verhängen. Weine nicht; die, die Gott von dir genommen hat, sind durch ihren Tod

vielen

vielen Gefahren, und manchem Elende entgangen, welches sie — hätten sie ihr Leben auf Erden länger fortgesetzt — betroffen und um ihr ewiges Glück gebracht haben würde. Weine nicht; Gott hat die, die er dir durch ihren dir so schmerzlichen Tod entrissen hat, zu sich genommen. In seiner nähern Gemeinschaft leben sie, und in seiner Gemeinschaft genießen sie einer weit größern Glückseligkeit, als ihnen diese Welt hätte gewähren können. Weine nicht; die, die für dich schon ganz verloren zu seyn scheinen, sind dir nur voran gegangen; du wirst wieder mit ihnen vereiniget werden, und ewig und unzertrennlich wird deine Vereinigung mit ihnen seyn. Weine nicht! Was du hier von deinen Geliebten begräbst, ist bloß ihr entseelter Leib, und auch dieser ihr Leib wird einst — Doch dieß verdient in einer eigenen Anmerkung besonders als etwas Tröstliches, worauf uns die Geschichte des Textes leitet, erwogen zu werden. — Also —

3. die Wiedererweckung und Belebung des verstorbenen Jünglings, die Jesus durch die ihm beywohnende Gottes-kraft bewirket hat, stärkt unsern Glauben an die in der Lehre Jesu uns versicherte Todtenauferweckung zu einem bessern, vollkommneren Leben. Eben der Jesus, der den Sohn der klagenden Mutter zu ihrem Troste und zu ihrer Freude ins Leben zurückrief, eben dieser Jesus ist es, der nach seiner eigenen Versicherung und nach den Belehrungen seiner Apostel die todten Leiber

der Entſchlafenen wieder lebendig herſtellen ſoll. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören, und werden hervorgehen Dürfen wir wohl an der Wahrheit und Zuverläßigkeit dieſer Verheiſſung zweifeln, da ſie uns durch den gegeben iſt, der ſchon in den Tagen ſeines niedrigen Lebens auf Erden mächtig genug war, Todte zu erwecken, und denen, die man ſchon dem Grabe entgegen trug, das Leben wieder zu geben? Oder ſollte die Stimme deſſen, der ehedem durch ſein mächtiges Wort, Ich ſage dir, ſtehe auf! Todte beleben konnte, ſollte die Stimme dieſes Jeſu, nachdem er ſich in den vollen Beſitz ſeiner Herrlichkeit befindet, weniger vermögend ſeyn, eine ſolche Belebung der Todten zu bewirken? Und ſolltet ihr, die ihr eure geliebten Todten beweinet, in dieſer Vorſtellung nicht Linderung für euern Schmerz finden, wenn ihr beſonders auch noch dieſes hinzudenkt, daß die Leiber, die dieſer allmächtige Todtenerwecker euren geliebten Verſtorbenen geben wird, von einer viel vollkommneren und herrlichern Beſchaffenheit ſeyn werden, als diejenigen, die ſie hienieden hatten; daß, was hier geſäet worden iſt verweslich, einſt auferſtehen wird unverweslich, was hier geſäet ward in Unehre, auferſtehen wird in Herrlichkeit, was hier geſäet ward in Schwachheit, auferſtehen werde in Kraft, was hier geſäet ward ein natürlicher (thieriſcher) Leib, auferſtehen werde ein geiſtlicher Leib; daß Jeſus Chriſtus unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem

ver-

verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen? Oder sollte vielleicht diese Hoffnung etwas dadurch von ihrem Tröstlichen und Erfreulichen verlieren, daß diese künftige Auferstehung doch nicht mehr so, wie die des Jünglings zu Nain, zu dem gegenwärtigen Leben und zu einer abermaligen Wiedervereinigung mit denen, die noch hier auf Erden leben, und die ihn beweinten, geschehen wird? Aber wird denn jenes künftige Leben, zu welchem eure geliebten Todten auferweckt werden sollen, nicht ein weit vollkommneres und seligeres, und die Wiedervereinigung, die auf dieselbe erfolgen wird, nicht eine weit erfreulichere und dauerhaftere, wird sie nicht eine ewige und unzertrennliche Vereinigung seyn?

4., Endlich, da Jesus in der Geschichte unsers Textes die betrübte Mutter des von ihr beweinten Sohnes durch eine so wunderthätige und alle menschliche Kräfte übersteigende Handlung, als die Wiedererweckung eines Todten ist, getröstet und erfreuet hat; so ist in dieser Begebenheit überhaupt dieß für uns alle tröstlich, daß sie uns in ihm denjenigen darstellt, der da vermögend ist, nach der ihm von Gott übergebenen Gewalt über alles im Himmel und auf Erden, solche Begebenheiten zu veranstalten und zu bewirken, durch welche unser Schmerz, und also auch derjenige über den Verlust unserer Geliebten, gemildert, und unser nieder geschlagenes Herz wieder aufgerichtet und erfreuet

freuet werden kann. Wer Macht genug hat, auch Todten das Leben zu geben; ſollte der nicht auch Macht beſitzen, andere Arten erfreulicher Begegniſſe in ſeiner Weltregierung zu veranſtalten, die uns des ſchmerzlichen Verluſtes der durch den Tod uns entriſſenen Geliebten wieder vergeſſen machen, oder wenigſtens unſern darüber empfundenen Schmerz wieder lindern können? O ſo wendet denn auch dieſen Gedanken zu eurer Beruhigung an, ihr, die ihr eure geliebten Todten beweinet! So ſucht denn auch dadurch eure Bekümmerniſſe zu mäßigen und eure Thränen zu ſtillen! Wir haben ja einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, (im eigentlichſten Sinne kann man es von ihm ſagen) einen Herrn, der vom Tode errettet. Er kann, und — wenn ihr auch in den traurigen Schickſalen dieſer Art mit ſtillem und gelaſſenem Vertrauen euch ſeiner Regierung übergebt — er wird auch für euch ſolche Begebenheiten zu veranſtalten wiſſen, die euer Herz mit Troſt und Freude erfüllen werden. Zum Preiſe ſeiner weiſen, wohlthätigen Regierung werdet ihr auch in dieſer Rückſicht erfahren und bekennen müſſen: Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen; aber deine Tröſtungen ergötzten meine Seele! Amen.

XI. Am

XI. Am XX Sonntag nach Trinitatis. den 31 October 1802.

über das Evangelium Matth XXII, 1. ff.

Alle göttliche Verhängnisse, wenn sie auch noch so viel Unangenehmes und Schmerzliches, ja selbst Fürchterliches und Schreckliches mit sich führen, sind doch immer, von einer gewissen Seite betrachtet, lehrreich für uns, d. i. so beschaffen, daß, wenn wir sie genauer erwägen und darüber nachdenken, wir durch sie zu manchen sehr guten Gedanken, zu manchen uns sehr nothwendigen und heilsamen Betrachtungen veranlaßt werden können. Gott ist in seiner Weltregierung, und also auch in derjenigen, die sich besonders auf unsere menschliche Schicksale bezieht, ein weiser, heiliger, guter Gott; und was er in dieser seiner Regierung von widrigen oder schreckhaften Begegnissen über uns kommen lässet, das läßt er nicht bloß darum geschehen, daß wir dadurch erschreckt, in Unruhe und Bekümmerniß gesetzt oder unglüklich werden sollen. Unruhe, Schrecken, Verlust uns angenehmer Dinge sind freylich oft die unmittelbaren Folgen solcher Begegnisse; aber nicht der Zweck derselben. Nein, der Allweise und Gütige will uns dadurch aufmerksam machen, und zu Gedanken und Entschließungen leiten, die nicht nur in Rücksicht auf unser irdisches Glück,

sondern auch auf unsere höhere Wohlfart von Wichtigkeit und Nutzen für uns sind. Daß er dazu oft gerade fürchterliche Verhängnisse wählt, darinnen handelt er unserer menschlichen Natur ganz gemäß. Denn da Begegnisse anderer Art, z. B. angenehme und erfreuliche, bey dem uns so natürlichen Leichtsinne, durch die Fröhlichkeit, die sie in uns erwecken, uns in unserer Gedankenlosigkeit erhalten: so machen hingegen fürchterliche Begegnisse einen desto tiefern Eindruck auf unser Herz. Wir werden durch sie erschüttert, werden ernsthaft, und sind so besser aufgelegt, Betrachtungen über das, was uns betroffen, oder was wir von solchen Begegnissen an andern erfahren, anzustellen, und sie zu unserm Nutzen anzuwenden. Und was kann für Menschen anständiger, was bey dem Gefühl oder der Erfahrung solcher göttlichen Verhängnisse ihrer vernünftigen Natur angemessener seyn? — Wir haben in der verflossenen Woche, in der fürchterlichen Feuersbrunst ein göttliches Verhängniß von dieser schreckhaften Art erfahren; und ich will dasselbe jetzt dazu anwenden, um euch auf solche Verhängnisse Gottes aufmerksam zu machen, und sie von den angezeigten Seiten darzustellen. —

Text. Matth. XXII. 1 — 14.

Wenn Jesus in dem Gleichnisse des obigen Textes den König, der seinem Sohne eine Hochzeit, oder richtiger, ein Huldigungsmahl zubereitet hatte, jenen zu diesem Mahle Eingeladenen, die nicht nur seine Einladung mit Verachtung ausschlugen, sondern auch seine Boten übel behandelten, ihre Stadt anzünden läs-

set:

set: so setzt er dadurch nicht nur voraus, daß Anzündung einer Stadt, und man kann überhaupt sagen, eine Feuersbrunst an Orten, wo sie Gebäude zerstören oder Schaden verursachen kann, etwas Fürchterliches sey; sondern, da er annimmt, daß der König jene Anzündung theils zur Strafe derer, die seinen Zorn gereizt hatten, theils andern zur Warnung verfügt habe: so stellt er auch diese Verfügung als etwas vor, das für diejenigen, die sie sahen oder erfuhren, zur Belehrung dienen sollte. Dieses und der traurige Vorfall, der uns vor wenigen Tagen in so grosses Schrecken gesetzet hat, soll mir jetzt Veranlassung seyn, zu reden:

Von Feuersbrünsten, als fürchterlichen, aber lehrreichen Verhängnissen Gottes.

Von ihrer fürchterlichen Seite werde ich euch diese göttlichen Verhängnisse in dem ersten; und von ihrer lehrreichen Seite in dem zweyten Theile meiner Rede vorstellen.

O du, für dessen Verhängniß wir alles anzusehen haben, was uns in der Welt begegnet, so unangenehm und schrecklich es auch immer seyn mag, heiliger Gott, Herr und Regierer aller unserer Schicksale, segne diese Betrachtung; segne sie dazu, daß, wenn wir das Fürchterliche jener Ereignisse, von denen wir jetzt reden wollen, einsehen und fühlen, wir auch das Lehrreiche, welches sie mit sich führen, nicht verkennen, um es zweckmäßig zu benützen. Amen.

I) Feuersbrünste sind Verhängnisse, fürchterliche Verhängnisse Gottes. Dieß ist der erste Theil meines Vortrags.

1) Sie sind Verhängnisse Gottes. So nennen wir, M. F. alle diejenigen Begebenheiten in der Welt, bey welchen wir uns zwar keine eigentliche, wohl gar unmittelbare Wirkung Gottes, aber doch das denken, daß sie nicht ohne göttliches Vorwissen, nicht ohne göttliche Zulassung sich ereignen. So nennen wir besonders — so bringts der Sprachgebrauch mit sich — alle unangenehmen Vorfälle, die uns betreffen, die zwar ihren Grund entweder in dem Lauf der Dinge und in natürlichen Ursachen, oder in den freyen Handlungen der Menschen haben, die aber Gott, ob er sie gleich nach seiner unendlichen, über alles waltenden Macht, durch eine unmittelbare Dazwischenkunft hindern könnte, aus weisen Ursachen nicht hindert, sondern erfolgen lässet. Und wer kann zweifeln, daß Feuersbrünste, in diesem Sinne, göttliche Verhängnisse genannt werden können? Denn sie mögen nun aus natürlichen Ursachen z. E. durch einen Wetterstrahl, einen zündenden Blitz entstehen: ist denn Gott nicht der Herr der Natur? Kennt er die Kräfte, die in der Natur liegen, nicht? Kennt er nicht ihre Wirkungen, und die Richtung, die sie in ihrer Wirksamkeit nehmen, aufs genaueste? Hat er nicht Macht, der Natur und ihren Kräften Gesetze vorzuschreiben, wann, wo und auf was für eine Art sie wirken sollen? Und wenn sie nun Wirkungen

gen

gen hervorbringen, die viel Unangenehmes für uns mit sich führen, muß man nicht sagen, daß dieß mit Gottes Vorwissen, und vermöge seiner Zulassung geschehen sey? Angenommen aber auch, daß der nächste Grund entstehender Feuersbrünste in den freyen Handlungen der Menschen, z. B. in der Bosheit solcher Menschen, die geflissentlich irgendwo Feuer anlegen, oder in der Unvorsichtigkeit solcher liege, die mit Feuer und Licht nicht behutsam genug umgehen, oder Materien, die leicht Feuer fangen, an solche Stellen hinlegen, wo sie in Flammen gerathen können: sind denn etwa dem Allwissenden die freyen Handlungen der Menschen unbekannt? Könnte er sie nicht hindern, wenn er seine Macht zur Verhinderung derselben anwenden wollte? Hätte er nicht Mittel in seiner Gewalt, die gefährlichen und schädlichen Wirkungen solcher Handlungen auf der Stelle zu vernichten, oder zu hintertreiben, wenn er sich dieser seiner Macht dazu bedienen wollte? Wenn er dieß nun aber nicht thut, wie er es denn in solchen Fällen wirklich nicht thut: hat man nicht Grund zu sagen, er habe es so geschehen lassen wollen, und das daraus entstehende Unglück sey sein Verhängniß? Nichts, M. F. geschieht in der Welt ohne Gott; nichts, auch das Geringste und noch so unbedeutend Scheinende geschieht ohne sein Wissen, ohne seinen Willen, ohne seine Zulassung; und Begebenheiten, die für uns Menschen von so wichtigen Folgen sind, Ereignisse, die auf unsere Lage,

auf unsere Schicksale einen so großen Einfluß haben; Feuersbrünste, die so gewaltige Veränderungen in dem Zustande nicht nur einzelner Menschen, sondern auch ganzer Familien hervorbringen, sollten entstehen, ohne daß Gott etwas davon wüßte, ohne daß er sie zuließe? Wer kan das denken? Nein, Feuersbrünste sind Verhängnisse Gottes.

2., Sie sind fürchterliche Verhängnisse Gottes. Fürchterlich für diejenigen, die sie unmittelbar betreffen Denn welche schreckliche Zerstörungen und Verwüstungen können sie nicht anrichten, und richten sie nicht wirklich an! — in Häusern, Wohnungen, Mayerhöfen, Scheuern, Gärten, Wäldern! — Wie bald können sie den einen um einen beträchtlichen Theil seines Vermögens, und den andern um sein ganzes Vermögen bringen! Wie leicht den Begüterten zu einem armen Manne und den, der sich ohnehin schon in dürftigen Umständen befindet, in eine noch größere Tiefe des Elends herabstürzen! Fürchterlich für die Mitbewohner und Mitbürger derer, die durch solche Feuersbrünste verunglückt werden. Denn wofern sie nur einiges menschliches Gefühl haben, welches Schrecken, welche innige mitleidige Wehmuth muß sie nicht ergreifen, wenn sie die Flammen in den Gebäuden ihrer unglücklichen Mitbürger wüthen, und ihre Habe verzehren sehen; wenn sie den Lärm das Geschrey, das Wehklagen hören, das bey solchen schrecklichen Gelegenheiten

die

die ganze umliegende Gegend erfüllt! Mit welcher Angst und Bangigkeit stellen sie sich die Gefahren vor, in welche auch sie, auch ihre Häuser, auch ihre Wohnungen, auch ihre Habseligkeiten bey solchen Ereignissen sehr leicht gerathen könnten! Wie zittern sie vor dem Gedanken, daß die Flamme sich leicht weiter verbreiten, und sie auch ihres Vermögens berauben könnte! — Soll ich euch, M. F, das Fürchterliche solcher Ereignisse noch genauer schildern? Ach! Ihr kennet es schon genug aus eurer eigenen Erfahrung; und gewiß hat es euch auch die neuliche Schreckensnacht, die wir hatten, genug kennen gelehrt. Eine wahre Schreckensnacht! Denn wie entsetzten wir uns alle, als der nicht geahndete Feuerlärm uns aus unserm Schlaf erweckte, und wir bey dem Aufblick von der hellbrennenden Flamme den Himmel geröthet und unsere Stadt fürchterlich erleuchtet sahen! Welches Getöse, welches Geschrey welches Hin und Herlaufen hörten und vernahmen wir nicht! Welche ängstliche Fragen: Wo, wo ist die Feuersbrunst? Ist sie weit entfernt? Wird sie nicht näher kommen? Wird sie sich nicht bis in unsere Stadt verbreiten? Wird sie nicht auch unsere Wohnungen ergreifen? — Und unsere armen, verunglückten Mitbürger, die dieses traurige Schicksal betroffen hat, was empfanden die nicht dabey! In welche Bestürzung geriethen sie nicht! Mit welchem Jammergefühl mußten sie den schönen Segen, den sie in der Erndte gesammelt hatten, einen Raub der Flammen wer-

den

den sehen! — O Gott, erbarme dich dieser Verunglückten; erbarme dich ihrer und tröste sie! Es ist ja dein Verhängniß, daß dieses Unglück sie betroffen hat; und du bist ja in allen deinen Verhängnissen, auch in denen, die viel Schmerzliches für uns mit sich führen, ein weiser, heiliger, gütiger Gott. Laß sie dieß erkennen, laß sie es mit Uiberzeugung erkennen, damit sie sich auch bey diesem Schicksale deiner Regierung unterwerfen, und in dieser ehrfurchtsvollen Unterwerfung unter deine gewaltige Hand Trost und Beruhigung finden mögen! — Ja, M. F. Feuersbrünste sind Verhängnisse Gottes; sind — wir können es nicht läugnen, unsere Erfahrungen, unsere Gefühle sagen es uns — sind fürchterliche Verhängnisse Gottes. Aber

II., Feuersbrünste sind auch sehr lehrreiche göttliche Verhängnisse. Ich werde sie euch im zweyten Theile meiner Rede von dieser Seite vorstellen. — Sie lehren uns:

1., wie so oft aus kleinen, unbedeutend scheinenden und bisweilen gar nicht entdeckbaren Ursachen, aus geringen, kaum geachteten Fehlern, sehr große, für uns Menschen, in Ansehung des Einflusses, den sie auf unsere Wohlfarth haben, höchstwichtige Folgen entstehen können. Bey weiten die meisten Feuersbrünste enstehen aus Unvorsichtigkeit, wenn Leute mit Feuer und Licht nicht behutsam genug umgehen, und über das, was ein solches

ches Unglück leicht veranlassen kann, nicht genug wachen: und nach allen Vermuthungen, die man noch hat, ist auch die Feuersbrunst, die uns alle so sehr erschreckt, und so manche unserer Mitbürger ins Unglück gebracht hat, auf diese Art entstanden. Unvorsichtigkeit — welch ein kleiner Fehler!, denken manche; und in der That, wenn man ihn mit groben Lastern vergleicht, ist er nur ein geringer Fehler: aber welche große, schreckliche Folgen kann er nach sich ziehen! Wie viel Unglück, und wie vielen Jammer kann er über ganze Familien, über ganze Dörfer und Städte bringen! Und doch, wie wenig machen sich manche Menschen aus diesem Fehler! Wie leichtsinnig verachten sie alle Ermahnungen und Warnungen, wenn man sie davon abzuziehen sucht! Wie sehr beschweren sich so manche Hausgenossen, Dienstboten und Dienstleute über Härte und Ungerechtigkeit, wenn man sie ihrer Unvorsichtigkeit wegen bestraft, und zu einer bessern und sorgfältigen Wachsamkeit in solchen Dingen mit Strenge anhält! O ihr Unvorsichtigen und Unbehutsamen, die ihr so denkt, und euer sorgloses, unachtsames, unvorsichtiges Betragen für einen unbedeutenden Fehler, für eine nicht zu vermeidende, leicht verzeihliche Schwachheit haltet, gehet hin auf die traurige Brandstäte, und sehet da, was aus Unvorsichtigkeit entstehen kann! Gehet hin und lernet, wie leicht durch eine einzige unvorsichtige Handlung und durch eine nicht sorgfältig genug geschehene Verwahrung des Feuers die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet wer-

werden können! Gehet hin, und lernet künftig vorsichtiger seyn und in euren häuslichen Geschäften mit mehr Achtsamkeit und Behutsamkeit zu Werke gehen! Denn wenn ihr durch Unvorsichtigkeit Ursache solcher Unglücksfälle werdet, muß nicht der Jammer, muß nicht das Wehklagen derjenigen, die ihr dadurch in Unglück gebracht habt, euer Herz durchbohren? Muß nicht, gesetzt, daß eure unvorsichtige That, von welcher Art sie nun immer seyn möge, nicht entdeckt wird, nicht endeckt werden kann, muß nicht euer Gewissen euch ewige Vorwürfe darüber machen, daß ihr Schuld an dem Unglücke so vieler Menschen seyd? —. Feuersbrünste lehren uns:

2., Wie gut es wäre, wenn gute zweck mäßige Veranstaltungen, auch in Rücksicht auf Feuersgefahren, und auf entstehende Feuersbrünste gemacht, und diejenigen, die von weisen Landesobrigkeiten wirklich gemacht sind, genau befolgt, und über deren Beobachtung genau, pünktlich und standhaft gehalten würde! So wie in mehreren Ländern und Städten, so ist auch in unserm Lande und in unserer Stadt schon unter dem höchstseligen Kaiser Joseph — ewig unvergeßlich sey uns dieser Name! — eine Feuerordnung gemacht worden, in welcher die genauesten Vorschriften gegeben worden sind, wie theils Feuersgefahren abgewendet, theils entstandene Feuersbrünste gedämpft werden, und wie ihnen, damit sie

nicht

nicht weit um sich greifen mögen, Einhalt geschehen soll. Werden diese Verordnungen wohl pünktlich und in allen Stücken beobachtet? Oder hat man nicht auch bey der neulichen Feuersbrunst gesehen und bemerkt, daß sehr viel an einer genauen Befolgung derselben fehle? Aber so geht es! Wenn man außer Gefahr ist oder zu seyn glaubt, wenn man die Gefahren nicht bedenkt, in welche man leicht gerathen kann: so vergißt man auf das, was uns vor der Gefahr verwahren, oder dieselbige verringern könnte. Eine Vergessenheit, die in Beziehung auf Feuersgefahren um so viel unverantwortlicher ist, je mehr öftere traurige Ereignisse dieser Art daran erinnern könnten und erinnern sollten. Laßt uns, M. F. weise, obrigkeitliche Verordnungen, die sich durch ihre Billigkeit und Nutzbarkeit jedem Vernünftigen empfehlen, nicht geringe achten; sondern sie treulich befolgen, und nicht nur in den ersten Zeitpunkten, wo sie uns gegeben werden, sondern fortgesetzt und standhaft beobachten! — Feuersbrünste lehren uns:

3., Wie vortheilhaft es sey, daß wir Menschen in gesellschaftlichen Verbindungen leben, und wie viel Nutzen gesellschaftliche Verbindungen besonders alsdann gewähren, wenn diejenigen, die Glieder solcher Verbindungen sind, ihre gesellschaftlichen Pflichten treulich beobachten. Wo dieß ist, da nimmt sich einer des andern an, hilft einer dem andern, sucht einer dem

andern beyzustehen, einer den andern zu retten. Wo dieß, ist da sieht man die Gefahr und das Unglück, das einem aus der Gesellschaft betrift, als eine gemeinschaftliche Gefahr, als ein gemeinschaftliches Unglück an, und bemüht sich, theils um nicht selbst unter dieser Gefahr zu leiden, theils aus Mitleiden mit den Verunglückten und Leidenden, die Gefahr so viel möglich abzuwenden oder zu vermindern. Die Feuersbrunst in der neulichen Schreckensnacht hat uns wieder sehr merkwürdige Beweise davon gegeben. Wie weit hätte die Flamme in dieser Feuersbrunst um sich greifen können; wenn nicht so viele Menschen zu ihrer Dämpfung herzu geeilet wären, und in dieser Absicht alles Mögliche gethan hätten! Aber unsere braven Bürger, das brave Militär, das wir in unserer Stadt haben, so wie unsere hier Studierenden, haben sich auch bey dieser Gelegenheit besonders ausgezeichnet. Sie haben alles gethan, was sie nur immer thun konnten, um die weitere Verbreitung der verzehrenden Flamme zu verhüten; und nächst Gott, dessen über unsere Stadt wachenden Vorsehung wir es freylich vorzüglich zuschreiben müssen, daß nicht das Unglück noch größer geworden ist, nächst Gott haben wir es jenen redlichen und angestrengten Bemühungen jener schon genannten zu Hülfe Eilenden zu danken, daß diese fürchterliche Feuersbrunst in den Gränzen geblieben ist, in welchen wir sie sehen. Möchte der Segen Gottes sie für die Treue und den Eifer, den sie in der Beobachtung dieser gesellschaftlichen Pflichten bewiesen haben, belohnen! Möchte

dieß

dieß für uns alle Veranlassung seyn, die Weisheit des großen Weltregierers zu erkennen und zu verehren, die uns in gesellschaftliche Verbindungen gesetzt hat! Möchte es uns Erweckung seyn auch in andern Stücken die Pflichten, die wir in der bürgerlichen und christlichen Gesellschaft auszuüben haben, mit beständiger Treue zu beobachten! — Endlich sey uns die erfahrne Feuersbrunst auch darinnen lehrreich, daß sie uns lebhaft an den Gedanken erinnere, den wir euch, M. F. so oft zur Beherzigung empfehlen und zu empfehlen Gelegenheit haben:

4. Wie unsicher, wie vielen Gefahren aus gesetzt, wie leicht zerstörbar unser äußerliches, irdisches Glück sey, und wie wenig Ursache wir haben, unser Herz ganz, oder nur vorzüglich an dasselbe zu hängen! Unsere verunglückten Brüder und Mitchristen, die unter dieser Feuersbrunst zunächst gelitten haben, welch einen beträchtlichen Verlust haben sie an ihrem Vermögen erfahren! Ihre Scheuern mit dem schönen Vorrathe, den sie hatten, liegen in der Asche. Gott hatte ihnen einen schönen Segen in der Erndte gegeben; sie glaubten nun wohl des Besitzes desselben in ihren Verwahrungsorten sicher zu seyn. Aber, wo ist er nun, dieser Segen? Er ist ein Raub der verzehrenden Flamme geworden. O wie bedauern wir sie, die durch dieses Unglück Tiefgebeugten! Wie herzlich wünschen wir ihnen Trost von dem Gott alles Trostes! Wie herzlich wünschen wir, daß ihnen aus der Fülle der Segenshand Gottes Ersatz für diesen erlittenen wichtigen

Verlust zu Theil werde! Wie herzlich wünschen wir ihnen jene Gemüthsfassung, die in einem ähnlichen Falle Hiob äußerte, und bey welcher sie im Stande seyn möchten, mit gleicher Ergebung in den Willen des Allmächtigen sich zu erklären: Der Herr hats gegeben; der Herr hats genommen! der Name des Herrn sey gelobet! Und wir, M. F. die wir jetzt noch der Gefahr entgangen sind, vor der manche unter uns zitterten, und zu zittern Ursache hatten, sind wir sicher, daß uns nicht ähnliche Unfälle betreffen können? Giebt es nicht, wenn es auch nicht Feuersbrünste seyn sollten, tausenderley andere Zufälle, die uns um unser irdisches Vermögen bringen können? O lasset uns doch der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge nie vergessen! Lasset uns unser Herz nie an solche Dinge hängen; sondern, was uns Gott davon giebt, zwar mit Dank annehmen, aber so lange wir sie haben, sie so anwenden, daß wir uns durch zweckmäßigen Gebrauch derselben, durch Wohlthätigkeit gegen Arme, Verunglückte, Dürftige, uns bessere Schätze sammeln; Schätze, die ewig währen, und die uns kein Zufall entreissen kann.

Heiliger, guter Gott! Gieb du uns selbst hiezu Kraft. Wir verehren deine Regierung auch bey diesem fürchterlichen Verhängnisse, das besonders so manche unserer Brüder betroffen hat. Tröste sie und segne sie wieder; und lehre sie und uns von diesem Verhängnisse einen weisen Gebrauch machen, besonders es dazu anwenden, daß wir an die Unsicherheit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter erinnert nach ewig bleibenden Gütern trachten.

XII. Am

XII. Am grünen Donnerstag den 7. April 1803. über die Epistel 1. Cor. XI. 23 ff.

Was man bey allen, besonders christlichen Religionsgebräuchen wahrnimmt, daß viele derjenigen, die sie beobachten, ihnen eine zu große Kraft in Beziehung auf die dadurch zu erlangende göttliche Gnade zuschreiben; das findet ganz vorzüglich bey dem heiligen Abendmahle statt. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von solchen Menschen die Rede seyn könne, die alle Religionsgebräuche, und also auch das heilige Abendmahl gerade zu verwerfen, oder wenigstens sehr geringschätzig davon denken. Denn bey diesen ist natürlich so wenig Gefahr, von der Kraft desselben sich übertriebene Vorstellungen zu machen, daß sie ihnen, vielmehr allen Werth gänzlich absprechen. Es ist von Menschen die Rede, die das heilige Abendmahl für einen christlichen Religionsgebrauch ansehen, der von Jesu, dem Stifter der christlichen Religion verordnet ist, und der eben deswegen verdient ausgeübt, beybehalten und beobachtet zu werden. Da es unter ihnen viele giebt, die sogar solche Religionsgebräuche, die bloß von Menschen erfunden und eingeführet sind, höher schätzen, als sie es billig thun sollten, die die Beobachtung solcher Gebräuche für verdienstlich und für ein Mittel halten, sich der Gnade Gottes zu versichern und Vergebung ihrer

rer Sünden zu erlangen: ist es Wunder, wenn sie ähnliche Gedanken auch von dem heiligen Abendmahle und dem Genusse desselben hegen? Ist es Wunder, wenn sie sich von der Ausübung eines Religionsgebrauches, den Christus kurz vor seinem Tode feyerlich verordnet, den er seinen Jüngern in seiner Kirche fortzusetzen befohlen, den einer seiner Apostel zu einer zweckmäßigen Uibung christlicher Gesinnungen angepriesen hat, — ist es, sage ich, Wunder, wenn sie sich von derselben Begnadigung bey Gott, und Vergebung der Sünden versprechen? Aber sind denn diese Vorstellungen auch richtig? Hat denn das Abendmahl Jesu und dessen Gebrauch auch einen solchen Einfluß auf unsere Begnadigung? Oder, wenn er ihn nicht hat, was ist denn für ein Verhältniß zwischen dem heiligen Abendmahle und der Vergebung der Sünden? —

Text. 1. Cor. XI. v. 23. — 32

Was Paulus im obigen Texte bey der Beschreibung der Einsetzung des heiligen Abendmahls von den Worten, deren sich der göttliche Stifter desselben dabey bedienet hat, anführt, daß er nämlich bey der Darreichung des Kelchs gesagt habe: „dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute" das wird in der Erzählung, die Matthäus im 26. Cap. davon macht, noch näher dahin bestimmt, daß Jesus gesagt habe: „das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird, für Viele zur Vergebung der Sünden." Da sehr viele, vielleicht gerade durch die-

se

se Worte Jesu dazu veranlaßt, sich von seinem Abendmahle und von dem Genusse desselben, manche wohl gar von dem bloß äußerlichen Genusse desselben, Vergebung der Sünden versprechen: so ist es wohl der Mühe werth, diesen Gedanken näher zu prüfen, und zu untersuchen, in was für einem Verhältnisse das heilige Abendmahl zur Vergebung der Sünden stehe; ob der Genuß desselben einen Einfluß, und was für einen Einfluß er auf die Vergebung der Sünden habe. Und darauf soll meine gegenwärtige Betrachtung gerichtet seyn, in welcher ich die Frage zum Gegenstande meiner Untersuchung machen werde:

Was ist das heilige Abendmahl und der Genuß des heiligen Abendmahls in Rücksicht auf die Vergebung der Sünden?

Der du uns in alle Wahrheit leitest, Geist Gottes; leite uns auch bey dieser Betrachtung, und segne sie dazu, daß wir vor allen falschen, ungegründeten Vorstellungen von den Wirkungen des Abendmahls unsers Herrn in Absicht auf den Einfluß desselben auf die Vergebung unserer Sünden verwahret, uns solche Vorstellungen davon machen, die der Wahrheit gemäß, unserer Tugend und unserer Gemüthsruhe beförderlich seyn. Amen.

Um die Frage: Was ist das heilige Abendmahl und was ist der Genuß des heiligen Abendmahls in Rücksicht auf Vergebung der Sünden? richtig beantworten zu können, müssen wir immer

dasje-

dasjenige vor Augen behalten, was uns deutliche Schriftstellen und die auf diese Schriftstellen gegründete Lehre Jesu, von der Art und Weise lehrt, wie uns verschuldeten und strafwürdigen Menschen Vergebung unserer Sünden zuwege gebracht worden ist, und wie wir der uns so nöthigen Wohlthat der Vergebung der Sünden theilhaftig werden können. Bey einem solchen Hinblick an den uns hierüber in der heiligen Schrift und in der Lehre Jesu ertheilten deutlichen Unterricht wird es uns nicht schwer fallen, zu bestimmen:

Was das heilige Abendmahl und der Genuß desselben in Rücksicht auf die Vergebung der Sünden nicht sey, und was es eigentlich sey. Dieser Anleitung zu Folge muß ich denn

I., behaupten, daß das heilige Abendmahl kein Erwerbungsmittel der Vergebung der Sünden, und der Genuß des heiligen Abendmahls keine Handlung seye durch welche wir Vergebung der Sünden erlangen können. Laßt mich dieses genauer erläutern und auseinander setzen. Das heilige Abendmahl, sage ich, ist

1., kein Erwerbungsmittel der Vergebung der Sünden; das heißt: Jesus hat sein Abendmahl nicht dazu, nicht in der Absicht eingesetzt, daß diejenigen, die es genießen, schon dadurch daß sie es genießen, Vergebung der Sünden erlangen sollen. Wie könnten wir so etwas glauben, da wir in der Lehre Jesu deutlich unterrichtet sind, daß seine

Leiden

Leiden, daß besonders sein blutiger Tod, den er um unsert willen erduldet hat, der Grund unserer Begnadigung bey Gott, und also das wahre, eigentliche Erwerbungsmittel der Vergebung unserer Sünden sey? Sagt er dieß nicht selbst in den Worten, deren er sich bey der Stiftung dieses Mahls bedienet hat, ausdrücklich und deutlich genug? Sagt er nicht, sein Blut sey vergossen zur Vergebung der Sünden? Denn was versteht er unter diesem seinem Blute anders, als seinen für die Menschen von ihm erduldeten gewaltsamen Tod? Und giebt er nicht eben hiemit diesen seinen Tod alß dasjenige an, wodurch den Menschen Vergebung ihrer Sünden erworben und zuwege gebracht sey? Stimmen damit nicht viele andere Schriftstellen überein, in welchen wir belehret werden, z. B. Röm. III.: daß wir ohne Verdienst gerecht werden aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott dargestellet habe zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt (die Lossprechung von unsern Verschuldungen) darbiete in dem, daß er Sünden vergiebt; — belehret werden Eph. I. Col. I.; daß uns Gott ihm angenehm gemacht habe durch den Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Wäre es nicht Widerspruch gegen diese deutlichen Schriftlehren, wenn man annehmen wollte, daß das heilige Abendmahl und der Genuß desselben ein Erwerbungsmittel der Vergebung

bung der Sünden sey? —. Eben so wenig würde es aber auch mit bekannten und deutlichen Schriftstellen übereinstimmen, wenn man

2., den Genuß des heiligen Abendmahls als eine Handlung ansehen wollte, wodurch man der durch Jesum, durch seinen blutigen Tod und durch sein dadurch bewirktes Erlösungswerk erworbenen Vergebung der Sünden theilhaftig werden könne. Denn das würde wieder mit dem Unterrichte der Lehre Jesu streiten, vermöge dessen Busse, (das heißt: Sinnesänderung, Besserung des Herzens und des Wandels) und Glaube, (das heißt: Vertrauen zu Jesu, und durch Jesum zu Gott, der durch die Aufopferung seines Sohnes einen einleuchtenden Beweis seiner Bereitwilligkeit, Sünden zu vergeben, gegeben hat; Annahme und Befolgung der Lehre Jesu) als die Ordnung angegeben wird, der durch Jesum zuwege gebrachten Vergebung der Sünden theilhaftig zu werden. Ein Unterricht, der schon in einer der oben angeführten Stellen enthalten ist, und in vielen andern Schriftstellen so deutlich und so oft gegeben wird, daß niemanden, der die Lehre Jesu kennt, auch nur der geringste Zweifel darüber entstehen kann. Ist aber dieß das Mittel und die Ordnung, der durch Jesum Christum erworbenen Vergebung der Sünden theilhaftig zu werden: wie könnte es der bloße Genuß des heiligen Abendmahls seyn? Aber, wird man hier vielleicht einwenden, „in dem heiligen Abend-

mahle

„mahle wird uns doch das Blut Jesu Christi, eben „das Blut, welches, nach seiner eigenen Aussage, „zur Vergebung der Sünden vergossen worden ist, „zum Genuße gegeben. Er erklärte sich ja, indem „er bey der Stiftung desselben den Kelch darreichte „und daraus zu trinken befahl, ausdrücklich, dieser „Kelch sey das neue Testament in seinem Blute, wel„ches vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Ist denn „nicht daraus zu schliessen; daß diejenigen, die das „heilige Abendmahl gebrauchen, in demselben mit die„sem Blute auch Vergebung der Sünden empfangen? „ Ich läugne, M. F. die Richtigkeit dieses Schlusses. Folgt es denn, daß, weil zwischen dem Kelch oder dem in dem Kelche enthaltenen Wein und zwischen dem Blute Jesu eine gewisse Verbindung ist, daß alle diejenigen, die den Kelch des Herrn trinken, auch schon deswegen die seligen Wirkungen des Blutes Jesu, die nach dem oben angegebenen Unterrichte der christlichen Lehre nur in der Ordnung einer wahren Sinnesänderung erlangt werden können, an sich erfahren? Wäre dieses; wäre der bloße Genuß des heiligen Abendmahls ein Mittel, Vergebung der Sünden zu erlangen: so müßten alle, die das Abendmahl Jesu genießen, dieser Wohlthat der Sündenvergebung theilhaftig werden. Und ist dieß nicht der Behauptung Pauli in unserm Texte gerade zu entgegen, der Behauptung, in welcher er sagt, daß es unter denen, die Jesu Abendmahl gebrauchen, Unwürdige gebe, die sich selbst dabey das Gericht essen und trinken, das heißt,

die

die sich durch ihren Abendmahlsgebrauch nur desto größere Verantwortung und Strafe zuziehen.„ Nun wohl" könnte mancher wieder denken: „ so wird doch „der Genuß des heiligen Abendmahls für Würdige ein „Mittel, Vergebung der Sünden zu erlangen seyn; „denn zu dieser Würdigkeit gehört doch unstreitig dieß, „daß sie es mit bußfertigen, gebesserten, glaubens„vollen Gesinnungen genießen, und Busse, Besserung, „Glauben sind ja die Ordnung, in welcher uns durch „Jesum Christum Vergebung der Sünden verheissen „ist:" Aber auch dieß folgt noch nicht, M. F.; denn diese jetzt angeführten guten Gesinnungen sind schon an und für sich selbst, wenn sie auch nicht mit dem Genusse des heiligen Abendmahls verbunden werden, Mittel, Vergebung der Sünden zu erlangen. Es kann Fälle geben, wo man das heilige Abendmahl nicht genießen kann, und keine Gelegenheit es zu genießen hat, und doch bey jenen Gesinnungen sich der Vergebung der Sünden versichert halten kann. Uiberdieß ist Busse, Besserung des Sinnes und Wandels, ein durch Tugend fruchtbarer Glaube etwas Anhaltendes, Fortgesetztes, welches auf eine so kurz dauernde und vorübergehende Handlung, als der Genuß des heiligen Abendmahls ist, nicht eingeschränkt werden kann und darf: wie könnte also dieser, als das eigentliche Mittel, Vergebung der Sünden zu erlangen, angesehen werden?

Wir wissen nun, was das heilige Abendmahl und der Genuß desselben in Rücksicht auf die Vergebung der Sünden n i c h t ist; lasset uns nun untersuchen:

II.)

II.) Was es denn eigentlich in dieser Rücksicht ist. Und da behaupte ich denn folgendes davon:

1.) Das heilige Abendmahl und der Genuß des heiligen Abendmahls ist Erweckungsmittel zu einem ernstlichen Bestreben, in der durch die Lehre Jesu bestimmten Ordnung Vergebung der Sünden zu suchen und zu erlangen. Jesus hat dieses Mahl zu seinem und besonders zu seines Todes Gedächtniß gestiftet. Nachdem er seinen Jüngern Brodt und Wein zu essen und zu trinken gegeben hatte, so setzte er hinzu: Solches thut zu meinem Gedächtniß; und Paulus folgert daraus im Text die Ermahnung, die er allen Christen giebt: So oft ihr von diesem Brodte esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Wir haben schon gehört, und deutliche Schriftstellen sagen es uns, daß Jesus diesen seinen blutigen Tod zur Vergebung der Sünden, das ist, in der Absicht und dazu erduldet habe, damit den durch die Sünde verschuldeten und straffälligen Menschen Begnadigung bey Gott, oder Vergebung der Sünden zuwege gebracht werden möchte; daß ihnen aber diese Wohlthat der göttlichen Begnadigung und der Sündenvergebung nur in der Ordnung einer aufrichtigen Sinnesänderung oder Besserung des Herzens und des Wandels zu Theil werde; daß folglich der einzige eigentliche Weg, auf welchem sie diese Wohlthat suchen müssen und finden

den können, dieser sey, daß sie von dem Dienste der Sünde völlig abstehen, ihre Uibertretungen bereuen, sich bessern und Gott gehorsam werden. Wo finden sie aber zu einer solchen Besserung, zu einem solchen Bestreben, der Sünde zu entsagen, und sich Gott und seinem Gehorsam zu ergeben, stärkere, mächtigere Antriebe, als eben in den Leiden und in dem Tode Jesu? in dem Tode Jesu, in welchem sich von einer Seite die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes geoffenbaret hat, vermöge deren er die Sünde so sehr verabscheuet, daß er den Unschuldigsten und Gerechtesten ein Opfer für dieselbe werden ließ; und von der andern die Liebe und Erbarmung Gottes gegen die Menschen, die ihn bewog, seines eigenen Sohnes nicht zu verschonen, sondern ihn für uns alle dahin zu geben, in die schrecklichsten Leiden und in den schmerzlichsten Tod dahin zu geben. Wo, sage ich, finden verschuldete und straffällige Sünder stärkere Antriebe zur Besserung und Sinnesänderung, als in dem Tode Jesu? Wo, aus eben diesen angeführten Gründen, stärkere Bewegungsgründe auf diesem Wege der Besserung vertrauensvoll bey dem Gott, der ihnen in Jesu Christo seine Gnade anbietet, und von seiner Bereitwilligkeit Sünden zu vergeben einen so einleuchtenden und überzeugenden Beweis gegeben hat, wirklich Vergebung zu suchen? — Das zum Gedächtnisse Jesu und seines Todes gestiftete Mahl soll sie an diese heiligen und liebevollen Gesinnungen Gottes erinnern, und erinnert sie, wenn

sie

sie es genießen, wirklich daran; wie sollte es für sie nicht ein starkes Erweckungsmittel seyn, in der mehr erwähnten Ordnung Begnadigung und Vergebung ihrer Sünden zu suchen und zu erlangen? Aus dem bisher Gesagten ist nun weiter auch dieß zu schließen:

2.) Das heilige Abendmahl und der Genuß des heiligen Abendmahls ist für diejenigen, die in der angegebenen Ordnung Vergebung der Sünden gesucht und erlangt haben, ein kräftiges Versicherungsmittel, daß ihnen Begnadigung und Vergebung der Sünden wirklich zu Theil geworden sey. Jesus nannte bey der Stiftung dieses Mahles das Blut, welches er zur Vergebung der Sünden vergießen sollte, nach dem Berichte des Matthäus das Blut des neuen Testaments, das heißt, das Blut, durch welches der neue Bund, den Gott durch Jesum Christum mit den Menschen gemacht hat, bestätigt worden ist. Eben dieß ist auch der Sinn der Worte Pauli im Text, der dieß so ausdrückt, Jesus habe gesagt: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Denn auch diese Worte haben die nämliche Bedeutung, der neue durch Christum gemachte Bund sey durch sein Blut bestätiget worden. Was ist denn aber dieser neue Bund? Worinnen besteht er? Was ist sein Innhalt? Faßt er nicht die göttliche Verheissung in sich, daß alle Sünder, die sich im Vertrauen auf Gott, durch Jesum Christum zu ihm wenden

den, und durch das, was Gott in der durch Jesum veranstalteten Erlösung an den Menschen gethan hat, bewogen, Gnade bey ihm suchen, wenn sie nur von ihren Sünden ablassen und seinen Gesetzen gehorsam werden, wirklich begnadigt, und ihnen ihre Sünden vergeben werden sollen? In dem heiligen Abendmahle wird denen, die dasselbe genießen, dieser Bund, diese Verheissung recht nahe gelegt. In dem heiligen Abendmahle kommen die, die würdig, das ist, mit den oben beschriebenen Gesinnungen das gesegnete Brodt essen, und aus dem gesegneten Kelche trinken, wie Paulus (Cap. X.) behauptet, in die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi. In dem heiligen Abendmahle wird jedem Einzelnen die allgemeine in dem neuen Bunde enthaltene Verheissung von der göttlichen Begnadigung durch Christum besonders zugeeignet. Kann nun nicht das heilige Abendmahl und der Genuß desselben, als ein kräftiges Versicherungsmittel von der wirklichen Vergebung der Sünden von allen denen angesehen werden, die an ihrer Seite die Bedingungen des neuen Bundes erfüllt, durch wahre aufrichtige Sinnesänderung Vergebung der Sünden gesucht, und sie also auch in dieser Ordnung erlangt haben? —

3., Das heilige Abendmahl ist ein sehr gutes Hülfs- und Beförderungsmittel einer zweckmäßigen Anwendung der Wohlthat der Vergebung der Sünden. Daß alle göttliche Wohlthaten von denen, de-

nen

nen sie zu Theil werden, gut und den Absichten Gottes gemäß angewandt werden müssen, daß kann ich doch hier als eine unbezweifelte Wahrheit voraus setzen, und, wie ich glaube, auch wohl dieß, daß Vergebung der Sünden eine der allergrößten Wohlthaten sey, die uns von Gott erwiesen werden. O! wer sich als einen Sünder fühlt, oder jemals als einen solchen recht gefühlet hat; wer da bedenkt, wie unentbehrlich uns bey unsern so manichfaltigen Verschuldungen Begnadigung von Gott sey, und wie unmöglich ohne dieselbe wahre Gemüthsruhe statt finden könne: der wird gewiß gerne in die Worte Davids einstimmen: Wohl dem, dem die Uibertretung vergeben ist, dem die Sünde bedecket ist! Wohl dem, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet! Ist aber Vergebung der Sünden eine unschätzbare Wohlthat Gottes; so verdient sie gewiß auch eine zweckmäßige Anwendung bey denen, denen sie wiederfahren ist. Und was gehört denn zu einer solchen Anwendung? Dieß hauptsächlich, M. F., daß wir unsere Dankbarkeit gegen Gott, der uns zu Gnaden angenommen hat, und gegen Jesum, dessen Vermittelung wir dieses Glück zuschreiben müssen, durch einen heiligen, tugendhaften, ihm wohlgefälligen Wandel thätig beweisen; daß wir durch Heiligung und Tugend uns in dem Besitz des Glückes, von Gott zu Gnaden angenommen worden zu seyn, zu erhalten und darinnen zu befestigen suchen; daß wir, denen Gott durch die Vergebung unserer Sünden einen so großen Beweis seiner Menschenliebe gegeben hat, und

für die Jesus Christus sich aus Liebe aufgeopfert hat, nun auch aus Dankbarkeit dafür, und zur Nachahmung seines liebevollen Verhaltens gegen uns, unsere Nebenmenschen lieben, und in dieser Liebe uns üben. Um aber die erlangte Wohlthat der Vergebung der Sünden so anzuwenden, bedürfen wir nicht dazu, bey unserer Sinnlichkeit, bey unserm natürlichen Hange zum Bösen, bey den vielfältigen Versuchungen zur Sünde und zu neuen Rückfällen in die Sünde — bedürfen wir nicht dazu öftere Ermunterungen? Und sollt nicht hiezu der wiederholte Genuß des heiligen Abendmahls ein sehr dienliches Hülfsmittel; sollte nicht dieses heilige Mahl, recht und zweckmäßig gebraucht, ein Beförderungsmittel unserer Heiligung und besonders unserer Menschenliebe seyn? — Ein Beförderungsmittel unserer Heiligung. — Denn wir feyern ja in demselben das Andenken Jesu und seines Todes. Ist uns denn aber Jesus Christus nicht von Gott, so wie zur Weisheit und Gerechtigkeit, also auch zur Heiligung gemacht? Hat er nicht in seiner Lehre uns zu einem heiligen Leben verpflichtet, und in seinem ganzen Leben ein Beyspiel eines heiligen, tugendhaften Wandels gegeben? Ist er nicht darum für uns gestorben, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das eifrig wäre in guten Werken? — Aber auch besonders ein Beförderungsmittel der Menschenliebe, und der beständigen Uibung in der Menschenliebe — Denn, wenn wir uns bey dem Gedächtnißmahle des Todes Jesu an

seine Liebe und an die Liebe Gottes gegen uns feyerlich und dankbar erinnern; sollte da nicht der Gedanke und der Entschluß in unsern Seelen veranlasset werden können: Lasset uns unter einander lieben, denn Gott hat uns geliebet, und seinen Sohn zu unserer Versöhnung in die Welt gesendet; Jesus Christus hat uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben! Wenn wir mit unsern Mitchristen bey dem Tische Jesu zum Genusse seines Abendmahls uns vereinen; legen wir nicht ein feyerliches Bekenntniß ab, daß wir mit einander gemeinschaftlich Antheil haben an seinem Tode und an seiner Erlösung? Ist, wie Paulus sagt (1 Cor. X.) der gesegnete Kelch, den wir mit einander trinken, nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi, das Brodt, das wir essen, die Gemeinschaft des Leibes Christi? Sind wir alle nicht gleichsam Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodts theilhaftig sind? Und diese mit uns gleicher göttlicher Gnade theilhaftig Gewordenen, diese unsere Mitglieder eines und eben desselbigen Leibes, diese unsere Mitchristen sollten wir nicht lieben, nicht ihnen unsere Liebe eben so thätig beweisen, als Gott und Jesus Christus seine Liebe gegen uns thätig bewiesen hat? Diesen sollten wir nicht auch vergeben, wie uns Jesus Christus, wie uns Gott in Jesu Christo, vergeben hat? Ja, M. F. das heilige Abendmahl ist nicht nur ein Erweckungsmittel zu einem ernsten Bestreben nach der Vergebung der Sünden, und ein Versicherungsmittel, daß man sie wenn man sie in der rechten Ordnung gesucht hat,

wirklich erlangt habe, sondern auch ein Hülfs- und Beförderungsmittel einer zweckmäßigen Anwendung dieser erlangten hohen Wohlthat.

Und so sehet denn das heilige Abendmahl und den Genuß desselben in Rücksicht auf die Vergebung der Sünden an; aber auch nicht anders, wenn ihr euch nicht selbst betrügen wollet. Haltet es ja nicht für ein Erwerbungsmittel der Vergebung der Sünden; haltet ja nicht den Genuß desselben für eine Handlung, wodurch ihr euch Vergebung eurer Sünden verschaffen könnt! Freylich wird dieses Mahl in vieler Augen viel von seinem Werthe dadurch verlieren, daß es dieß nicht ist und nicht seyn kann; verlieren in den Augen derjenigen, die bey einem leichtsinnigen, unsittlichen, lasterhaften Leben vielleicht bisher glaubten, durch den Genuß des heiligen Abendmahls, auch ohne Busse und Besserung, auf einmal alle die Sünden zu tilgen, die sie etwa in der Zwischenzeit von einem Gebrauche desselben zum andern begangen haben. Aber warum sollten wir zur Beruhigung und zum Troste solcher Menschen — einem doch ganz falschen und ungegründeten Troste — dem heiligen Abendmahle und dem Genusse desselben eine Wirkung zuschreiben, die wir ihnen doch ohne offenbaren Widerspruch gegen die christliche Lehre, welche schlechterdings den Sündern ohne Besserung keine Vergebung verspricht, ja man kann sagen, ohne grobe Beleidigung aller menschlichen Vernunft nicht zuschreiben können? Denn auch die menschliche Vernunft sieht es ein, und muß es

ein-

einsehen, daß Gott, das heiligste Wesen, keinen ungebesserten, in der Sünde beharrenden und sich nur auf äußerliche Religionsgebräuche verlassenden Sünder zu Gnaden annehmen könne. Oder ist der Werth des heiligen Abendmahls und des Genusses desselben in Rücksicht auf die Vergebung der Sünden nicht schon darum groß genug, daß es das ist, wofür wir es erklärt haben: ein Erweckungsmittel zum eifrigen Bestreben nach der Wohlthat der Vergebung der Sünden; ein Versicherungsmittel der wirklichen Theilnahme an dieser Wohlthat für diejenigen, welche in der rechten Ordnung darnach streben; ein Hülfs- und Beförderungsmittel einer zweckmäßigen Anwendung dieser Wohlthat? — Dafür haltet es denn, M. F. denn das ist es, und wahrlich, es verdient eure Werthschätzung und euern öftern Gebrauch dadurch, daß es das ist! Haltet das heilige Abendmahl dafür, und braucht es auch diesen Vorstellungen davon gemäß. Genießet es, ihr, die ihr noch ungebessert seyd, und noch der Vergebung der Sünden bedürfet; denn auch euch wollen und können wir den Gebrauch desselben nicht ganz widerrathen; aber genießet es mit Andacht und Nachdenken über den eigentlichen Zweck desselben. Genießt es so, daß ihr dabey euch des Jesu erinnert, der es gestiftet, und seines Todes euch erinnert, zu dessen Gedächtnisse er es gestiftet hat. Denket über die Ursachen des Todes Jesu nach; damit ihr dadurch zur Besserung erwecket, und wenn ihr schon Vorsatze der Besserung gefasset habt —

habt — möchte das Gott geben! — in diesen Vorsätzen befestiget werdet. Genießt das Abendmahl Jesu ihr, die ihr zum lebhaften Gefühle eurer Verschuldungen und Strafbarkeit gekommen seyd, dem Dienste der Sünde euch schon entzogen, schon angefangen habt, mit Ernst durch Besserung und Heiligung eure Seligkeit zu schaffen, und die ihr bey dieser guten Sinnesart wünscht und hoffet, von der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden versichert zu seyn. Genießt das heilige Abendmahl; denn bey diesen euren Gesinnungen ist es euch ein wahres Versicherungsmittel von der erlangten göttlichen Begnadigung. Genießt das heilige Abendmahl ihr, die ihr euch schon der erlangten göttlichen Gnade freuet und nun auch wünschet, dieselbe recht anwenden zu können; denn euch wird es bey dem öfters erneuerten feyerlichen Andenken der Liebe Gottes und Jesu ein Hülfsmittel und Beförderungsmittel zur Heiligung und Tugend, besonders zur Uibung einer herzlichen, aufrichtigen Menschenliebe seyn.

Auch ihr, ihr christlichen Jünglinge, die ihr heute mit uns das Abendmahl Jesu genießen werdet, stellt auch ihr euch diesen christlichen Religionsgebrauch so vor, wie es nach der Wahrheit geschehen muß. Wachet schon in eurer Jugend über euer Herz, daß ja das unter vielen äußerlichen Bekennern der Lehre Jesu so gewöhnliche Vorurtheil sich nicht in dasselbe einschleicht, als ob man schon durch den bloßen Abendmahlsgenuß Vergebung der

Sün-

Sünden erlangen könne. Denn Vorurtheile in der Jugend eingesogen, besonders Vorurtheile, die etwas für das zum Bösen geneigte Herz Schmeichelhaftes und das Laster Begünstigendes mit sich führen, ach! solche Vorurtheile setzen sich gern in der Seele fest, und können nicht so leicht, auch im höhern Alter, abgelegt werden. Ihr seyd Schüler der Wahrheit; denket also auch in der Lehre von dem heiligen Abendmahle und von dem Verhältnisse desselben zur Vergebung der Sünden der Wahrheit, wie sie die Religion Jesu vorträgt, gemäß, und diesen richtigen, wahren Vorstellungen gemäß, genießet dieses heilige Mahl nicht nur jetzt, sonder auch in den künftigen Tagen eures Lebens. Ach, wer ist unter euch, der nicht schon sein jugendliches Leben durch Sünden befleckt hätte und der Vergebung der Sünden bedürftig wäre? Und wie vielen Versuchungen zur Sünde werdet ihr auch in eurem künftigen Leben ausgesetzt seyn! In wie vielen werdet ihr fallen, und euch mehrerer Uibertretungen der göttlichen Gebote schuldig machen, die euch wiederum die Wohlthat der Vergebung der Sünden zum Bedürfniß machen werden! O genießet das Abendmahl Jesu öfters und so, daß es euch, wenn ihr gesündigt habt, Erweckung zur Reue und Besserung, und in dieser Ordnung zu einem ernsten Bestreben nach der göttlichen Begnadigung sey; genießt es so, daß, wenn ihr auf Busse und Besserung Gnade gefunden habt bey Gott, ihr von der erlangten Vergebung kräftig versi-

chert

chest werdet, und euch der Genuß desselben ein gesegnetes Mittel werde, der Heiligung immer mehr nachzujagen, ohne welche niemand den Herrn schauen wird, und euch immer mehr in der Menschenliebe zu üben, ohne welche niemand hoffen kann, in das Reich der ewigen Liebe einzugehen.

Gieb du hiezu diesen Jünglingen deine Gnade, Herr, unser Erlöser! Gieb sie uns allen, die wir heute dein Abendmahl genießen wollen. Gieb sie allen denen, die noch so viel Ehrerbietigkeit vor dir und noch so viel Achtung gegen deinen Befehl, in welchem du deinen Bekennern den Gebrauch deines Abendmahls geboten hast, haben, daß sie das Gedächtniß deines Todes auf diese Art feyern. Bewahre sie und uns alle vor falschen Vorstellungen von dieser deiner Stiftung, laß sie uns alle so ansehen und so gebrauchen, daß wir dadurch erwecket werden, in ernstlicher Busse und Besserung Vergebung der Sünden zu suchen, und, wenn wir sie erlangt haben, uns nicht nur davon zu versichern, sondern sie auch zu unserer Heiligung anzuwenden. Amen.

XVI. Am Festtage Petri und Pauli den 29 Juni 1803.

über das Evang. Matth. XVI, v. 13. — 20.

Ein guter, zweckmäßiger Schulunterricht verdient außer mehreren Ursachen, aus welchen der große Werth desselben erhellet, auch darum hochgeschätzt zu werden, weil er mit Recht als ein Hauptmittel angesehen werden kann, das Christenthum in der Welt zu erhalten, oder die beständige Fortdauer desselben zu befördern. „ Schulunterricht, ein Mittel zur Erhaltung des Chri„ stenthums? " könnte vielleicht jemand denken: „ Ja, „ das könnte er seyn, wenn man in Schulen nichts als „ Christenthum lehren und lernen wollte, oder, wenn „ wenigstens der größte Theil der Zeit auf das, was sich „ unmittelbar auf Christenthum bezieht, verwendet „ würde: aber geschieht denn das wirklich? Werden „ denn da nicht neben dem Christenthume, — wenn „ ja dasselbe nicht ganz vernachläßigt, oder nur sehr „ oberflächlich behandelt wird — werden da nicht noch „ viele andere Dinge gelehrt? Wird nicht bey wei„ ten die größte Zahl der Lehrstunden weltlichen Kennt„ nissen und Wissenschaften, die mit dem Christen„ thume sehr wenig Verbindung haben, gewidmet? „ Ich läugne das letztere nicht, und ich muß es sogar eingestehen, daß bey der Menge von Kenntnissen, die

man

man nöthig hat, um in der Welt das zu seyn, was man seyn soll, es unvermeidlich nothwendig ist nicht nur neben dem Christenthume den Zöglingen auch viele andere Dinge vorzutragen, sondern auch diesen andern Dingen zusammen genommen mehr Zeit, als dem christlichen Religionsunterricht zu widmen; — und doch behaupte ich, daß der Schulunterricht, wenn er zweckmäßig eingerichtet ist, ein sehr gutes Mittel zur Erhaltung des Christenthums in der Welt sey.

Text. Matth. XVI, v. 13 — 20.

Wenn Jesus in diesem Texte sagt, er werde seine Gemeine auf einen Felsen bauen, und die Pforten der Höllen würden sie nicht überwältigen: so will er damit eine beständige Fortdauer seines Christenthums behaupten, will damit so viel sagen, sein Christenthum werde nie in der Welt aussterben, werde durch keine Macht, weder des Irrthums, noch der Bosheit vertilgt werden können, sondern immer erhalten werden. Um diese Versicherung erfüllen zu können, machte Jesus schon während seines Wandels auf Erden die nöthigen Anstalten; machte sie besonders dadurch, daß er aus seinen Jüngern, in seiner Schule, Männer zu bilden suchte, die nach seinem Abschiede aus der Welt in derselben seine Lehre verkündigen, und, theils durch ihren mündlichen Unterricht, theils durch ihre Schriften, den Grund zur weitern Fortpflanzung des Christenthums legen konnten. Noch immer sind Schulen, gut eingerichtete Schulen, diejenigen Anstalten, die zur Fortdauer des Christenthums in der Welt beytra-

gen;

gen; noch immer ist der Schulunterricht, wenn er so beschaffen ist, wie er seyn soll, eines der vorzüglichsten Mittel, das Christenthum in der Welt zu erhalten. Laßt uns dieß heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Ich werde reden:

Vom zweckmäßigen Schulunterrichte, als einem Mittel zur Erhaltung des Christenthums.

Zuerst werde ich einige nöthige Erinnerungen über das Christenthum und die Erhaltung desselben, wie auch über zweckmäßigen Schulunterricht voraus schicken; und sodann zeigen, wie und wodurch der Letztere — ein zweckmäßiger Schulunterricht — zu dem Erstern, — der Erhaltung des Christenthums — beytrage.

Viel zu wichtig und schätzbar ist das durch deine weise Fürsorge für das Beste der Menschheit in der Welt aufgerichtete Christenthum, heiliger, gütiger Gott, als daß du nicht auch für die Erhaltung desselben gesorgt hättest. Du bedienst dich dazu mancherley Mittel, und gewiß gehört auch ein zweckmäßiger Schulunterricht ganz vorzüglich zu denselben. Segne die Betrachtung, die wir jezt hierüber anstellen wollen, und laß sie uns lehrreich und erbaulich seyn. Amen.

I, Einige Erinnerungen über Christenthum, Erhaltung des Christenthums, und zweckmäßigen Schulunterricht; in so weit dieselben zu meiner Absicht nöthig sind.

1) Vom Christenthum, und Erhaltung des Christenthums:

Chri-

Christenthum heißt zuerst Glaube und Bekenntniß der Lehre Jesu Christi, und — wenn auch das, was man thätiges Christenthum nennt, mit darunter begriffen ist, wie es billig seyn soll — ein, diesem Glauben und Bekenntniße gemäßer Wandel. Jesus Christus war Lehrer der Welt, und ist es vermittelst der Schriften seiner Apostel noch immer. Seine Lehre, wie er solche während seines Wandels auf Erden in eigener Person vorgetragen hat, und wie sie, nach seinem Hingange zum Vater, von seinen Aposteln unter den Menschen verkündiget worden, und in ihren Schriften enthalten ist, faßt theils Glaubenswahrheiten, theils Lebensvorschriften in sich. Wo nun Menschen diese Lehren glauben, sich dazu bekennen, und noch mehr — wo Menschen diese mit Beyfall angenommenen Lehren wirklich befolgen, und ihrem Glauben und Bekenntnisse gemäß denken und handeln; da ist Christenthum. Hieraus ist leicht einzusehen, was die von Jesu verheissene Erhaltung dieses Christenthums in der Welt sey. Das Christenthum in dem angegebenen Sinne des Worts wird in der Welt erhalten werden, oder beständig fortdauern, heißt nämlich so viel: es wird immer Menschen in der Welt geben, die die Lehre Jesu kennen, sie für wahr halten, sich zu ihr bekennen, und in ihrem Sinne und Wandel sich nach derselben richten werden. Es wird immer Menschen in der Welt geben, die das, was Jesus Christus selbst gelehret hat und durch seine Apostel hat leh-

lehren lassen, als göttliche Wahrheit anerkennen, schätzen und für Wahrheit erklären werden; immer Menschen geben, die die Billigkeit, Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit seiner sittlichen Vorschriften einsehen, dieselben befolgen, und auf dem Wege, der ihnen in der christlichen Lehre angewiesen worden ist, ihre sittliche Vervollkommung, Gemüthsruhe, Heil und Seligkeit suchen werden.

Christenthum wird aber auch in dem Sinne genommen, wo es so viel heißt, als die Gesellschaft von Menschen, die sich zum gemeinschaftlichen Bekenntnisse der Lehre Jesu vereinigen, die dieses Bekenntniß öffentlich ablegen, und, wo sie dazu Erlaubniß und Gelegenheit haben, durch gemeinschaftliche Andachtsübungen, religiöse Gebräuche, besonders durch diejenigen, die Jesus Christus selbst angeordnet hat, und andere so genannte gottesdienstliche Handlungen sich im Glauben und im Bekenntnisse der christlichen Lehre zu stärken, zu einem dieser Lehre gemäßen Sinn und Wandel zu erwecken, und darinnen zu befestigen suchen. Jesus redet im Texte ausdrücklich von seiner Gemeine, oder von dem, was unter dem sonst bekannten Namen der christlichen Kirche verstanden wird, und das ist ja eben die Gesellschaft von Christen, oder von Menschen, die sich zur Lehre Jesu Christi bekennen, und durch gemeinschaftliche Religionsübungen theils von ihrem Glauben an dieselbe öffentliche Bekenntnisse ablegen, theils sich im Glauben, Bekennt-

kenntniß und Befolgung derselben zu stärken suchen. Die ganze Menge derjenigen, die sich zur Lehre Jesu Christi halten, und in der ganzen Welt zerstreuet sind, wird als eine große christliche Gesellschaft angesehen, die dann wieder in mehrere besondere Gesellschaften zertheilt ist, welche in Ländern, Städten und andern kleinen Ortschaften sich zu christlichen gemeinschaftlichen Religionsübungen vereinigen. Wo nun in einem Lande, wo unter einem Volke solche Gesellschaften sind, die sich zu den erwähnten Absichten vereinigen und gemeinschaftliche Versammlungen anstellen, da ist Christenthum. Und die Verheißung Jesu in Rücksicht auf diese Bedeutung des Wortes Christenthum, in Rücksicht auf seine Gemeine, daß sie bleiben, fortdauern, in der Welt erhalten, nie aussterben soll, hat den Sinn: es wird immer eine solche Gesellschaft von Bekennern der christlichen Lehre in der Welt seyn es wird immer Anhänger an die christliche Lehre in der Welt geben, die nicht nur innerlich und für sich allein diese Lehre glauben, bekennen und befolgen, sondern sich auch mit andern hierinnen Gleichgesinnten; um Gemeinschaftlichen Bekenntnisse derselben vereinigen werden; es wird für diese Bekenner der christlichen Lehre nie an Gelegenheiten fehlen, sich auch durch gemeinschaftliche Religionsübungen und durch Beobachtung der zu dieser Absicht verordneten christlichen Gebräuche unter einander zu erbauen. — Genug, M. F. vom Christenthume und von der Erhaltung des Christenthums in der Welt; und nun noch auch einige vorläufige Erinnerungen:

2.)

2) Von einem zweckmäßigen Schulunterricht, von welchem ich behaupte, daß er ein Mittel zur Erhaltung des Christenthums in der Welt sey. Der Zweck alles Schulunterrichtes ist, oder soll wenigstens der seyn, daß bey jungen Menschen, welche in die Schulen aufgenommen werden, schon in ihrer frühen Jugend der Grund sowohl zu ihrem eigenen, als zum gesellschaftlichen Besten gelegt werde. Da jeder Mensch dazu bestimmt ist, nicht nur für sich selbst ein guter und glücklicher Mensch, sondern auch ein nützliches, brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden: so muß der Zweck des Schulunterrichts dahin gehen, junge Menschen schon frühe, in ihren ersten Jugendjahren dazu zu bilden; folglich ihnen nicht nur nützliche Kenntnisse aller Art, deren sie stuffenweise fähig sind, beyzubringen, sondern ihnen auch Anleitung zu einem guten, sittlichen Sinn und Verhalten zu geben. Nützliche Kenntnisse aller Art, sage ich und verstehe darunter vorzüglich Religionskenntnisse, Kenntnisse von Gott, dem höchsten Wesen, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, von den Verhältnissen des Menschen gegen ihn, von seinem Willen und Geboten, von der Art, seines Wohlgefallens und seiner Gemeinschaf in Zeit und Ewigkeit fähig, würdig, und theilhaftig zu werden; dann Kenntnisse von den Pflichten, die der Mensch sich selbst und seinen Nebenmenschen schuldig ist, von der Art, wie er sie am besten erfüllen kann, von den Bewegungsgründen, die ihn erwecken können, sie gerne

und

und willig zu erfüllen; aber außer diesen Kentnissen, auch Kenntnisse von Dingen, die sich auf die Natur, auf Sprachen auf Geschichte, auf andere Arten von Wissenschaften, auf Künste und dergleichen, beziehen. — Denn wer siehet nicht, daß alle solche Kenntnisse denen unentbehrlich sind, die für sich gut und glücklich, und für die menschliche Gesellschaft nützliche Glieder werden wollen? — Da aber bloße Kenntnisse dieß noch nicht allein bewirken können, wenn nicht eine gute, sittliche Sinnesart und ein rechtschaffenes Verhalten damit verbunden ist: so muß der Zweck des Schulunterrichts auch dahin gehen, jungen Menschen frühe gute und tugendhafte Gesinnungen einzuflößen, sie vor Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit bey Zeiten zu verwahren, ihre jugendlichen Unarten ihnen abzugewöhnen, sie theils durch Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, Belohnungen und Strafen, theils durch eigene von ihren Lehrern ihnen zu gebende gute Beyspiele, zu guten anständigen Sitten, zur Tugend und Rechtschaffenheit anzuhalten. Um alle diese Absichten bey dem Schulunterrichte und durch denselben zu erreichen, dazu wird von Seiten derer, denen die Unterweisung und die Leitung solcher jungen Menschen anvertrauet ist, viel Wissenschaft, viel Einsicht, viel Weisheit und Klugheit, viel Menschenkenntniß, und Erfahrung, viel Herablassung, viel Sanftmuth und Geduld, viel eigene Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, viel Liebe gegen ihre Zöglinge erfordert; und je mehr sie von allen diesen wichtigen Eigenschaften besitzen; je

red-

redlicher und sorgfältiger sie dieselben zur Bildung der ihnen Anvertrauten anwenden; je geschickter und eifriger sie sind, ihren Zöglingen die nöthigen Kenntnisse beyzubringen, gute Gesinnungen bey ihnen zu erwecken und zu befördern; je nachdrücklicher sie endlich ihre guten Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen durch ihr eigenes nachahmungswürdiges Beyspiel zu unterstützen wissen, und zu unterstützen bemüht sind: desto zweckmäßiger ist der Schulunterricht. — Ein solcher zweckmäßiger Schulunterricht ist dann gewiß ein vortreffliches Mittel zur Erhaltung des Christenthums in der Welt.

II.) Wie und wodurch ist ein zweckmäßiger Schulunterricht ein Mittel zur Erhaltung des Christenthums in der Welt? Folgende Betrachtungen werden dieß in das gehörige Licht setzen;

1) Zweckmäßiger Schulunterricht leitet zum Christenthume und befördert das Christenthum. Ich habe oben bemerkt, daß jungen Menschen in Schulen gute, nützliche Kenntnisse beygebracht werden; zuvörderst Kenntnisse, die auf ihre sittliche Bildung und auf ihr wahres Wohl einen sichern, wohlthätigen Einfluß haben; und habe dabey erinnert, daß dahin vorzüglich richtige Religionskenntnisse und Kenntnisse von den menschlichen Pflichten gehören; daß aber auch junge Menschen dazu angeleitet werden müssen, wie sie diesen Kenntnissen gemäß denken und handeln sollen. Aber was verschafft uns denn

bessere, richtigere, vollständigere Religionskenntnisse, als das Christenthum? Was lehret uns denn besser Gott, seine Eigenschaften, seinen Willen, seine Verhältnisse gegen uns Menschen, und die unsrigen gegen ihn; was besser die Art, wie wir ihm wohlgefallen und seiner Gemeinschaft würdig werden können; was lehrt uns ferner besser, als das Christenthum, unsere Pflichten, die wir gegen uns und gegen andere Menschen auszuüben haben, kennen? Was hält uns stärkere Bewegungsgründe dazu vor, als das Christenthum? Das Christenthum, welches alles dasjenige, was die gesunde Vernunft hierüber sagt, in seine Lehre aufnimmt, erläutert, bestätiget, und durch die ihm eigenen der Vernunft unbekannten Lehren verstärkt und um so viel wichtiger macht? Wo wird mit mehr Ernst auf gute Anwendung wichtiger, religiöser Kenntnisse, wo stärker auf Tugend und Rechtschaffenheit gedrungen, als in der Lehre Jesu, im Christenthume? Kann wohl ein redlicher, gewissenhafter Schullehrer, dem es darum zu thun ist, seinen Zöglingen richtige Kenntnisse der Religion und ihrer Pflichten beyzubringen, darum zu thun ist, ihnen fromme Gesinnungen einzuflößen, sie zu tugendhaften Menschen zu bilden, kann er einen sicherern Weg gehen, als wenn er den gehet, den ihm das Christenthum anweiset? Und da in christlichen Staaten, d. i. in solchen, wo das Christenthum aufgenommen worden ist, da in christlichen Schulen ohnehin es den Lehrern zur Pflicht gemacht wird, ihre Zöglinge in der christlichen Lehre zu unterrichten, zur

christli-

christlichen Tugend zu leiten: müssen nicht junge Menschen, wo dieß auf eine zweckmäßige Art geschieht, schon in ihrer Jugend das Christenthum lieb gewinnen; und wird nicht dadurch bey ihnen der Grund dazu gelegt, daß sie dann auch, in den folgenden Jahren ihres Lebens, Freunde und Beförderer des Christenthums werden? Muß nicht, wenn nun diese jungen Menschen, in der Folge der Zeit, Väter und Mütter werden, und ihren Kindern wieder ein so zweckmäßiger Schulunterricht zu Theil wird, (den sie ihnen auch gewiß um so angelegentlicher zu verschaffen suchen werden, je mehr sie an sich selbst die seligen Wirkungen desselben in Beziehung auf Sittlichkeit, Gemüthsruhe und Zufriedenheit erfahren haben) — muß nicht dieser von einem Menschenalter zum andern fortgesetzte und fortgepflanzte Schulunterricht zugleich ein immer fortdauerndes Mittel der Achtung, der Werthschätzung und folglich der Erhaltung des Christenthums in der Welt seyn?

2.) Durch zweckmäßigen Schulunterricht werden Männer gebildet, wird wenigstens der Grund zur Bildung solcher Männer gelegt, die dem Christenthume zu immer größerer Empfehlung und Unterstützung dienen, folglich dasselbige in Ansehen in der Welt erhalten und seine Fortdauer befördern. Neben den Religionskenntnissen und den Kenntnissen von den menschlichen Pflichten werden vermittelst eines zweck-

mäßigen Schulunterrichts, wie oben gezeigt worden ist, den Zöglingen auch Kenntnisse anderer Art, Sprachkenntnisse, Naturkenntnisse, Geschichtkenntnisse, wissenschaftliche und Kunstkenntnisse beygebracht, wenigstens so viel davon beygebracht, daß sie Kenntnisse dieser Art schätzen lernen, und begierig werden, dieselben immer mehr zu erweitern und zu vervollkommen, also ihren Verstand immer mehr aufzuklären. Wie viel, M. F. gewinnt das Christenthum dadurch, wenn so durch den Schulunterricht der Grund zu einer solchen Aufklärung bey jungen Menschen gelegt wird, und auf diesen Grund hernach fortgebauet werden kann! Ist es nicht ein sehr gewöhnliches Vorurtheil, ist es nicht ein bekannter Einwurf, der dem Christenthume von eingebildeten, unwissenden Klüglingen gemacht wird, daß dasselbige nur von Einfältigen geglaubt werde, nur bey dummen Menschen Beyfall finde? Fällt dieses Vorurtheil, dieser Einwurf nicht weg, wenn diejenigen, die zu Freunden und Verehrern des Christenthums gebildet worden sind, neben ihren christlichen, religiösen Kenntnissen auch Kenntnisse anderer Art erlangt haben, und Beweise ihres aufgeklärten Verstandes geben können? Wenn denn diese so gebildeten und aufgeklärten Menschen in der Folge der Zeit zu bedeutenden Aemtern im Staate, im Soldatenstande, in der bürgerlichen Gesellschaft kommen; wenn sie — auf welchem Posten es nun immer seyn mag — eine ansehnliche Rolle spielen, und sich da in der Gestalt zeigen, welche sie schon in ihrer Jugend,

durch

durch einen zweckmäßigen Schulunterricht gebildet, angenommen haben; zeigen von einer Seite als Freunde und Verehrer des Christenthums, und von der andern als Männer von Aufklärung und von ausgebreiteten, gemeinnützigen Kenntnissen; wenn sie besonders mit diesen Kenntnissen auch einen ehrwürdigen sittlichen Charakter verbinden, in allen Fällen mit einer solchen Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit und Rechtschaffenheit handeln, wie der Christ, der wahre ächte Christ immer handelt und handeln muß: in welche Achtung werden sie sich dadurch setzen! Welches Ansehen werden sie dem Christenthume zu verschaffen im Stande seyn! Wie wenig wird es der Religionsspötter, und also auch der Spötter über das Christenthum wagen, in ihrer Gegenwart seine Witzeleyen gegen dasselbe anzubringen; und wenn er es wagen sollte, wie leicht werden sie ihn entweder durch gründliche Beantwortung seiner witzig scheinenden Einwürfe beschämen, oder schon selbst durch den Abscheu, den sie vor solchen Niederträchtigkeiten äussern werden, zum Stillschweigen bringen! Denket euch nun, M. F. viele so aufgeklärte, so ernsthafte, so rechtschaffene Männer, die durch einen zweckmäßigen Schulunterricht dazu gebildet worden sind, oder bey denen der Grund zu einer solchen Bildung dadurch in ihrer Jugend gelegt worden ist: werden sie nicht zur Ehrenrettung des Christenthums, folglich zur Erhaltung und Beförderung desselben in der Welt sehr viel beytragen können, und wirklich beytragen?

3.) Durch einen zweckmäßigen Schulunterricht werden junge Leute auch in den Stand gesetzt, einst Beförderer und Stützen christlicher Religionsgesellschaften zu werden. Christenthum, bemerkte ich oben, heißt auch die Gesellschaft solcher Menschen, die sich zur Lehre Jesu Christi bekennen, und sich gemeinschaftlich zum Glauben, Bekenntniß und Befolgung der christlichen Lehre in zu diesem Ende angestellten gottesdienstlichen Versammlungen zu erwecken suchen; und wenn von der Fortdauer und Erhaltung des Christenthums in der Welt die Rede ist, so muß diese Bedeutung des Worts um so weniger aus der Acht gelassen werden, je gewisser es ist, daß ohne solche Hülfs- und Beförderungsmittel des christlichen Glaubens und Bekenntnisses, als der gemeinschaftliche Gottesdienst und die Beobachtung christlicher, gottesdienstlicher Gebräuche gewähren, jenes Christenthum, welches im Glauben und im Bekenntniß der christlichen Lehre besteht, nur sehr schwer in der Welt erhalten werden kann. Aber auch zur Erhaltung dieses Christenthums wirket Gott nicht unmittelbar, sondern durch Menschen, erhält auch dieses Christenthum dadurch, daß er Männer erweckt, die zur Errichtung besonderer christlicher Gesellschaften in diesem oder jenem Lande, in dieser oder jener Stadt, an diesem oder jenem Orte beytragen, die sich der schon errichteten Gesellschaften annehmen, ihre Rechte gegen diejenigen, die dieselben unbefugterweise angreifen, vertheidigen, bey

den

den Landesfürsten ihre gerechte Sache betreiben, und dergleichen. Und wer ist dieß zu leisten im Stande, als Männer von Einsichten und Kenntnissen? Wer wird es mit mehr Eifer thun, als derjenige, der selbst Freund der Religion und des Christenthums ist, und aus eigener Uiberzeugung das Christenthum in der Welt befördert, erhalten und ausgebreitet zu sehen wünscht? Wenn nun, wie ich gezeigt habe, ein zweckmäßiger Schulunterricht es ist, durch welchen solche Männer gebildet werden, wird er nicht auch in dieser Rücksicht als ein Mittel zur Erhaltung des Christenthums in der Welt angesehen werden können? —. Ich behaupte hier gar nicht, so wenig ich es in dem vorigen Satze behauptet habe, daß man schon in Schulen junge Menschen zu solchen Beförderern und Stützen des Christenthums bilden könne. Nein, es gehört dazu weit mehr Einsicht, weit mehr Menschenkenntniß Weltklugheit, Wissenschaft und Erfahrung, als man durch bloßen Schulunterricht, sey er noch so gut, noch so zweckmäßig, erhalten kann. Aber, was ich oben schon gesagt habe, das wiederhole ich auch jetzt, der Grund dazu wird doch durch einen zweckmäßigen Schulunterricht gelegt, und ohne einen Grund zu legen, kann doch kein Gebäude von den erforderlichen Eigenschaften aufgeführet werden. Diejenigen, die jetzt Beförderer des Christenthums, Stützen, Vertheidiger, Wortführer christlicher Religionsgesellschaften sind, würden es nicht geworden seyn, wenn sie nicht durch einen guten, zweckmäßigen Unterricht in Schulen gehörig

hörig gebildet, wenn ihnen nicht schon da die Kenntnisse beygebracht worden wären, die sie hernach durch eigenen Fleiß, durch Nachdenken, durch Uibung und Erfahrung so sehr vermehrt haben, daß sie nun im Stande sind, zum Besten solcher christlichen Religionsgesellschaften mit Nachdruck und oft mit sehr glücklichen Erfolg wirksam zu seyn. Es bleibt daher in so fern eine unläugbare Wahrheit, daß zweckmäßiger Schulunterricht ein Mittel zur Erhaltung des Christenthums in der Welt sey.

Ihr könnt, M. F. von selbst, und ohne daß es nöthig wäre weitläuftig darauf hingewiesen zu werden, die Folgerungen einsehen, die aus der angestellten Betrachtung fließen. Ihr könnt z. E. sehr leicht daraus schließen:

1.) Welch ein groß es Glück es für ein Land sey, wenn in demselben Schulen vorhanden und diese so eingerichtet sind, daß der Jugend darinnen ein zweckmäßiger Unterricht ertheilet wird. Gewiß, wenn Christenthum etwas Schätzbares und Wichtiges ist, wenn es eine Sache ist, die es verdient, daß sie in einem Lande, unter einem Volke, erhalten und befördert werde; so muß man auch einen zweckmäßigen Schulunterricht schon in dieser Rücksicht für schätzenswerth halten, weil er ein so gutes Mittel zur Erhaltung des Christenthums ist. Er wäre es vielleicht in einem mindern Grade, wenn alle Eltern, oder die an Eltern statt sind, jungen Menschen selbst Unterricht

richt zu ertheilen Fähigkeit und Muße hätten, oder wenn alle Vermögen genug besäßen, um durch eigene Lehrer in ihren Häusern den Ihrigen einen solchen Unterricht zu verschaffen; wie wohl auch in diesem Falle der öffentliche gemeinschaftliche Unterricht, wie er in wohl eingerichteten Schulanstalten ertheilet wird, in mancherley Rücksicht seine entschiedenen Vorzüge behauptet. Um wie viel mehr Ursache hat man es für ein Glück zu achten, daß man öffentliche Schulanstalten hat, da ohne dieselben nur sehr wenigen eine zweckmäßige Bildung zu Theil werden könnte! — Eben so leicht kann hieraus geschloßen werden:

2.) Wie billig es sey, daß jedermann, dem am Christenthume, an Erhaltung des Christenthums und an dem Wohle der Menschheit etwas gelegen ist, so viel ihm nur immer möglich ist, zur Beförderung und Unterstützung guter Schulanstalten mit wirke; wie billig, daß man würdige, verdiente Schullehrer achte und schätze, Achtung derselben bey jungen Leuten, besonders bey denen, die ihrem Unterrichte und ihrer Leitung anvertrauet sind, befördere, ihre gemeinnützigen Arbeiten und Bemühungen belohne, und sie auf alle Weise zu einem größern Eifer in Ausrichtung ihrer wichtigen Geschäfte ermuntere; da man auch sie, als Werkzeuge ansehen kann, durch welche Christenthum und alles das Gute, welches das Christenthum der Welt verschafft, erhalten und befördert wird. — Endlich,

lich M. F. läßt sich aus dem, was in der angestellten Betrachtung gesagt worden ist, schließen:

3.) Wie groß die Bestimmung, und wie wichtig die Pflichten derjenigen seyen, die von einer Seite in öffentlichen Schulen Unterricht zu ertheilen haben, und von der andern diesen Unterricht genießen. Wenn jene sich als diejenigen anzusehen haben, durch deren Bemühungen das Christenthum in der Welt ausgebreitet werden kann und werden soll; wenn ihnen dieß zur Erweckung dienen kann, ihr Amt mit der redlichsten Treue zu führen, um ihre Zöglinge mit guten Kenntnissen aller Art und mit rechtschaffenen Gesinnungen auszurüsten, sie zu Menschen zu bilden, die einst dem Christenthume Ansehen verschaffen und dasselbe in der Welt befördern helfen sollen: so wird es hingegen den letztern, denen nämlich, die eines zweckmäßigen Schulunterrichts genießen, obliegen, dieses Glück in seiner ganzen Wichtigkeit zu erkennen und es so anzuwenden, daß sie mit nützlichen Kenntnissen bereichert als aufgeklärte und gesittete Menschen aus den Schulen treten, um nun auf den in denselben gelegten Grund weiter fortzubauen, ihre Einsichten vermehren, durch Uibung und Erfahrung bestärken, und sich als brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft in dem Stande, wozu die Vorsehung sie bestimmt haben wird, zeigen, und so an ihrem Theile zur Beförderung und Erhaltung des Christenthums beytragen zu können. — Und das sehet denn auch ihr als eure Pflicht

an

an, geliebten Jünglinge, die ihr heute mit uns bey dem Genuße des Abendmahles Jesu ein öffentliches Bekenntniß von eurem Christenthume ablegen werdet. Lernet das Glück, das euch durch den öffentlichen Schulunterricht zu Theil wird, schätzen, und unter andern auch deswegen schätzen, weil ihr durch ihn zu Werkzeugen der Erhaltung des Christenthums gebildet werden könnet. Achtet diejenigen Lehren, die euch in Beziehung auf das Christenthum vorgetragen werden, nicht geringe, sondern sehet sie als den wichtigsten und schätzbarsten Theil des euch gegebenen Unterrichts an, und gewöhnt euch frühe dazu an, eure Gesinnungen und Handlungen diesen Lehren gemäß einzurichten, und also ächte Schüler und Verehrer Jesu Christi und seiner Religion zu werden. Verbindet aber auch damit Fleiß und eifriges Bestreben, auch in den übrigen Kenntnissen, wozu euch Gelegenheit verschafft wird, einen guten Grund zu legen, und darinnen es immer weiter zu bringen; damit ihr einst, als aufgeklärte, gesittete und tugendhafte Männer in der Welt auftreten, dem Christenthume durch ein weises, rechtschaffenes Verhalten Ehre machen, die Feinde und Verächter desselben beschämen, und, so viel an euch ist, zur Erhaltung und Beförderung desselben beytragen möget.

XIV. Am Sonntag nach dem Neujahrstage den 4. Jan 1809.

über das Evangelium: Matth, II. 13 ff.

Die Frage, was man von Träumen halten, ob man darauf achten oder nicht achten, und in wie weit man es thun oder nicht thun soll, ist so unerheblich nicht, daß sie nicht verdiente, auch in einem öffentlichen christlichen Vortrage behandelt zu werden. Da es auch unter den Bekennern des Christenthums so viele giebt, die auf Träume sehr viel halten, aber auch von der andern Seite einige, die über alles Achten auf Träume spotten; und da sowohl jenes, als dieses, nachtheilige Folgen, selbst in Beziehung auf das Christenthum haben kann: so ist es wohl der Mühe werth, zu untersuchen, wofür der vernünftige und weise Christ die Träume halten, und wie er sie anwenden soll. Ich muß aber hier zum voraus erklären, daß ich hier nicht von solchen Träumen rede, wie wenigstens einige waren, deren in der biblischen Geschichte Erwähnung geschieht, wo Gott durch Träume besondere Absichten bey denen, die sie hatten, erreichen wollte; sondern von Träumen, wie sie in unsern Tagen gewöhnlich sind; in Tagen, wo es Gott nicht mehr, wie ehedem, nöthig findet, außerordentlich zu wirken.

Text. Matth. II, 13 — 23.

Dreymal geschieht in der Erzählung des obigen Textes

Textes der Träume Erwähnung, die Joseph, der Pflegevater Jesu gehabt, und durch welche ihm göttliche Befehle in Beziehung auf sein Pflegekind gegeben worden sind, die er auch befolgt hat. Da die göttliche Vorsehung, so wie überhaupt in den Begebenheiten Jesu, also auch besonders in diesen auf seine Errettung sich beziehenden Traumoffenbarungen, auf eine nicht zu allen Zeiten gewöhnliche Art gewirket hat, und unsere Träume das nicht mehr, wenigstens nicht völlig das mehr sind, was jene waren, demohngeachtet aber nicht aller Achtung und Aufmerksamkeit ganz unwerth sind: so soll nach Veranlassung der erzählten Geschichte die Frage untersucht werden:

In wie weit das Achten auf Träume tadelns- oder empfehlungswerth sey.

I. Tadelnswürdiges Achten auf Träume. Dahin kann gerechnet werden:

1.) Wenn man Träume für unmittelbare Einwirkungen irgend eines von unserer Seele verschiedenen Geistes hält; es sey nun, daß man unter diesem Geiste sich den unerschaffenen Geist, Gott selbst, oder erschaffene Geister, und unter diesen letztern einen guten oder einen bösen Geist gedenkt. Dieß ist wirklich geschehen, und daher der Unterschied entstanden, den man unter Träumen gemacht hat, da man sie in natürliche und übernatürliche, und die letztern in göttliche, d. i. von Gott selbst, oder unter seiner Veranstaltung von einem guten Geiste herrührende, und in teufliſche Träume

me eingetheilet hat. Hiebey ist aber zu merken, daß, wenn die Vorstellung von Träumen, als wären sie göttliche Einwirkungen, getadelt wird, dieß nicht von der allgemeinen ordentlichen Wirkung Gottes verstanden werden müsse. Allerdings wirkt Gott in unsere Seelen, indem er ihre Kräfte beständig erhält, folglich auch diejenigen Kräfte, die sich bey den Träumen äußern. Man hat aber bey jenen Einwirkungen, denen man die Träume zuschreibt, sich gewisse außerordentliche und unmittelbare Wirkungen Gottes eingebildet; und nur diese werden hier geläugnet. Es ist aber diese Vorstellung von Träumen, als außerordentlichen Einwirkungen Gottes, oder als Einwirkungen eines andern, entweder guten oder bösen Geistes darum verworfen worden, weil man gar keine vernünftige Ursache hat, auf einen solchen Ursprung derselben zu denken, und nicht vielmehr die Träume als natürliche Wirkungen der menschlichen Seele anzusehen. Man hat zwar diese Ursache wirklich, und zwar, wenigstens bey einigen Träumen, darinnen zu finden geglaubt, daß in denselben oft dem Träumenden so manches vorkommt, woran er in seinem wachenden Zustande nie gedacht hat, und welches sich also, wie man hieraus schließet, aus der Natur der Seele gar nicht erklären lässet. Allein dieß wird man noch lange nicht für einen hinlänglichen Grund zu jener Meynung halten können, wenn man erwägt, wie unbekannt uns noch unsere eigene Seele, sowohl ihrer Natur als ihren Wirkungen nach, sey, und wie oft auch

da unter unsern Gedanken und Handlungen im wachen, den Zustande ein Zusammenhang statt finden könne, und wirklich statt finde, wo wir ihn nicht sehen und bemerken.

2.) Wenn man Träume für außerordentliche, göttliche Offenbarungen entweder seines durch ordentliche Mittel nicht erkennbaren Willens, oder unserer Schicksale hält. Eine Vorstellung, die noch sehr gewöhnlich ist, und die da macht, daß man auf Träume sehr viel hält. Denn wie manche giebt es nicht, die besonders in zweifelhaften Fällen, wo sie bey gewissen Unternehmungen nicht wissen, wozu sie sich eigentlich entschließen, ob sie etwas thun oder unterlassen, ob sie dieses oder jenes wählen sollen, abwarten, was ihnen Gott in ihren Träumen etwa davon offenbaren werde. Wie manche giebt es nicht, die in ihren Träumen Offenbarungen von Gott erwarten, oder wirklich Offenbarungen davon erfahren zu haben glauben, was ihnen Gutes oder Böses in der Zukunft begegnen werde; ob dieser oder jener Anschlag einen guten oder widrigen Erfolg haben werde, und dergleichen. Man pflegt diese letzterer Vorstellung von Träumen und das darauf gebaute Achten auf dieselben dadurch zu rechtfertigen, weil doch dasjenige wirklich eingetroffen sey, was dem Träumenden vorgekommen. Aber kann das nicht natürlich zugehen, ohne daß dabey eine besondere göttliche Offenbarung angenommen werden müßte? Ist es denn Wun-

der,

der, wenn einem Menschen, der sich in seinem wachenden Zustande mit gewissen Gedanken beständig beschäftiget, der etwas entweder sehr gewünscht oder sehr befürchtet hat, und nun voll mit diesen Gedanken sich dem Schlafe überlässet, im Traume eben diese Sache vorkommt, und wenn sich ihm da dieselben, entweder guten oder bösen Schicksale, die er wachend aus wahrscheinlichen Ursachen geahndet hat, lebhaft darstellen? — Uiberdieß, wenn man Beyspiele hat, wo das eingetroffen ist, was dem Träumenden vorgekommen: so giebt es deren nicht weniger, wo es nicht eingetroffen ist. Warum beruft man sich bloß auf jene, um zu beweisen, daß Träume göttliche Offenbarungen sind, und vergißt diese, die das Gegentheil beweisen? — — —

Ein solches Achten auf Träume muß nun vermieden werden; weil es abergläubisch, und eben deswegen thöricht und schädlich ist.

Es ist Aberglaube und Thorheit, von einer Sache etwas zu halten, wozu man keinen vernünftigen und sichern Grund hat, — weder in der Natur selbst, noch in göttlichen Verheissungen. — Das Erstere ist schon gezeigt worden. Gegen das Andere könnte angeführt werden Joel III. 1. " Eure Aeltesten sollen Träume haben,, Aber diese Stelle gehet auf die ersten Zeiten des Christenthums, in Beziehung auf welche sie auch von Petro (Ap. Gesch. II) angeführet wird, und handelt von ausserordentlichen Wirkungen, die eben so, wie die übrigen Arten von

Wun-

Wundergaben, aufgehört haben. Daher auch die Beyspiele in der biblischen Geschichte des neuen Testaments nicht zur Vertheidigung solcher Vorstellungen von Träumen angeführt werden dürfen; folglich auch das nicht, was z. E. im Texte mit Joseph geschehen ist.

Es ist schädlich, auf die für tadelnswerth erklärte Art auf Träume zu achten;

weil man dadurch sehr leicht irre geführet werden kann. Ein Mensch, der ohne vernünftige Uiberlegung in zweifelhaften Dingen bloß so handelt, wie er, nach den, seinem Dünken nach, im Traume empfangenen Eingebungen handeln zu müssen glaubt, wie leicht kann sich der nicht in Unglück stürzen! —

weil man dadurch in unnöthige Schrecken gesetzt, oder mit vergeblichen Hoffnungen getäuscht werden kann. Ein fürchterlicher Traum kann dem abergläubischen, darauf haltenden Menschen viel unnöthige Angst verursachen; und ein angenehmer Traum von einem künftigen, großen Glücke den Trägen zur Unthätigkeit und zum Müssiggange verleiten, und seinem Glücke sehr nachtheilig werden. — . Sirach. XXXIV. 1 — 7.

II.) Empfehlungswürdiges Achten auf Träume. Sie verdienen unsere Aufmerksamkeit, und daß wir darauf achten,

1.) als Beweise — von der bewundernswürdigen und unerklärbaren Natur unserer Seele; da in den Träumen so vieles

geschieht, welches freylich nicht völlig begriffen und deutlich gemacht werden kann; z. E. Ahndungen.

— von der Möglichkeit, daß unsre Seele auch wirken kann, wo der Einfluß des Körpes, mit dem sie verbunden ist, durch sinnliche Empfindungen, aufhört; oder, wo sie nicht unmittelbar durch den Körper zu Gedanken und Empfindungen veranlaßt wird; folglich auch wohl ganz getrennt von dem Körper wird fortdenken und fortwirken können.

2.) als Veranlassungen zur Selbsterkenntniß. Denn meistentheils pflegen Träume, wenigstens im gesunden Zustande, der Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen gemäß zu seyn. Woran er im wachenden Zustande gerne gedacht, wovon er gerne geredet, womit er sich gerne beschäftiget hat, das kommt ihm auch im Traume vor. Wenn du also Träume hast, worinnen dir schändliche Dinge vorkommen; Träume, die du dich schämen würdest andern zu erzählen: so nimm daraus Gelegenheit dich zu prüfen, ob dir deine Einbildung im Schlafe nicht solche Bilder vorgestellt habe, womit du dich im Wachen gerne abgiebst.

3.) als Erweckungen zur Besserung und als Stärkungsmittel in der Tugend. Dazu wendet der weise Christ alle Begebenheiten in der Welt an; warum sollte er nicht auch die Träume dazu anwenden? —. Der Lasterhafte thut also wohl, wenn er irgend einen schrecklichen Traum, vielleicht eine Folge seines bösen Gewissens, dazu anwendet,

sich

sich zu bessern; und der Fromme thut wohl, wenn er einen angenehmen Traum anwendet, sich im Guten immer mehr zu befestigen.

4.) als Bilder der Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Freuden und Leiden, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Als solche werden Träume auch in der Bibel vorgestellt. z. E. Ps. LXXIII. 20. wo von der Gottlosen Glück gesagt wird, es sey wie ein Traum, und Jes. XXIX, 8. wo ein Mensch, der schon durch Befriedigung seiner sinnlichen Begierden ganz glücklich und zufrieden zu seyn wähnet, mit einem Hungrigen verglichen wird, den da träumet, daß er esse, wenn er aber aufwacht, fühlt, daß er nicht gesättiget sey; und mit einem Durstigen, den da träumet, daß er trinke, und wenn er aufwacht, findet, daß er matt und durstig sey. Bilder, die uns erwecken können und sollen, nach wahren, wesentlichen und fortwährenden Gütern zu streben . . . . . .

XV Am II Sonntag nach Epiphanias. den 20 Jan. 1805 über das Evangelium Joh. II, 1 f.

Unter den Pflichten, welche Eltern gegen ihre Kinder obliegen, verdienen diejenigen, die sich auf die Ehen der Letztern beziehen, um so mehr eine besondere Auszeichnung, je ein wichtigerer Stand der Ehestand ist, und je mehr Einfluß das Betragen der Eltern, je nachdem es gut oder übel ist, auf diesen Stand ihrer Kinder hat. Man pflegt zwar gewöhnlich dieß als eine Pflicht der Eltern anzugeben, daß sie bey den Heurathen ihrer Kinder nicht bloß auf das Aeußere, z. E. auf Stand, Vermögen, Ansehen und dergl. sehen sollen! Und das ist zwar ganz gut; aber noch lange nicht hinlänglich. Es giebt noch weit mehr wichtige Pflichten, die Eltern, theils lange vor der Zeit, da sich ihre Kinder verehelichen können, theils bey ihrer schon vorhabenden Verheurathung, theils, wenn sie schon im Ehestande leben, zu beobachten haben. Sie sollen der Gegenstand der heutigen Betrachtung seyn.

Text. Joh. II, 1 — 11.

So wenig wir wissen, wer diejenigen Personen gewesen seyen, deren Verheurathung Veranlassung zu der Hochzeit war, die in dem obigen Texte beschrieben wird: so wenig ist es auch bekannt, ob ihre Eltern noch gelebt, und was sie, wenn sie noch lebten, für einen Einfluß auf

die

die Verehelichung und auf die nachmalige Ehe ihrer Kinder gehabt haben. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so kann uns immer eine Begebenheit von der Art, wie die im Text erzählte, Veranlassung seyn, an die Pflichten, die Eltern in Rücksicht auf die Ehen ihrer Kinder obliegen, zu denken; und dieß um so mehr, je unläugbarer es ist, daß die Eltern nach der Beschaffenheit ihres Verhaltens sehr viel zum Glück oder Unglück der Letztern beytragen können. Ich werde daher nach Gelegenheit meines Textes in dieser Stunde reden:

Von den Pflichten der Eltern in Absicht auf die Ehen ihrer Kinder.

Möchte die Vorstellung derselben mit den Gründen, die ich Euch dazu vorzuhalten gedenke, einen solchen Eindruck auf Euch machen, daß gute und glückliche Ehen unter uns befördert würden! Laß meinen Vortrag dazu gesegnet seyn, heiliger, gütiger Gott, um deiner Liebe willen. Amen.

Ich will die Pflichten der Eltern in Absicht auf die Ehen ihrer Kinder in einige sich darauf beziehende höchst befolgungswürdige Regeln schließen, und Euch dieselben zur Beobachtung empfehlen.

I) Eltern, gebet euern Kindern eine gute Erziehung, damit sie schon dadurch zu guten Ehegatten gebildet werden. Eure Kinder gut zu erziehen, ihr Eltern! dieß ist ja ohnehin schon, auch abgesehen von ihrem künftigen Ehestande, eure Pflicht, eure heiligste, unnachläßlichste Pflicht. Und eine gute Erziehung faßt so sehr alles in sich, was

eure

eure Kinder in jedem ihrer künftigen Lebenszustände zu guten Menschen machen kann, daß außer dem, was zu einer solchen Erziehung gehört, nur wenig mehr erfordert wird, um sie zu guten Ehegatten zu bilden. Denn gehört nicht zu einer guten Erziehung der Kinder Ausbildung ihres Verstandes und Herzens; Bestreben, jenen, nämlich ihren Verstand, mit guten nützlichen Kenntnissen, und dieses, das Herz, mit frommen, tugendhaften Gesinnungen zu erfüllen? Gehört dazu nicht Angewöhnung zur Sittsamkeit, zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit, zur Mäßigkeit, zur Häuslichkeit, zu einer vernünftigen Sparsamkeit und dergleichen? Gehört dazu nicht das sorgfältigste Bestreben, Kinder dahin zu bringen, daß sie sich gegen andere Menschen liebreich, gefällig, freundlich, friedlich, dienstfertig, wohlthätig, versöhnlich, nachgiebig betragen? Und urtheilt nun selbst, M. F. ob so erzogene, so gebildete, mit solchen Eigenschaften, Gesinnungen und Tugenden ausgerüstete Kinder nicht in jedem Stande, nicht in jeder gesellschaftlichen Verbindung, worein sie in ihrem künftigen Leben kommen werden, gute Mitglieder, ob sie also nicht auch in ihrem künftigen Ehestande die besten Ehegatten abgeben werden. O gewiß, M. F. muß schon durch eine gute Erziehung der Grund zum künftigen Eheglück gelegt werden; gewiß sind viele Eltern schon dadurch an dem Unglücke der Ehen ihrer Kinder selbst schuld, weil sie es in ihrer Erziehung versehen haben, und diese nicht so beschaffen war, wie sie es hätte seyn sollen. Kinder, die nicht schon in den

Jahren

Jahren ihrer Erziehung gut gebildet worden sind, werden schwerlich einst gute Ehegatten werden. Der Sohn, der nicht was rechts gelernet hat, nicht zum Fleiß und zu einer vernünftigen Thätigkeit angewöhnt worden ist, wird schwerlich ein kluger, vorsichtiger Mann und Hausvater; die Tochter, die nicht in dem Hause ihrer Eltern zur Arbeitsamkeit, Reinlichkeit, Häuslichkeit, Ordnung und Sparsamkeit angewöhnt worden ist, wird schwerlich ein arbeitsames, reinliches, häusliches, ordentliches Weib und eine gute Hausmutter werden; und beyde, wenn sie nicht zu einem sittsamen, keuschen, tugendhaften, friedfertigen, dienstbeflissenen, verträglichen Betragen gewöhnt worden sind, werden auch in ihrem ehelichen Leben schwerlich diese Tugenden gegen einander ausüben, und folglich auch keine guten Ehegatten seyn. Also, ihr Eltern, haltet es, so wie überhaupt und in jeder Rücksicht, also auch in Beziehung auf die künftigen Ehen eurer Kinder für eure wichtigste und heiligste Pflicht, ihnen eine gute Erziehung zu geben, und sie schon dadurch zu künftigen guten Ehegatten zu bilden. Thut dieß besonders an euren Töchtern, die ihr länger unter eurer unmittelbaren Aufsicht habt, als eure Söhne, welche gewöhnlich vor den Jahren, die zunächst vor ihrer Verheurathung vorher gehen, ihre Zeit außer dem Hause ihrer Eltern zuzubringen pflegen, wiewohl ihr es auch bey diesen an elterlichen, und wenn sie sich in der Fremde aufhalten, an schriftlichen Ermahnungen zu einem rechtschaffenen Verhalten nicht fehlen lassen müsset. — Thut es aber besonders an euern Töchtern,

die

die ihr mehr um euch habt, und versäumet ja in ihrer Erziehung nichts, wodurch sie einst zu guten, rechtschaffenen, sittsamen, häuslichen, friedlichen Gattinnen gebildet werden können.

II.) Eltern! sorgt dafür, daß ihr euern Kindern auch von zeitlichen Vermögen so viel verschaffet, als ihr durch rechtmäßige Mittel zu thun im Stande seyd. Auch dieß ist ja ohnehin eure Pflicht, auch schon ohne Hinsicht auf die künftigen Ehen eurer Kinder. Denn vernünftige christliche Eltern müssen ja außer dem, was zur sittlichen Ausbildung ihrer Kinder gehört, auch für ihr zeitliches Wohl sorgen. Aber gewiß wird es doppelte Pflicht für sie, wenn sie das künftige Eheglück ihrer Kinder vor Augen haben. Ihr wisset es ja, ihr Eltern, auch ohne daß ich es euch sagen oder beweisen darf, wie sehr man bey der Wahl eines Gatten auch auf irdisches Vermögen zu sehen pflege. Der Sohn bekommt eher die Gattinn, die er sich wünscht, wenn man weiß, daß er wohlhabende Eltern hat; und die Tochter wird eher aufgesucht, mit welcher man etwas von zeitlichen Vermögen zu bekommen hoffen kann. Ihr wisset es, ihr Eltern, daß oft die gesittetesten, tugendhaftesten, und ihrer anderweitigen Eigenschaften nach liebenswürdigsten Personen bloß deßwegen (wie man sagt) kein Glück machen können, weil sie arm sind, und weil es ihnen ganz an zeitlichen Vermögen fehlt. Das ist nun freylich nicht recht; das sollte nicht seyn; man sollte billig in der Wahl eines Ehegatten Tugend und

gute

gute Sitten dem zeitlichen Vermögen, auch dem größten Reichthum vorziehen. Aber dieß geschieht nun leider nicht! ist nie, wenigstens so allgemein nie geschehen, als es geschehen sollte. Und wer kann es ändern? Auch ihr, ihr Eltern, die ihr darüber klagt, werdet es nicht ändern, und habt desto weniger Ursache euch darüber zu beschweren, weil ihr selbst es vielleicht nicht besser bey eurer Verheurathung gemacht habt. Was ist also zu thun? Dieß, daß ihr es euch um desto mehr zur Pflicht macht, auch dadurch für eure Kinder zu sorgen, daß ihr ihnen so viel von zeitlichen Vermögen verschafft, als ihr durch rechtmäßige Mittel zu thun im Stande seyd. Der Vater also, der seinen Kindern zu einer guten Ehe verhelfen will, sey desto emsiger und arbeitsamer in seinem Beruf, um so viel erwerben zu können, daß auch seine Kinder etwas von ihm zu hoffen haben; hüte sich desto mehr vor allem Müssiggange, vor Schwelgerey und Trunkenheit, vor Spielsucht, vor Schuldenmachen, wodurch er sich und die Seinigen in Verlegenheit und Armuth stürzen könnte. Die Mutter, die für ihre Kinder eine gute Ehe wünscht, halte das, was der Mann mühsam erworben hat, desto sorgfältiger zu Rathe; verschwende desto weniger von dem Erworbenen auf unnöthigen Putz und andern vermeidlichen Aufwand, um so viel als möglich erübrigen zu können, was einst ihren Kindern zu gute kommen, und auch auf diese Art eine gute Ehe bey ihnen befördern kann. Beyder, des Vaters und der Mutter Sorgfalt gehe dahin, durch gewissenhafte Berufstreue und eine kluge

ver-

vernünftige Haushaltung für ihre Kinder so viel zu sammeln, als es immer möglich ist, um ihnen gute Aussichten in Beziehung auf die künftigen Ehen zu verschaffen.

III. Eltern, die ihr noch Ehegatten seyd, lehret eure Kinder durch euer eigenes Beyspiel, wie sie sich, wenn sie einst in diesen Stand kommen, gegen ihre Ehegatten, und überhaupt im Ehestande, zu betragen haben. Es ist zwar billig und eure Pflicht, euern Kindern, je mehr dieselben dem ehelichen Leben entgegen reifen, und je näher sie dem Zeitpunkte kommen, wo sie in diesen Stand treten sollen, es ist, sage ich, billig und eure Pflicht, ihnen, bald bey dieser, bald bey einer andern Gelegenheit, gute vernünftige Belehrungen und Anweisungen zu geben, wie sie sich gegen ihre künftigen Ehegatten, und auch wohl, wenn sie Eltern werden sollten, gegen ihre Kinder zu, zu verhalten haben: aber eigene gute Beyspiele, die ihr ihnen durch euer eigenes Betragen in euerm Ehestande, als Ehegatten gegen einander, und als Eltern gegen sie, als eure Kinder, gebet, sind doch immer die beste und sicherste Art, sie darüber zu belehren. Was würden auch eure beredtesten, nachdrücklichsten und ernstlichsten mündlichen Belehrungen, Vorstellungen, Ermahnungen, Warnungen helfen, wenn sie nicht durch eure eigenen Beyspiele unterstützt, sondern vielmehr widerlegt werden? Gesetzt, der Vater stellte seinem Sohne noch so nachdrücklich vor, wie nöthig es

sey,

sey, daß er einst als Ehemann bey seinem Weibe mit Vernunft wohne; was wird er damit ausrichten, wenn er selbst ein Tyrann gegen seine Ehegattinn ist? Gesetzt, die Mutter ermahnte ihre Tochter noch so ernstlich zur klugen vernünftigen Nachgiebigkeit gegen ihren künftigen Ehemann, was wird sie ausrichten, wenn sie selbst trotzig oder auffahrend ist, und in allen Stücken recht haben will? Gesetzt, beyde Eltern vereinigten sich darinn, ihren Kindern gute Lehren zu geben, wie sie sich in ihren künftigen Ehestande, als Ehegatten gegenseitig friedliebend, freundlich, gefällig; gegen ihre Kinder billig, liebreich, sorgsam; überhaupt aber arbeitsam, mäßig, nüchtern, keusch, tugendhaft betragen sollen: was würden sie mit allen diesen guten Ermahnungen ausrichten, wenn sie sie Kindern geben, die an ihren Eltern das Gegentheil von alle dem sähen, wenn ihre Väter und Mütter selbst im beständigen Zank und Streit unter einander lebten, ihnen, den Kindern, immer hart, und unfreundlich begegneten, keine Ordnung in ihren Häusern hielten, und sich Ausschweifungen aller Art überließen? O ihr Eltern! Wünscht ihr an euern Kindern einst gute glückliche Ehegatten, gute und glückliche Väter und Mütter zu sehen: so haltet es doch ja für eure Pflicht, sie durch euer eigenes Beyspiel zu belehren, und ihnen zu zeigen, was dazu gehöre, es wirklich zu seyn. Durch ein solches Beyspiel werdet ihr den besten Eindruck auf sie machen; sie werden so am leichtesten sich eure gute Sinnes- und Handlungsart angewöhnen, die sie beständig

dig an euch wahrgenommen haben; und wie gut wird ihnen dieß in ihrem künftigen Ehestande zu statten kommen!

IV.) Eltern, überlaßt die Herzensangelegenheiten eurer Kinder nicht so ganz ihrer eigenen Willkühr, daß ihr dabey ganz gleichgültig und sorglos bleibet. Man kann es unmöglich gut heissen, wenn so mancher Vater und so manche Mutter denkt oder sagt: Ich will mich um das, was mein Sohn oder was „ meine Tochter in Rücksicht auf ihre Verheurathung „ thut oder thun will, gar nicht bekümmern. Mögen „ sie zusehen, was sie für eine Wahl treffen! Sie „ haben ihre völlige Freyheit; ich will sie darinn nicht stören. Mögen sie zusehen wie es ihnen in ihrem Ehestande gehen werde! „ Es giebt allerdings Fälle, M. F. wo Eltern ihren Kindern mit Recht so viel Einsicht, so viel Ueberlegung, so viel Klugheit und Behutsamkeit zutrauen können, daß sie sich in ihre Heurathsangelegenheiten gar nicht mischen dürfen, sondern sie ihnen ganz allein überlassen können. Aber das sind seltene Fälle. Größtentheils sind Kinder in der äußersten Gefahr unglücklich zu werden, wenn man in Ehesachen alles bloß ihrem Gutdünken und ihrer eigenen Willkühr überläßt. Uiberhaupt ist die Schließung einer Ehe eine viel zu wichtige Sache, als daß die, die sich verehelichen wollen, eines vernünftigen und klugen Rathes entbehren könnten. Und wer sind denn die ersten und natürlichsten Rathgeber der Kinder, als die Eltern? Bedenket dieß, ihr Eltern, und entziehet

ziehet euren Kinder euern Rath nicht, wo ihr nicht ganz sichere und zuverläßige Gründe habt, in einer so wichtigen Angelegenheit alles auf sie selbst ankommen zu lassen. Bedenket, daß man in keiner Sache mehr in Gefahr sey, bloß nach sinnlichen, oft wohl gar nach ganz blinden Trieben zu handeln, und sich durch ungeprüfte heftige Neigungen hinreissen zu lassen, als in der Wahl eines Ehegatten; daß diese Neigungen, wenn die Ehe wirklich zu Stande gekommen ist, leicht sehr bald viel von ihrer Stärke und Heftigkeit verlieren; daß, wenn die Wahl nicht mit Vernunft geschehen ist, auf das erste Vergnügen, welches die befriedigte Neigung gewährt hat, sicher eine desto bittrere Reue folgt; und daß, wenn ihr daran Schuld seyd, dadurch, daß ihr aus Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit bey der Verehlichung eurer Kinder ihnen den bessern Rath nicht gegeben habt, den ihr ihnen hättet geben können, ihr euch der Gefahr aussetzt, dafür, wo nicht durch die Vorwürfe, die euch eure Kinder deswegen machen können, doch durch die Vorwürfe eures eigenen Gewissens, bestraft zu werden.

V. Eltern, zwinget eure Kinder zu keiner Ehe. Wenn manche Eltern in den Heurathsangelegenheiten ihrer Kinder auf die eben beschriebene Art gar zu sorglos sind: so gehen hingegen andere darinnen zu weit, daß sie ohne Vorwissen ihrer Kinder nach eigenem Gutdünken für dieselben einen Gatten oder eine Gattinn wählen, und wenn sie sie gewählt haben, nun von ihren Kindern fordern,

daß

daß sie sich die Wahl gefallen lassen, und sich mit der für sie bestimmten Person verehlichen sollen. Wenn sich auf eine solche Forderung der Eltern, Kinder zu einer solchen Heurath, sey es auch schon nach einem vorangegangenen Kampf und mit Selbstüberwindung bequemen: so mag dieß noch so hingehen. Aber ganz anders ist es, wenn Kinder in das Begehren ihrer Eltern in solchen Fällen durchaus nicht einwilligen wollen und nicht einwilligen können; wenn eine unüberwindliche Abneigung gegen die ihnen vorgeschlagene und für sie bestimmte Person ihre Einwilligung ihnen unmöglich macht. In einem solchen Falle treiben diejenigen Eltern ihr väterliches oder mütterliches Ansehen zu weit, wenn sie das mit Gewalt erzwingen wollen, was sie durch bloße Forderungen und Befehle bey ihren Kindern zu bewerkstelligen nicht vermögen; wenn sie schlechterdings auf ihrem Sinne bestehen, und keine Gegenvorstellungen, keine Bitten, keine Betheurungen der Unmöglichkeit, ihr Herz derjenigen Person zu schenken, der die Eltern ihre Hand zu geben beschlossen haben, sie von ihrem gefaßten Vorsatz abbringen kann. Hütet euch, Eltern! vor einem solchen gewaltsamen Verfahren gegen eure Kinder in einer Sache, wo es so sehr auf Willigkeit und Selbstzufriedenheit ankommt; in einer Verbindung, wo so viel daran gelegen ist, daß diejenigen, die in dieselben treten, es gerne thun, und die nur durch gegenseitige Zuneigung und Liebe ihre gehörige Festigkeit erhält. Entschuldiget euer gewaltsames Betragen nicht damit,

daß

daß ihr die euern Kindern vorgeschlagene Ehe für ihr Glück haltet. Denn genug, daß sie es nicht dafür halten; und kann wohl ein Mensch in einer Sache, die er selbst nicht für sein Glück hält, wahrhaftig glücklich seyn? Oder, ist es nicht ein Widerspruch, jemanden zu seinem Glücke zwingen wollen? Tröstet euch auch nicht damit, daß die Abneigung eurer Kinder gegen die ihnen aufgedrungene Person aufhören, und sich, während des Ehestandes selbst, in Liebe verwandeln werde. Denn wie viel waget ihr nicht damit! Gesetzt, daß diese gehoffte Liebe auch wirklich erfolgt, kann nicht bey dem andern Theile, wenn die erste Zuneigung von ihrer Stärke verloren hat, der Gedanke, daß der nun mit ihm verbundene Gatte mit Widerwillen an diese Verbindung gegangen sey, der Grund zu einem Mißtrauen werden, der ihm die jetzige Liebe verdächtig macht? Und wie, wenn nun die gehoffte Liebe nicht erfolgt? O ihr Eltern! Wollet ihr eure zu einer solchen Ehe gezwungenen Kinder den Versuchungen zur Untreue gegen ihren Ehegatten, zu verbotenen Liebschaften, zum Ehebruch aussetzen? oder, wenn sie ehrliebend und gewissenhaft genug sind, um nicht auf solche Abwege zu gerathen, wollet ihr ihnen ihr ganzes eheliches Leben zu einer beständigen Quelle eines innern Grams und einer geheimen Unzufriedenheit machen?

VI. Eltern! suchet eure Kinder von solchen Ehen abzuhalten, die offenbar, und allem Ansehen nach, ihrem entweder

geisti-

geistigen oder leiblichen Wohle zuwider, oder gefährlich sind. Hier habt ihr schon weit mehr Recht, euer elterliches Ansehen geltend zu machen, als in dem vorher angeführten Falle. Ich rede nicht von Fällen, wo ihr eben keine gegründeten wichtigen Ursachen hättet, euch der Wahl eurer Kinder zu widersetzen, und wo es nur Eigensinn und Mißvergnügen über ihre mit den eurigen nicht übereinstimmenden Wünsche wäre, was euch dazu bewegen könnte: sondern, wenn ihr z. E. sehet, daß eure Kinder, durch eine blinde Neigung getrieben, sich an Personen hängen, und mit ihnen in eine eheliche Verbindung einlassen wollen, wovon ihr euch vernünftigerweise keine andere, als sehr nachtheilige Folgen versprechen könnt; mit Personen, die ohne alle Religion, ohne Sitten, von einem unordentlichen Wandel, von einer schlechten Aufführung sind, die wohl gar groben Lastern der Hurerey, der Unzucht, der Völlerey, der Spielsucht sich ergeben — Eltern! Wenn ihr noch einige Liebe zu euern Kindern habt; wenn noch ein Wunsch für ihre Wohlfahrt in eurer Brust sich regt: gebet ja eure Einwilligung zu den Ehen eurer Kinder mit solchen Menschen nicht, sollten sie auch in ihren Aeußerlichen noch so viel Anziehendes haben, sollten sie auch noch so vornehm, noch so reich, noch so begütert seyn! Ihr setzet durch solche Verheurathungen eure Kinder der äußersten Gefahr aus, unglücklich und elend, im Geistlichen und Leiblichen, für Zeit und Ewigkeit unglücklich und elend zu werden. Bedient euch in solchen Fällen aller der Gewalt, die

euch euer väterliches und mütterliches Ansehen, und ein vernünftiger und weiser Gebrauch — mit gutem Bedacht sage ich hier — ein vernünftiger und weiser Gebrauch dieses Ansehens giebt, eure Kinder, wenn sie auf dem Wege sind, sich in solche Ehen einzulassen, noch davon zurück zu ziehen, und sein augenscheinliches Verderben abzuwenden.

VII. Eltern, sehet zu, daß ihr alles möglichst verhütet, was das Glück der schon geschlossenen Ehen eurer Kinder stören, und die in denselben entstandenen Mißhelligkeiten vermehren; hingegen alles thut, was diese vermindern und heben, und jenes erhalten und befestigen kann. Viel, sehr viel können Eltern in Rücksicht auf die Ehen ihrer schon wirklich verheuratheten Kinder Gutes wirken; viel, sehr viel können sie aber auch in dieser Rücksicht Böses stiften. Dieses zu unterlassen, und jenes zu thun, ist demnach aller Eltern Pflicht, die ihren Kindern wahrhaftig wohl wollen. Aber wie viel besondere Regeln ließen sich hier angeben, die den Elteren in Absicht auf die Ehen ihrer Kinder zur Beobachtung empfohlen zu werden verdienten! Lasset mich nur einige wenige anführen: Gesetzt, eure Kinder — ihr Eltern — hätten sich nicht ganz nach euern Wünschen verheurathet, lasset, nachdem es einmal geschehen ist, und nun nicht mehr geändert werden kann, eure Unzufriedenheit nicht länger mehr fortdauern, und dem Theile, mit welchem

sie sich verbunden haben, so wenig als möglich, davon merken, weil dieß sehr leicht Gelegenheit zu manchem Verdruße, zwischen den nun einmal Verbundenen geben könnte. — Mischet euch nicht unvorsichtig in jede Streitigkeit, die unter euern verehelichten Kindern und Schwiegerkindern entstehet; und seyd nicht allzu neugierig, die Ursachen derselben genau auszuforschen. Eheleute können ihre Mißhelligkeiten leichter untereinander selbst abthun, als wenn andere, sollten es auch Eltern und Schwiegereltern selbst seyn, sich darein mischen. — Stehet, wenn ja Klagen über solche Mißhelligkeiten vor euch gebracht werden, stehet nicht euern eigenen Kindern, zum Nachtheil eurer Schwiegerkinder so bey, daß ihr den erstern in allen Stücken recht gebet, sie in jeder Rücksicht vertheidiget, und nur die letztern, eure Schwiegerkinder, für schuldhaft erkläret. Denn wirklich kann das Unrecht oft mehr auf der Seite eurer Kinder seyn, und ihr erbittert den andern Theil nur noch mehr, wenn ihr solche ungerechte Urtheile fället. — Unterlasset nicht, bey jeder Gelegenheit euern verehelichten Kindern gute Ermahnungen zu geben; aber, was besonders eure Schwiegerkinder anbetrift, nie anders, als mit Sanftmuth, und ohne etwas von Herrschsucht über sie blicken zu lassen. Denn dadurch würdet ihr sie nur mehr aufbringen und alle eure noch so guten Ermahnungen und Warnungen fruchtlos machen. — Helfet euern Kindern, und unterstützet sie in ihren Unternehmungen und häuslichen Angelegenheiten nicht nur mit

euerm Rathe; sondern — in so weit ihr es zu thun im Stande seyd — auch durch thätige Hülfsleistungen; damit ihr desto mehr ihr Vertrauen gewinnet, euch in ihrer Liebe desto mehr festsetzet, und euern gut gemeynten Erinnerungen und Rathschlägen einen desto bessern Eingang bey ihnen verschaffet. — Suchet durch ein, in jeder Rücksicht, tugendhaftes und rechtschaffenes Verhalten euer Ansehen bey euern auch schon verehelichten Kindern zu behaupten, und durch eure guten erbaulichen Beyspiele auch bey ihnen Tugend und Rechtschaffenheit zu befördern. — Betet ohne Aufhören für eure Kinder, und empfehlet sie mit ihren Kindern durch eure herzlichen elterlichen Fürbitten der segnenden Gnade eures und ihres Gottes; und der Gott, von welchem aller Segen über alle fromme Eheleute kommt, erhöre diese eure Gebete, um seiner Liebe und Güte willen. Amen.

XVI. Am II. Sonntag nach Epiphanias den 19. Jan. 1806. über das Evangelium: Joh. II. 1. ff.

Wenn Eltern in Beziehung auf die Ehen ihrer Kinder manche wichtige Pflichten zu beobachten haben, deren treue und gewissenhafte Erfüllung als ein Theil ihrer Sorgfalt, die sie für das Wohl ihrer Kinder tragen müssen, angesehen werden muß: so fehlt es von der andern Seite auch an solchen Obliegenheiten nicht, die in Hinsicht auf einst zu schliessende, oder schon geschlossene und bestehende Ehen, Kindern gegen ihre Eltern zukommen. Die eheliche Verbindung und der Ehestand ist eine zu viel bedeutende Sache, als daß Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und billig liegen muß, nicht schon frühzeitig, ehe ihre Kinder in diesen Stand treten können, darauf Bedacht nehmen, und, wenn sie nun entweder in denselben zu treten im Begriffe sind, oder sich schon wirklich darinnen befinden, nicht alles, was in ihrem Vermögen steht, dazu beytragen sollten, daß ihre Kinder in diesem Stande zufrieden und glücklich leben möchten. Aber auch Kinder haben, nicht nur theils vor, theils bey ihren Vermählungen, sondern auch in ihrem Ehestande selbst, Pflichten gegen ihre Eltern zu erfüllen, die auf das Glück dieses Standes Einfluß haben.

Text.

Text. Joh. II, 1 — 11.

Eine Hochzeit war es, wozu, nach der Erzählung des obigen Textes Jesus mit seinen Jüngern eingeladen war, und wo er sein erstes Wunderwerk verrichtete, also eine feyerliche Mahlzeit, die durch eine eheliche Verbindung war veranlaßet worden. Da an solchen Verbindungen, außer den sich zur ehelichen Gesellschaft vereinigenden Personen, wohl niemand einen größern Antheil nimmt, als die Eltern solcher Personen, wofern sie anders noch am Leben sind; und da ich daraus, in meiner letzten Rede über den vorgelesenen Text, Gelegenheit nahm, von den Pflichten der Eltern in Rücksicht auf die Ehen ihrer Kinder zu reden: so will ich heute von den Pflichten handeln, die Kinder, theils vor und bey ihrer Verheurathung, theils in ihrem Ehestande gegen ihre Eltern zu erfüllen haben. Und so sey denn der Gegenstand meiner heutigen Betrachtung:

Pflichten der Kinder, die sich entweder verehlihen wollen, oder schon verehlicht sind, gegen ihre Eltern.

Begleite, o Gott! auch diesen Vortrag mit deinem Segen, und hilf, daß er viel dazu beytragen möge, glückliche und zufriedene Ehen unter uns zu befördern; damit Eltern und Kinder Ursache haben mögen, sich dieses von dir gestifteten Standes zu freuen. Thue es um deiner Güte willen. Amen.

I.) Pflichten der Kinder, die sich verehlichen sollen, gegen ihre Eltern. Ich werde hier aber theils solche Pflichten anführen, die

Kin-

Kinder während der ganzen Zeit ihrer Erziehung gegen ihre Eltern zu beobachten haben; theils diejenigen, die ihnen dann obliegen, wenn sie schon auf ihre Verehlichung bedacht sind. Dem zu Folge ist die erste Pflicht, die ich ihnen empfehlen muß, diese:

1.) Kinder, laßt die Bemühungen, die eure Eltern anwenden, euch eine gute Erziehung zu geben, nicht fruchtlos an euch seyn. Was ich hiemit von Kindern fordere, M. F., das hat einen Bezug auf die erste Pflicht, die ich in meiner schon erwähnten Betrachtung den Eltern in Absicht auf die Ehen ihrer Kinder empfahl, und die darinnen bestund, daß sie ihren Kindern eine gute Erziehung geben, und sie schon dadurch zu guten Ehegatten zu bilden suchen sollen. Ich gründete die Forderung dieser Pflicht auf die Bemerkung, daß eine gute Erziehung so sehr alles in sich fasse, was diejenigen, denen sie gegeben wird, in jedem ihrer künftigen Lebenszustände zu guten Menschen machen kann, daß außer dem, was zu einer solchen Erziehung gehört, nur wenig mehr erfordert wird, um sie auch zu guten Ehegatten zu bilden; und daß es gut erzogenen Kindern gewiß an den Eigenschaften und Tugenden nicht fehlen werde, die zum Glück des ehelichen Lebens unumgänglich nothwendig sind. Ist aber dieß, wie man bey einigem Nachdenken leicht wirklich finden wird; so ist es gewiß eine sehr natürliche Regel, die man Kindern gegen ihre Eltern in Hinsicht auf ihr künftiges eheliches Leben

zur

zur Beobachtung empfehlen kann und empfehlen muß, daß sie die Bemühungen, die ihre Eltern anwenden sie zu guten Menschen zu erziehen, ja nicht fruchtlos an sich seyn lassen. O ja, Kinder, erfüllt diese euern Eltern schuldige Pflicht, während der ganzen Zeit, in welcher ihr unter ihrer Aufsicht stehet, und ihre Erziehung genießet. Wenn sie euren Verstand mit nützlichen Kenntnissen, und euer Herz mit frommen, tugendhaften Gesinnungen zu erfüllen suchen; wenn sie euch zur Sittsamkeit, zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit, zur Mäßigkeit, zur Häuslichkeit, zu einer vernünftigen Sparsamkeit zu gewöhnen; wenn sie liebreiche, gefällige, freundliche, friedliebende, dienstfertige, wohlthätige, versöhnliche, nachgiebige Menschen aus euch zu machen sich bestreben; — und alles dieß gehört unstreitig zu einer guten, vernünftigen, christlichen Erziehung —: so widerstrebet diesen ihren Bemühungen ja nicht. Dadurch, daß eure Eltern, ihr Kinder! sich bemühen, euch zu Menschen, die mit solchen Eigenschaften, Gesinnungen und Tugenden ausgerüstet sind, zu bilden, dadurch legen sie bey euch den Grund zu eurem wahren Glücke in jedem Stande, in welchen ihr in der Welt kommen könnt, in jeder Art von gesellschaftlicher Verbindung, in die ihr aufgenommen werden sollet, also gewiß auch in der ehelichen Gesellschaft, in die ihr einst werdet versetzet werden. Seht also, ihr Kinder! die gute Erziehung, die eure Eltern euch zu geben sich bestreben, als eine Wohlthat an, für welche ihr ihnen nicht ge-

nug

nug dankbar seyn könnet, und beweiset eure Dankbarkeit dafür durch eine willige Folgsamkeit in allem, was sie von euch fordern; und wenn ihr vollends so glücklich seyd, an ihnen, euern Eltern selbst, Beyspiele und Muster jener guten Eigenschaften und Tugenden, wozu sie euch anhalten, und eines so guten Verhaltens, als sie von euch verlangen, zu sehen; wahrzunehmen, wie schön, wie löblich das Betragen eurer Eltern gegen einander, gegen euch, ihre Kinder, gegen ihre übrigen Hausgenossen sey: so mache dieß einen um so stärkern Eindruck auf euer Herz; so haltet es für eure Pflicht, schon da, wo ihr noch unter ihrer Aufsicht seyd, ihrem Beyspiele, in so weit es nachgeahmt werden kann, nachzuahmen; um einst, wenn ihr in ähnliche Verhältnisse in eurem künftigen ehelichen Leben kommen werdet, denselben noch vollständiger nachahmen zu können — Doch, wie gesagt, die bisher empfohlne und beschriebene Pflicht der Kinder bezieht sich auf die ganze vor ihrer Verehlichung vorhergehende Zeit, in welcher sie noch unter Aufsicht ihrer Eltern sind. Ich will nun in den noch anzuführenden Pflichten dem Zeitpunkte ihrer Verehlichung näher kommen; und die Pflicht, die ich Kindern in dieser Rücksicht zur Beobachtung zuerst empfehle, ist:

2.) **Kinder, lasset euch ohne Vorwissen, ohne den Rath, und wider den Willen eurer Eltern in keine eheliche Verbindung ein.** Eine Pflicht, deren Billigkeit theils aus der Wichtigkeit einer solchen Verbindung

und

und des nur gar zu großen Bedürfnisses einer vernünftigen und vorsichtigen Rathgebung dabey, theils aus der Ehrerbietigkeit und dem Gehorsam, die Kinder ihren Eltern schuldig sind, eingesehen werden kann. Eine eheliche Verbindung ist eine viel zu wichtige Sache, ist eine Sache, von welcher oft das ganze Glück eures Lebens viel zu sehr abhängt, als daß ihr, ihr Kinder, nicht alle mögliche Vorsicht und Behutsamkeit dabey anwenden solltet; ist eine Sache, wobey ihr, vielleicht mehr, als in irgend einer andern, eines vernünftigen klugen Rathes bedürfet, um so mehr bedürfet, je leichter ihr durch bloß natürliche, sinnliche Triebe und darauf gegründete betrügliche Einbildungen verleitet werden könnt, einen Schritt zu thun, den ihr gethan zu haben hernach zu spät bereuen müßtet. Und wo werdet ihr denn diesen Rath am ersten und am sichersten zu suchen haben, ihr Kinder, als bey euern Eltern, denen ihr, als euren natürlichsten Freunden, die meiste Redlichkeit in dem, was zu eurem Besten dient, die aufrichtigste Sorgfalt für euer wahres Glück, und auch wohl bessere und tiefer gehende Einsichten in das, was zur Beförderung eures Glückes gereichen kann, zutrauen könnt. Und würde es denn mit der Ehrerbietigkeit, die ihr euern Eltern schuldig seyd; würde es mit der Dankbarkeit, die ihnen für das, was sie bis zu der Zeit eurer Verehlichung in ihrer Erziehung an euch gethan haben, gebührt, übereinstimmen; würde es übereinstimmen mit dem Vertrauen, welches Kinder gegen ihre Eltern mehr, als ge-

gen

gen irgend jemand andern zu beweisen haben; wenn ihr eine so wichtige Sache, als eine eheliche Verbindung ist, ohne ihr Vorwissen, ohne ihren Rath vornehmen; — würde es mit dem Gehorsam, den ihr euern Eltern schuldig seyd, bestehen können, wenn ihr ohne ihre Einwilligung, und wohl gar wider ihren Willen euch in eine eheliche Verbindung einlassen wolltet? Würden sie das nicht als eine Beleidigung ansehen, die für euch die unangenehmsten Folgen haben könnte; Folgen, deren Empfindung auch auf eure Ehe von einem sehr nachtheiligen Einfluß seyn würde? Bedenket dieß wohl, ihr Kinder, und, wenn ihr euch mit Liebe und Zuneigung zu einer Person des andern Geschlechts hingezogen fühlet: so berathet euch darüber mit euern Eltern, und thut nichts ohne ihr Vorwissen und ohne ihre Genehmigung. Es ist gar nicht zu vermuthen, daß sie euch ihre Einwilligung versagen werden, wenn sie keine wichtigen Gründe haben es zu thun; und haben sie solche Gründe: so ist es eure Pflicht, auch mit Selbstverläugnung und Aufopferung eurer liebsten Wünsche, ihren bessern Einsichten zu folgen, und also wider den Willen eurer Eltern euch nicht zu verehlichen.

Aber wie, wenn eure Eltern euch ihre Einwilligung deswegen versagten, weil sie schon selbst für euch gewählt haben? Wie, wenn sie damit nicht zufrieden wären, daß ihr der Verbindung entsaget, in die ihr euch einzulassen gewünscht hättet; wenn sie in ihren Forderungen weiter gehen, und von euch verlangen, daß ihr euch mit der Person verbinden sollt,

die sie euch zum Ehegatten oder zur Ehegattinn bestimmt haben? Wie, wenn, dieß eine Person wäre, die ihr nicht liebtet, nicht lieben könntet? Wie, wenn euch eure Eltern zur Verbindung mit dieser Person zwingen wollten? Dann würdet ihr euch freylich in einer sehr bedenklichen Lage befinden; und in dieser würde ich euch folgende Regel zur Beobachtung empfehlen:

3.) Kinder, sehet in diesem Falle, wenn euch eure Eltern zu einer Heurath zwingen wollen, seht dann zu, wie ihr das, was ihr ihnen und was ihr euch selbst schuldig seyd, am besten vereinigen könnt. „ Eine sehr allgemeine, weit ausgedehnte, und unbestimmt ausgedrückte Regel! „ werdet ihr sagen. Dieß ist sie, ich gestehe es; aber ich will sie durch folgende Rathschläge, die ich euch, ihr Kinder, gebe, etwas genauer bestimmen. Wenn euch eure Eltern zu einer Verbindung zwingen wollten, gegen die ihr eine starke Abneigung in euch fühlet; so prüfet euch selbst aufrichtig und gewissenhaft; ob denn diese eure Abneigung auf richtigen und vernünftigen Gründen beruhe, und ob es euch nicht möglich wäre, dieselbe zu überwinden, und den Willen eurer Eltern zu erfüllen. Solltet ihr sie wirklich nach einer solchen aufrichtigen Selbstprüfung gegründet und unüberwindlich finden; so stellt dieses euern Eltern mit aller der Ehrerbietigkeit und Bescheidenheit, die ihr ihnen schuldig seyd, vor; stellt ihnen vor, daß es euch nicht möglich sey, die Abneigung gegen die Per-

son

son, mit welcher sie euch verbunden zu sehen wünschen, zu überwinden; daß nicht sie mit dieser Person leben werden, sondern ihr mit derselben würdet leben müssen; und daß es für euch ein äußerst trauriges Schicksal seyn würde, mit einer Person, der ihr so abgeneigt seyd, in einer so genauen Vereinigung, als die eheliche ist, zu leben; daß aller Reichthum und alle Ehre dieser Welt — denn großes Vermögen und vornehmer Stand sind größtentheils und vermuthlich auch in eurem Falle die Ursachen, die eure Eltern bewegen, auf die euch zugemuthete Verbindung so sehr zu dringen — daß, sage ich, aller Reichthum und alle Hoheit dieser Welt den Mangel der Zufriedenheit, woran es in einer erzwungenen Ehe nothwendig fehlen muß, nicht ersetzen können. Bittet euch, wenn diese Vorstellungen nichts bey ihnen ausrichten sollten, einen Aufschub in dieser Angelegenheit aus, und wendet, um euern Eltern, so viel als möglich, gefällig zu werden, einige Zeit zu einem nähern Umgange mit der Person, mit der sie euch verbinden wollen, an, wenn dieser Umgang euch auch viel Selbstüberwindung kosten sollte. Vielleicht entdeckt ihr an dieser Person doch einige Eigenschaften, die sie, wenn auch nicht gleich eurer Liebe, doch anfänglich nur eurer Achtung würdig machen. Vielleicht kann euer Abscheu gegen sie allmählich vermindert, und am Ende ganz überwunden; vielleicht die Achtung, die ihr gegen sie zu fühlen anfangt, in Liebe verwandelt werden. Sollte dieß die Wirkung eines nähren Umganges mit der

euch

euch vorgeschlagenen Person nicht seyn; sollte eure Abneigung gegen sie, anstatt vermindert zu werden, vielmehr zunehmen: so sagt es euren Eltern, und wiederholt eure Bitten an sie, auf eine Verbindung nicht zu dringen, die für euch die traurigsten Folgen haben müßte. Vielleicht kennt ihr unter denen, die bey euern Eltern etwas gelten, einen Freund, durch dessen Vermittelung ihr hoffen könnt, etwas bey ihnen auszurichten. Vertrauet euch ihm und bittet ihn, euer Fürsprecher bey euern Eltern zu seyn, und durch seine Vorstellungen sie zur Aenderung ihrer Gesinnungen zu bewegen. Wenn aber alles dieses nichts helfen sollte: — dann — ich kann wahrlich nicht anders rathen — dann, ihr Kinder, bringt es das, was ihr euch selbst schuldig seyd, mit sich, daß ihr euch lieber den Unwillen eurer Eltern zuzieht, als euch von ihnen auf eine gewaltsame Art zu einer Ehe zwingen lasset, die nothwendig nachtheilige Folgen für euch haben muß, und dadurch sowohl eure Tugend, als euer Glück in die größte Gefahr setzet. Dann aber, wenn ihr euch so den Unwillen eurer Eltern zugezogen habt; so sucht sie auch wieder zu besänftigen, und ihre Herzen durch desto größere Beweise eures Gehorsams, eurer Ehrerbietigkeit, eurer Bereitwilligkeit, ihnen gefällig zu werden, zu gewinnen, und sie so zu überzeugen, daß es nicht Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit gewesen sey, was euch bewogen hat, ihren Willen nicht zu erfüllen, sondern Unmöglichkeit, etwas ihrer Forderung gemäß zu thun, was ihr ohne die offenbar-

fenbarste Verletzung der euch selbst schuldigen Pflichten nicht hattet thun können.

Wir finden Jesum und seine Mutter und seine Jünger, im heutigen Evangelio, bey einer Hochzeit; bey einem feyerlichen Gastmahle, wie es bey Verehlichungen angestellt zu werden pflegt; bey einem Gastmahle, wo es anfieng, an Wein zu gebrechen, und wo diejenigen, die diese Mahlzeit veranstaltet hatten, in große Verlegenheit gekommen seyn würden, wofern Jesus nicht dem Mangel abgeholfen hätte. Dieß soll mir Veranlassung seyn, zu noch einer Regel, die ich Kindern, die sich verehlichen wollen, zur Beobachtung empfehlen will:

4) Kinder, fordert von euren Eltern, in Rücksicht auf den Aufwand, den sie bey eurer Verehlichung zu machen haben, nicht zu viel. Es giebt Kinder, die, wenn sie sich verehlichen sollen, mit dem, was ihre Eltern in Beziehung auf ihre Ausstattung, auf die zu veranstaltende Hochzeit und andere damit verbundene Ausgaben thun können und thun wollen, nicht zufrieden, mehr von ihren Eltern verlangen, als diese zu leisten im Stande sind; die bey ihren Eltern durch ausschweifende und oft recht ungestümme Forderungen so viel zu ertrotzen suchen, daß diese, um nur die Wünsche ihrer Kinder zu befriedigen, und sich vor ihren bittern Vorwürfen Ruhe zu verschaffen, sich genöthiget sehen, Schulden zu machen und durch aufgenommene Gelder die Unkosten, die sie dabey haben, zu bestreiten. Kinder!

der! Ferne sey von euch ein solches Betragen gegen eure Eltern. Wie undankbar, wie ungerecht handelt ihr an ihnen, wenn ihr in euren Forderungen an sie so weit gehet, wenn ihr sie gleichsam zwingt, euch mehr zu geben, als in ihrem Vermögen steht, einen Aufwand zu machen, durch den sie in ihrem Gewerbe, in ihrer Handthierung nothwendig sehr geschwächt und zurückgesetzt werden müssen, sich in Schulden zu verwickeln, durch die sie oft auf ihre ganze Lebenszeit in Sorgen und Unruhe gesetzt werden. Vielleicht habt ihr noch Geschwister: wollen die nicht auch versorgt werden? Erwarten sie nicht auch von eben den Eltern auf die Zeit, wenn auch sie sich verehlichen werden, Hülfe und Unterstützung? Welche Ungerechtigkeit von euch, wenn ihr von euern Eltern so viel fordert, daß ihr es ihnen unmöglich macht, denen, die mit euch gleiche Rechte haben, versorgt und unterstützt zu werden, diese Hülfe und Unterstützung zu leisten!

Genug M. F. von den Pflichten, die Kinder, vor und bey ihrer Verehlichung gegen ihre Eltern zu beobachten haben. Ich komme nun zu denjenigen

II) Pflichten, welche schon verehlichten, schon in dem Ehestande lebenden Kindern gegen ihre Eltern obliegen, bey deren Angabe ich mich aber weit kürzer, als den bisher empfohlnen, werde fassen können:

1) Kinder, fahret auch in eurem Ehestande fort, euern Eltern die ihnen gebührende Liebe und Hochachtung zu

be-

beweisen. Sie haben sich durch das, was sie während eurer Erziehungszeit an euch gethan haben, sie haben sich durch ihre väterliche und mütterliche Sorgfalt für euer Bestes, wovon sie euch durch ihr redliches Bestreben, euch zu guten Menschen zu bilden, mit mancher Aufopferung ihrer Kräfte, ihrer Bequemlichkeit, ihres Vermögens, Beweise genug gaben, viel zu sehr um euch verdient gemacht, als daß ihr ihnen nicht eine lebenslängliche, eine ewige Dankbarkeit schuldig wäret, als daß ihr nicht verbunden wäret, ihnen diese eure Dankbarkeit durch eine fortgesetzte Liebe und Hochachtung zu beweisen. O so glaubet ja nicht, daß diese Pflicht gegen eure Eltern mit eurem Eintritt in die Ehe aufhöre. In der Schrift heißt es zwar mit Rücksicht auf die Ehen: ein Mann wird Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen; und so kann es auch hinwiederum heissen: ein Weib wird Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen; aber dieses Verlassen des Vaters und der Mutter, diese Anhänglichkeit an seinen Ehegatten heißt gar nicht so viel, daß Eheleute ihre Herzen nun ganz ihren Eltern entziehen sollten; es heißt nur so viel, daß sie mit dem Eintritt in ihre Ehe in eine neue Art von Gesellschaft treten, die jene, in welcher sie mit ihren Eltern verbunden waren, an Innigkeit und Genauigkeit noch übertrifft. Und so bleibt es also, ihr Kinder, beständig eure Pflicht, eure Eltern zu lieben und hochzuschätzen, auch, wenn ihr schon verehlicht seyd; eine Pflicht, die ihr nicht nur selbst gegen eure Eltern

erfüllen, sondern wozu ihr auch eure Ehegatten, und, wenn euch Gott Kinder giebt, diese in Beziehung auf ihre Großeltern anhalten sollt.

2) Kinder, die ihr verehlicht seyd, beweiset diese euern Eltern schuldige Liebe und Hochachtung auch euren Schwiegereltern. Sie sind eben dadurch, daß sie die leiblichen Eltern eurer Ehegatten sind, mit denen ihr nun so genau vereinigt seyd, auch eure Eltern geworden, und in so fern seyd ihr allerdings schuldig, ihnen die Pflicht zu erweisen, die dort in dem Buche Tobia die Eltern der für den jungen Tobias bestimmten Braut dieser ihrer Tochter so ernstlich einschärften: ihres Mannes Eltern als ihre eigenen zu ehren. Und wie viel, ihr Verehlichten, liegt nicht eurer eigenen Ruhe daran, daß ihr diese Pflicht erfüllet. Schwiegereltern, wenn sie gut gegen euch gesinnet sind, können ungemein viel zu eurem ehelichen Glücke beytragen; aber eben diese Schwiegereltern, wenn sie übel gegen euch gesinnet sind, können auch ungemein viel Unheil in eurer Ehe stiften. Sucht ihnen also ja immer so zu begegnen, daß ihr sie gut gegen euch gesinnt macht und gut gegen euch gesinnt erhaltet. Bedenket, daß ihr durch üble Begegnungen, deren ihr euch gegen eure Schwiegereltern schuldig machen würdet, auch sehr leicht das Herz eures Ehegatten von euch abwendig machen könntet; denn es sind seine Eltern, die ihr beleidigen würdet, und der natürliche Trieb, den doch jedes nicht ganz ausgeartete Kind gegen seine leiblichen Eltern hat,

würde ihn solche Beleidigungen als ihn selbst angehend ansehen machen. Ihr würdet euch also der größten Gefahr aussetzen, von euren Ehegatten gehaßt und angefeindet zu werden; und welche schlimme Folgen würden daraus nicht für euer eheliches Leben entstehen!

3.) Kinder, die ihr verehlichet seyd, bringet nicht jede Zwistigkeit, die in eurem Ehestande zwischen euch und eurem Ehegatten entstehet, vor eure Eltern. Ihr seyd doch, vermöge der Liebe und Achtung, die ich euch oben schon gegen eure Eltern empfohlen habe, verbunden, für ihre Ruhe zu sorgen, und alles zu verhüten, was ihre Ruhe stören kann. Aber wodurch wird die Ruhe so mancher Eltern mehr gestört, als durch die beständigen Klagen, die sie von ihren Kindern über ihre Ehegatten zu hören bekommen; wenn jede oft unbedeutende Mißhelligkeit, die unter den letzten entsteht, vor sie gebracht, und bald dieser, bald jener Verdruß, den solche Ehegatten unter sich gehabt haben, ihnen bekannt gemacht wird. Thut doch dieses nicht, ihr Kinder; schonet eurer Eltern, machet ihnen keine solchen Sorgen und Bekümmernisse. Legt dafür lieber die zwischen euch entstandenen Mißhelligkeiten in der Stille unter einander selbst bey. Versöhnet euch, wenn ihr einander beleidiget habt, bald wieder. Denn in der That, was gewinnt ihr dadurch, daß ihr eure Eltern mit euren Klagen belästiget? Ihnen verursacht ihr dadurch Kränkungen, und euch selbst helfet ihr so wenig, daß ihr vielmehr das Uibel ärger

macht, wenn, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, eure leibliche Eltern z. E. zu sehr eure Parthey nehmen, eure Schwiegereltern darüber in Harnisch gerathen, und aus dem kleinen Funken, der vielleicht mit weniger Mühe hätte ausgelöscht werden können, eine Flamme des Streits und der Feindschaft wird, die so weit um sich greifet, daß ganze Familien dadurch zerrüttet werden.

4.) Kinder, die ihr im Ehestande lebt, fordert von euren Eltern nicht zu viel Unterstützung, sondern sucht vielmehr ihr ihnen die Hülfsleistungen zu erweisen, deren sie benöthiget sind. Sie haben das Ihrige schon an euch gethan, haben sich vielleicht schon erschöpft, sind vielleicht schon in einem solchen Alter, wo sie nichts mehr erwerben können, sind vielleicht so arm, so schwächlich, so kränklich, daß sie mehr als sonst fremde Hülfe bedürfen. Kinder, nun ist es an euch, ihnen das zu vergelten, was sie an euch gethan haben. Ihr seyd jünger, stärker, zu Arbeiten, die Kräfte und Kraftanstrengung erfordern, fähiger, als sie. Nehmt euch also eurer Eltern jetzt aus Dankbarkeit liebreich an. Lasset sie ja in ihren unvermögenden Alter nicht hülflos. Verachtet sie nicht, weil sie euch die Hülfe, die Unterstützung nicht mehr leisten können, die ihr etwa von ihnen wünscht. Sie haben vielleicht jetzt nichts mehr, womit sie euch helfen und euch unterstützen können, als ihr Gebet und ihren Segen. Macht euch dieses ihres Segens würdig, und gewiß wird ihr Segen, werden die Fürbitten, die sie für euch zu Gott thun, nicht unerhöret bleiben. Gott wolle sie an euch erfüllen um seiner

XVII. Am X. Sonntag nach Trinitatis, den 18. August 1805. über das Evangelium. Lucä XIX, 41. f.

Unter den verschiedenen Ereignissen in der Welt, bey welchen der Christ Gelegenheit hat, seinen christlichen Sinn zu äußern und sich auf eine demselben angemessene Art zu verhalten, ist auch jenes nicht aus der Acht zu lassen, wenn er von Todesfällen solcher Menschen hört, die sich auf eine gewaltsame Art ihr Leben abgekürzt haben. So selten solche Todesfälle, in Vergleich gegen viele tausend andere Arten, wie Menschen aus der Welt kommen, auch immer seyn mögen: so verdienen sie doch eben ihrer Ungewöhnlichkeit wegen die genaue Aufmerksamkeit eines jeden Nachdenkenden; und der Christ, der alles, was in der Welt geschieht, weislich zu benutzen suchen muß, wird sich daher gewiß verpflichtet fühlen, auch von solchen Zufällen einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Ihr wißt, M. F. daß ein Zufall von dieser traurigen Art uns in diesen Tagen wieder erschüttert hat. Sollte er nicht Veranlassung für uns seyn zu erwägen und zu lernen, wie wir uns dabey christlich zu verhalten haben.

Text. Lucä XIX, 41 — 48.

Jesus kündigt in diesem Texte der Stadt Jerusalem, indem er sich derselben auf seiner letztem Reise dahin

näherte

näherte, die traurigen Schicksale an, welche dieselbe während der römischen Belagerung treffen würden. Und was er davon voraus sagte, das traf so pünktlich ein, daß nichts mit dem Elende zu vergleichen ist, welches die Juden in diesem fürchterlichen Zeitpunkt erfuhren. Unter andern schrecklichen Folgen, die dieser Jammer nach sich zog, war — so viel wir aus der Geschichte wissen — auch die, daß viele der an allen Orten, wie Jesus sagt, geängsteten Einwohner Jerusalems, um demselben zu entgehen, sich selbst auf eine gewaltsame Art des Lebens beraubten. Jesus, der dieses große Elend und alle, also auch die eben angeführte Art desselben voraus sahe, nahm daran einen menschenfreundlichen Antheil, welchen er durch die Thränen bezeugte, unter denen er Jerusalem diese traurigen Schicksale ankündigte. Dieß sein Betragen soll mir jetzt Veranlassung seyn zu reden:

Von dem christlichen Verhalten bey Todesfällen solcher Menschen, die sich selbst auf eine gewaltsame Art ihr Leben abgekürzt haben.

Ich werde aber dazu folgende Stücke rechnen:

1.) daß man überhaupt den Ursachen nachdenke, aus welchen solche Todesfälle entstehen können;

2.) daß man sich von der Strafbarkeit aus eigener Schuld entstehender Selbstentleibungen zu überzeugen suche;

3.) daß man in der Beurtheilung derer, die sich selbst gewaltsam ihres Lebens berauben, behutsam seye.

4.)

4.) daß man gegen diejenigen, deren Unschuld dabey entweder gewiß, oder doch sehr wahrscheinlich ist, ein inniges Mitleiden fühle;

5.) daß man dergleichen Fälle zu seiner Warnung weislich anzuwenden sich bestrebe.

Möchte doch diese Betrachtung einen heilsamen Eindruck auf uns alle machen. Gott lasse sie dazu gesegnet seyn, um seiner Güte willen. Amen.

Zu einem christlichen Verhalten bey Todesfällen solcher Menschen, die ihr Leben auf eine gewaltsame Art abkürzen, rechne ich angezeigtermaßen folgendes:

I.) Daß man den Ursachen nachdenke, aus welchen überhaupt Fälle dieser Art entstehen können. Eine gewaltsame That, wodurch ein Mensch sich selbst seines Lebens beraubt, ist etwas so ungewöhnliches und so erschütterndes, daß sie allerdings zu einem solchen Nachdenken Veranlassung geben kann. Der aufmerksame Christ wird sie also gewiß auch dazu benutzen, um Uiberlegungen über die Ursachen einer solchen That anzustellen; und er wird bey einem solchen Nachdenken finden, daß entweder Empfindung gegenwärtiger und Besorgniß künftiger sehr großer Uibel, oder quälender Verdruß bey fehlgeschlagenen Hoffnungen, oder heftige Gewissensunruhen, oder Schwermüthigkeit und Raserey, die Ursachen einer gewaltsamen Selbstentleibung seyen. Ich sage: Ursachen gewaltsamer Selbstentleibungen sind:

1., Starke Empfindung gegenwärtiger,

ger, oder Besorgniß künftiger großer Uibel. Wenn nämlich Menschen entweder im Gefühl wirklicher großer Uibel sich befinden, die ihnen unerträglich vorkommen, oder wenn sie Uibel befürchten, die ihnen schrecklicher als der Tod selbst zu seyn scheinen, so suchen manche beyden durch Verkürzung ihres Lebens zu entgehen. Dieß war die Ursache, warum jene Unglücklichen, die, wie ich oben schon bemerkt habe, während der von Jesu im Texte angekündigten Belagerung Jerusalems den damit verbundenen freylich unaussprechlichen Jammer unausstehlich fanden, sich lieber selbst Gewalt anthaten, als denselben ertragen wollten. Aehnliche Beyspiele stellen Unglückliche auf, die durch ein sehr elendes Leben, welches sie führen müssen, durch eine drückende Armuth, durch sehr peinliche körperliche Schmerzen in Krankheiten, durch die Furcht einer ihnen bevorstehenden großen Schande, oder nach einem begangenen todeswürdigen Verbrechen durch die Furcht vor einer entweder sehr peinlichen, oder sehr schimpflichen Todesart veranlaßt werden, sich durch gewaltsame Entleibungen von jenen Uibeln zu befreyen und diesen zuvorzukommen. Hieher gehört das Beyspiel des Königs Sauls, von welchem 1. Sam. XXXI. erzählt wird, daß er nach einer unglücklichen Schlacht gegen die Philister, in welcher er verwundet worden war, aus Besorgniß, daß seine Sieger einen Spott aus ihm machen möchten, seinen Waffenträger gebeten, ihn zu erstechen, und, da dieser es nicht thun wollte, in sein Schwerdt gefallen sey.

2., Quälender Verdruß wegen fehlgeschlagener Hoffnungen. Denn bey Menschen, die sich einen Zweck zu erreichen vorgenommen haben, an dessen Erreichung ihnen sehr viel gelegen war, oder denen ein sehr sehnlich gewünschtes Gut nicht zu Theil geworden ist, oder deren gefaßte, und mit vielem Eifer betriebene Anschläge vereitelt worden sind, kann der daraus entstehende Verdruß einen so hohen Grad erreichen, daß sie aus Lebensüberdruß mit Gewalt ihre Tage abkürzen. So war es bloßer Verdruß bey jenem Ahitophel, der sich nach 2. Sam. XVII. erhänkte, weil sein Rath, den er dem mit seinem Vater David in Krieg verwickelten Absolon gegeben hatte, verworfen wurde; und so fehlt es nicht an Beyspielen von Selbstmördern, die es deßwegen geworden sind, weil gewisse Unternehmungen, die entweder ihrem Geitze oder ihrem Hochmuth, oder ihrer Wollust, oder Rachbegierde sehr wichtig schienen, und die sie mit sehr großem Eifer durchzusetzen bemüht waren, nicht nach ihrem Wunsche ausgefallen sind.

3., Heftige Gewissensunruhen, oder jene Bangigkeit und Herzensangst, die durch begangene Verbrechen veranlaßt wird. Wer erinnert sich hier nicht sogleich des unglücklichen Verräthers Jesu, des Judas Ischarioth, dessen Reu über seine niederträchtige That, die er an seinem erhabenen Lehrer und Freund ausgeübt hatte, bis zu einem so hohen Grad der Gewissensangst stieg, daß er hinzieng, und sich selbst erhänkte. Ein böses, sich

selbst

selbst verdammendes Gewissen kann einem Menschen unaussprechliche Unruhe verursachen, wenn durch gewisse Veranlassungen die Erinnerung an die begangene Sünde sehr stark und lebhaft wird. Unausgesetzt von marternden Vorwürfen gepeinigt findet der Verbrecher nirgend Ruhe, und die Angst seines Herzens wird wohl so groß, daß er glaubt, sich durch kein anderes Mittel, als durch eine gewaltsame Beraubung seines Lebens, von der unausstehlichen Qual befreyen zu können.

4., Schwermuth und Geistesverwirrung. — Schwermuth kann manche Menschen durch eine ungesunde Leibesbeschaffenheit, durch ein dickes Geblüt, durch gewisse Arten übler körperlicher Zufälle, die ihnen alle Ruhe und Heiterkeit der Seele rauben, in einen Zustand versetzen, in welchem sie ihres Lebens gar nicht froh werden können, an nichts, was sonst andern Menschen Freude und Vergnügen macht, Geschmack haben, in allem, was sie umgiebt, Veranlassung zur Traurigkeit finden, und denen also auch das Leben selbst eine unerträgliche Last wird. — Geistesverwirrung, oder derjenige äußerst unglückliche Zustand, wo Menschen durch gewisse Arten von Krankheit oder andere Zufälle, die besonders ihre Seele sehr zerrütteten, und ihre denkenden Kräfte sehr angriffen, ihres Verstandes beraubt wurden, und unvermögend, über das, was sie thun, Ueberlegungen anzustellen, in einer Art von Betäubung und Bewußtlosigkeit neben manchen andern Handlungen, die

eine gänzliche Geisteszerrüttung verrathen, auch solche vornehmen, wodurch ihr Leben gewaltsam und schnell abgekürzt wird. — Dieß sind die gewöhnlichsten Ursachen von Selbstentleibungen, die der aufmerksame Christ entdeckt, wenn er darüber nachdenkt, woher es komme, daß Menschen sich selbst auf eine gewaltsame Art ihr Leben abkürzen; und allerdings gehört es zu einem christlich weisen Verhalten bey Gelegenheit solcher traurigen Zufälle, sich diese Ursachen vorzustellen. Hat man aber diese Ursachen entdeckt: so wird nun auch zu einem christlichen Verhalten bey solchen Fällen erfordert:

II., Daß man sich von der Strafbarkeit vorsätzlich, und aus eigener Schuld entstehender Selbstentleibungen zu überzeugen suche. Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, und es giebt deren noch, die einen überlegten und mit Vorsatz ausgeübten Selbstmord für erlaubt halten und behaupten, daß wenigstens in manchen Fällen derselbe, wenn er auch die Folge eines mit Bedacht gefaßten Entschlusses ist, nichts pflichtwidriges mit sich führe. Eine Meynung, die nach vernünftigen und christlichen Grundsätzen unmöglich für richtig angenommen werden, und von deren Gegentheil sich der Christ leicht überzeugen kann, ja bey Gelegenheit solcher unglücklichen Zufälle zu überzeugen suchen muß. Er wird aber zu einer solchen Uiberzeugung kommen, wenn er bedenkt, daß der vorsätzliche Selbstmörder sich durch eine so gewaltsame Verkürzung seines Lebens, theils unmittelbar an Gott, theils an sich selbst, theils an seinen Nebenmenschen versündige.

1., Er versündigt sich an Gott, denn er handelt wider den Gehorsam und wider die Unterwürfigkeit, die er ihm, dem Geber und Herrn seines Lebens, schuldig ist; indem er wider den göttlichen Willen und ohne göttliche Erlaubniß aus der Welt hinaus tritt, in welche ihn Gott aus weisen Ursachen gesetzt hat, und in welcher er so lange hätte bleiben sollen, als es diesem allerhöchsten Herrn gefallen hätte, ihn darein zu lassen; indem er die so überaus hochzuschätzende Gabe des Lebens hier auf Erden, die ihm Gott zu den wichtigsten Absichten verliehen hat, undankbar und frevelhaft von sich wirft, und je nachdem diese seine Frevelthat entweder aus der Empfindung gegenwärtiger und Besorgniß künftiger großer Uibel oder aus Verdruß bey fehlgeschlagenen Hoffnungen oder aus Gewissensangst entstehet, bald Unzufriedenheit mit der göttlichen Regierung, bald eine herrschende Ungeduld, bald Mißtrauen gegen Gott, also Mangel an solchen Gesinnungen verräth, die sich für ächte Gottesverehrer schicken, und an denen es besonders keinem rechtschaffenen Christen fehlen darf.

2., Er versündigt sich an sich selbst, indem er den mächtigsten und gewaltigsten Trieb, den der Schöpfer in seine Natur gelegt hat, den Trieb zum Leben, von dessen rechtschaffenen Gebrauch seine ganze Wohlfarth abhängt, in sich erstickt; indem er die Zeit, die ihm von eben diesem gütigen Schöpfer zur Vorbereitung auf einen künftigen Zustand, auf eine unendliche Ewigkeit, gegeben ist, muthwillig abkürzt; indem er sich durch ein so gewaltsames Verfahren gegen

sich selbst in einen Zustand stürzt, der unendlich elender ist, als derjenige, dem er zu entgehen suchte; indem er eine Sünde begeht, für welche er hier, in der ihm bestimmten Gnadenzeit, keine Busse mehr thun kann, und die nicht eher bereuet werden kann, als bis Reue schon zu spät ist.

3., Er versündigt sich auch an andern Menschen, indem er durch Verkürzung seines Lebens sich vorsätzlich ausser Stand setzt, der menschlichen Gesellschaft die Dienste zu leisten, die er ihr bey einer längern Fortdauer desselben hätte leisten können; indem er andern Menschen die Beyspiele der Geduld, der Ergebung in den göttlichen Willen, des Gehorsams und des Vertrauens auf Gott entzieht, die er ihnen hätte geben können und sollen; indem er denen, die mit ihm in näherer Verbindung stehen, durch die gewaltsame Art, mit welcher er sich von ihnen losreißt, den empfindlichsten Kummer und den bittersten Schmerz verursachet. Gründe genug, M. F. welche die Strafbarkeit vorsätzlicher und aus eigener Schuld entstehender Selbstentleibungen beweisen. Sollte es daher nicht ein wesentliches Stück des christlichen Verhaltens bey Gelegenheit solcher unglücklichen Ereignisse seyn, darüber nachzudenken, sich dieß alles lebhaft vorzustellen, und sich von der Strafbarkeit einer solchen an sich selbst ausgeübten Gewaltthätigkeit zu überzeugen. Ich rechne nun aber zu einem christlichen Verhalten in solchen Fällen weiter:

III) Daß man in der Beurtheilung de-

rer

rer, die sich selbst gewaltsam ihres Lebens berauben, behutsam sey. So leicht es nämlich ist, die Strafbarkeit des Selbstmordes einzusehen; so schwer ist es, wenn es nun auf einzelne Fälle ankommt, auf welche die allgemeinen Gründe angewendet werden sollen, eine solche Anwendung zu machen; weil dazu mehr Kenntniß der eigentlichen geistigen und körperlichen Beschaffenheit, des innern und äußern Zustandes und der wahren Gemüthsverfassung dessen, der eine solche That begangen hat, gehöret, als derjenige davon haben kann, der darüber urtheilen will. Und da ist denn allerdings eine große Behutsamkeit in der Beurtheilung solcher Unglücklichen nöthig; eine Behutsamkeit, die sich dadurch äußern muß, daß man es sich nie herausnehme, die eigentlichen Ursachen genau zu bestimmen, die den Selbstmörder bewogen haben, eine solche Gewaltthätigkeit an sich selbst auszuüben; daß man, wo der wahre Grund derselben zweifelhaft und ungewiß ist, mit seinem Urtheile lieber ganz zurückhalte; daß man immer mehr geneigt sey, solche Ursachen aufzusuchen und aufzufinden, die dem Unglücklichen zu einiger Entschuldigung dienen; und daß man sich überhaupt vor allen geradezu verdammenden Urtheilen über denselben enthalte. Gerechtigkeit und Menschenliebe fordert eine solche Behutsamkeit in Urtheilen; Gerechtigkeit, vermöge deren man nie ohne gewisse und ganz sichere Gründe von seinem Nebenmenschen nachtheilige Urtheile fällen darf; Liebe, vermöge deren man sich geneigt finden läßt, immer das Beste von andern zu

denken

denken und zu reden. Dieses gerechte und liebevolle Betragen muß denn der Christ um so viel mehr in Beziehung auf solche Unglückliche beobachten, bey welchen er dazu überwiegende Gründe hat. Darum rehne ich zu einem christlichen Betragen bey Todesfällen solcher Menschen, die eines gewaltsamen sich selbst zugezogenen Todes gestorben sind, ferner

IV) Daß man gegen diejenigen, deren Unschuld in solchen Fällen entweder gewiß, oder doch höchst wahrscheinlich ist, anstatt verdammende Urtheile über sie zu fällen; ein aufrichtiges inniges Mitleiden beweise. Ich habe nämlich unter den Ursachen, woraus, nach unläugbaren Erfahrungen, Selbstentleibungen zu entstehen pflegen, auch solche angeführt, welche denen, die eine solche Gewaltthätigkeit an sich selbst ausüben, zur völligen Entschuldigung gereichen. Und wer wird nicht von selbst einsehen, daß z. B. eine aus einer kränklichen Leibesbeschaffenheit herrührende Schwermuth, oder eine aus einer die Seelenkräfte angreifenden und den Verstand betäubenden Krankheit (besonders wenn man sich solche Zustände nicht selbst zugezogen hat) entstehende Raserey und Bewußtlosigkeit zu solchen Ursachen gehören. Wenn nun schon jeder Unglückliche, der sich, aus was für Ursachen und Veranlassungen dieß immer geschehen möge, sein Leben abkürzt, mitleidig angesehen werden muß; wie sollte nicht vielmehr jener, der ohne sein Verschulden in diesen Zustand gerathen ist, in welchen er einen solchen

Schritt

Schritt gethan hat, Mitleiden verdienen? Wie könnte ihm der Christ, der gegen seine Nebenmenschen immer gerecht und liebevoll gesinnt seyn muß, wie könnte der einem solchen Unglücklichen sein innigstes, aufrichtigstes Mitleiden versagen? Endlich gehört zu einem christlichen Verhalten bey Selbstentleibungen anderer,

V) Daß man dergleichen Fälle zu seiner Warnung anzuwenden sich bestrebe. Und dieß ist wohl das Wichtigste, was der weise Christ bey solchen traurigen Beyspielen von Menschen, die sich selbst gewaltsamerweise ihr Leben abkürzen, zu beobachten hat. Er muß nämlich auch dergleichen Fälle so anwenden, daß er daraus Klugheitsregeln ableite, die er für sich in seinem Leben befolgen kann. Seine durch solche Veranlassungen angestellten Ueberlegungen der Ursachen, woraus Gewaltthätigkeiten dieser Art entstehen, und entstehen können, müssen ihn dahin leiten, daß er bey sich selbst alles das möglichst zu verhüten suche, was auch nur auf die entfernteste Weise etwas dazu beytragen könnte, ihn je in einen solchen Zustand zu versetzen, in welchem er einer so schrecklichen That fähig seyn könnte; über sich selbst sorgfältig zu wachen, daß keine Leidenschaft in ihm zu stark und zu mächtig werde; seine Begierden jederzeit unter der Herrschaft einer erleuchteten Vernunft zu halten, auch in den bedrängtesten Schicksalen des Lebens sich in der Geduld, in dem Vertrauen auf Gott, in der Ergebung in seinen Willen zu üben; den Wunsch und das Verlangen nach irdischen Dingen, deren Mangel und

Ver-

Verlust so leicht Veranlassung zum Unmuth, und zu einem zu weit gehenden Mißvergnügen werden kann, zu mässigen, sein Gewissen nie zu verletzen, und wenn er es verletzet hat, durch aufrichtige Reue und Besserung die Wunden desselben sobald als möglich zu heilen; für die Gesundheit des Leibes die nöthige Sorge zu tragen, und alles, was irgend zur Störung der Seelenkräfte und des richtigen Gebrauchs der Vernunft beytragen kann, sorgfältig zu verhüten; die Gründe der Strafbarkeit einer gewaltsamen Abkürzung des Lebens sich immer lebhaft vorzustellen, und beständig daran zu gedenken, daß das Leben ein überaus schätzbares Geschenk Gottes sey, welches so lange erhalten werden muß, und erhalten zu werden verdient, als es nur immer möglich ist.

Und ein solches Betragen empfehle ich euch allen M. F. nach Veranlassung des unglücklichen Zufalles, der uns in diesen Tagen erschüttert hat. Anstatt über den unglücklichen Jüngling lieblos zu urtheilen, der eine Gelegenheit zu der heute angestellten Betrachtung gegeben hat, (eine Ungerechtigkeit, deren ich irgend jemand unter euch um so weniger für fähig halte, weil es ja bekannt genug ist, daß seine gewaltsame Lebensverkürzung durch keine strafbare Leidenschaft, sondern vielmehr eine aus seiner kränklichen Leibesbeschaffenheit hergerührte, durch eine Reihe von Jahren schwer genug bekämpfte, aber endlich doch zu mächtig gewordene Schwermuth entstanden sey) anstatt sage ich, sich einige ungerechte und lieblose Urtheile über ihn und seine That euch zu erlauben, wender dieselbe so an, daß auch dieser an sich sehr traurige Zufall für euch heilsam seyn könne.

XVIII. Am

XVIII. Am Sonntag Reminiscere

über den Passions text: Marc. XIV. 32 ff.

den 21. Febr. 1796.

So sehr der Schlaf Bedürfniß der Menschen und Erquickung für den durch ermüdende Arbeiten an Kräften Erschöpften ist; ein Bedürfniß und eine Erquickung, zu welcher der Schöpfer der Natur eigentlich die Nacht bestimmt hat: so oft geschieht es doch, daß Menschen dieses Stärkungs „ und Erquickungsmittel entweder sich selbst versagen, oder sich desselben nicht bedienen können; daß sie besonders in nächtlichen Stunden entweder wachen, wo sie schlafen sollten, oder wachen, weil sie nicht schlafen können. Das Nachtwachen ist bey Menschen bisweilen eine ganz willkührliche Sache und eine freye Handlung, die, wie alle freye Handlungen, bald gut, bald böse ist, je nachdem die Gründe und Ursachen, warum sie vorgenommen wird, gut oder böse sind. Denn, wenn viele in nächtlichen Stunden wachen, die weit besser thun würden, wenn sie diese Stunden dem Schlafe widmeten; so giebt es dagegen auch andere, die sehr pflichtmäßig darinnen handeln, wenn sie in eben diesen Stunden sich des Schlafs enthalten. Aber sehr oft ist das Nachtwachen etwas ganz Unwillkührliches, ein Schicksal, welches man gerne vermeiden möchte, wenn man wachen muß, wo man lieber des Schlafs genießen wollte - - - - - - - - - - - - - -

Text. Marc. XIV. 32 — 42.

Es war später Abend, als Jesus mit seinen Jüngern nach vollendeter Mahlzeit an den Oelberg kam. Hier überfiel ihn eine außerordentliche Angst und Bangigkeit. Hier durchwachte er die Nacht im Kampf und Gebet und in Erwartung des schon im Anzuge begriffenen Verräthers, und hier bat er seine vertrautesten Jünger, daß auch sie mit ihm wachen möchten. Dieses Wachen Jesu und seiner Jünger in der Nacht, welches nur eine besondere Art des Wachens war, giebt mir jetzt Gelegenheit zu einer Betrachtung, worinnen mit jener Art auch die übrigen Arten des Wachens in nächtlichen Stunden verbunden werden sollen, und also überhaupt gehandelt werden wird

Vom Nachtwachen.

Ich werde die verschiedenen Arten des Nachtwachens angeben, und bey jeder die derselben angemessenen Warnungen, Erweckungen und Ermunterungen beyfügen, die diese Betrachtung erbaulich machen können.

I., Es giebt eine sündliche und sehr sträfliche Art des Nachtwachens; wo man wacht, um Böses zu thun, und die nächtlichen Stunden, die man durchwacht, auf eine strafbare Weise anwendet. Dahin gehört das Nachtwachen des in der Lustbarkeit Ausschweifenden, der in den sinnlichen Ergötzungen das Maaß überschreitet, und den Tanzsaal, um sich zur Ruhe zu begeben, nur dann verläßt, wenn er schon bald sein Bette verlassen

sollte

sollte, um zu seinen Geschäften zu gehen. Dahin gehört das Nachtwachen des Schwelgers, der beynahe die ganze Nacht bey Saufgelagen zubringt, und sich durch nächtlichen unmäßigen Genuß berauschender Getränke in einen Zustand versetzt, der ihn dann nöthiget, den folgenden Tag, wo er arbeiten sollte, dem Schlaf zu widmen. Dahin gehört das Nachtwachen des leidenschaftlichen Spielers, der entweder aus übertriebener Liebe zum Spiel oder aus Gewinnsucht bis in die späte Nacht, wohl bis an den Morgen am Spieltische sitzt. Dahin gehört das Nachtwachen des Geitzigen, den entweder unmäßige Begierde, immer mehr Vermögen zu erarbeiten, oder Furcht, durch eine nächtliche Beraubung um das Erworbene zu kommen, nicht schlafen läßt. Dahin gehört das Nachtwachen des Diebes, der sich die Zeit, wo andere Menschen schlafen, zu Nutze macht, um sie des Ihrigen zu berauben. Dahin gehört endlich das Nachtwachen des mit bösen Anschlägen Umgehenden, der, wenn er sich auch zu Bette begiebt, wie es dort im Psalm heißt, auf seinem Lager nach Schaden trachtet, allerhand Entwürfe macht, wie er diesen oder jenen bösen Vorsatz am besten ausführen, seinen Nächsten betrügen, Rache ausüben, oder sonst eine lasterhafte That ausführen könne.

O daß doch niemand die nächtlichen Stunden auf eine solche Art wachend zubringen möchte! Möchte doch der in der Lustbarkeit Ausschweifende bedenken, daß sinnliche Ergötzungen, wenn sie flüchtig

laubt und rechtmäßig seyn sollen, nur Erholungen von Arbeit und Geschäftigkeit seyn dürfen, und sobald sie so weit getrieben werden, daß man dadurch die Munterkeit zu den Geschäften des folgenden Tages verliert, unerlaubte Uippigkeit sind. Möchte doch der nächtliche Schwelger und Spieler bedenken, wie sträflich er handelt, wenn er oft in einer Nacht mehr versauft und verspielt, als er in mehreren vorhergegangenen Tagen erarbeitet hat, und die folgende Tageszeit gähnend oder schlafend zubringt. Wehe denen, heißt es Jes. V., die des Morgens frühe auf sind, des Saufens sich zu befleissigen, und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitzt! Möchte der Geitzige schon aus der wenigen Ruhe, die ihm seine herrschende Begierde nach Geld und Gut, selbst in nächtlichen Stunden, erlaubt, die Schädlichkeit derselben kennen lernen. Denn Wachen nach Reichthum verzehrt den Leib, und darum sorgen läßt nicht schlafen. (Sir. XXXI. 1.) Möchte der Dieb erwägen, wie schädlich er handele, wenn er in der Zeit, in welcher er ruhen sollte, um sich zu rechtmäßigen Bemühungen, etwas zu erwerben, geschickt zu machen, zu dem Ende wacht, um auf eine höchst unrechtmäßige Weise andere um ihr Eigenthum zu bringen. Und du, der du auf deinem Lager nach Schaden trachtest, möchtest du bedenken, daß der, der die Gedanken von ferne versteht, alle deine verabscheuungswürdige Anschläge sieht und kennt, und vertilgen wird alle, die wachen, Mühe anzurichten. (Jes. XXIX, 20)

W.,

II., Es giebt eine rühmlichere Art des Nachtwachens, nämlich das jenige, welches Beruf und Pflicht fordert. Ich rechne dahin z. B. das Nachtwachen dessen, der in einer Stadt oder in einem Orte dazu bestellt ist, in der Nacht zu wachen, um in einer sich etwa ereignenden Gefahr die Einwohner zu warnen; des Soldaten, der auf den Posten, auf welche er gestellt ist, auch in den nächtlichen Stunden Wache halten muß; der Krieger überhaupt, wenn sie vor einem nächtlichen feindlichen Uiberfalle nicht sicher sind, oder gegen den sie wirklich überfallenden Feind kämpfen müssen; des Reisenden, der, um an einen gewissen Ort zu einer bestimmten Zeit gelangen zu können, die nächtlichen Stunden zu Hülfe nehmen muß; des Dienstboten, dem man auch in der Nacht keine Ruhe läßt; (z. E. Jacob 1. Mos. XXXI. 40.); des Arbeitsamen, der sich mit solchen Arten von Arbeiten abgiebt, die Tag und Nacht fortgehen müssen, oder der zu gewissen Arbeiten die Nachtzeit für die schicklichste und bequemste hält, wie dort die Jünger Jesu, die von sich sagen, sie hätten die ganze Nacht gearbeitet; oder der, es sey nun, weil er der Arbeiten so viel bekommen hat, daß er sie in den Stunden des Tages nicht vollenden konnte, die Nacht dazu anzuwenden genöthiget ist, oder, weil er am Tage verhindert worden ist, das Versäumte in der Nacht einbringen muß.

O ihr, die ihr auf eine solche Art und aus solchen Ursachen in nächtlichen Stunden wachet; hart ist oft euer Loos. Ihr müßt wachen und arbeiten, wenn

andere der süßen Ruhe in einem ungestörten Schlafe genießen. Aber rühmlich ist euer Nachtwachen; Folge eurer Pflicht, eures Berufs! Tröstet euch bey den Beschwerden, die ein mit so vielem Nachtwachen verbundener Beruf mit sich führt, eben durch den Gedanken, daß Gott eure Treue kennt und sieht, und desto mehr Wohlgefallen an euch hat, je lauterer eure Absichten und Beweggründe dabey sind. Nicht unbelohnt werden eure Arbeiten bleiben. Wenn Menschen sie auch verkennen sollten: so wird Gott sie vergelten. — Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. — .

III., Es giebt ein unwillkührliches Nachtwachen; das, des in Gefahr Schwebenden, mit Kummer und Sorgen Kämpfenden, am Geiste oder Leibe Leidenden. Von dieser Art war das Nachtwachen Jesu im Texte am Oelberge. Seine Seele war betrübt bis in den Tod. Er sahe seine bevorstehenden Leiden. Der Verräther mit der gegen ihn ausgeschickten Schaar war im Anzuge. Wie viel sind derer nicht, die auf eine ähnliche Art und aus ähnlichen Ursachen in nächtlichen Stunden wachen müssen. Man denke hier an so manchen Betrübten, dem Sorgen wegen einer etwa bevorstehenden Gefahr, oder eines ihm zugestossenen unglücklichen sehr traurigen Zufalls allen Schlaf aus den Augen verscheucht haben; an so manchen, der bey Unruhen eines ihn verdammenden Gewissens; an so viele, die an Orten, wo der Krieg

seinen

seinen Schauplatz aufgeschlagen hat, wegen beständiger Besorgniß eines feindlichen Uiberfalls, oder in belagerten Städten, in beständiger Unruhe und Unsicherheit sind. Man denke an das Nachtwachen derer, die eine in dem Körper entstandene Unordnung, die Hitze des Fiebers, körperliche Schmerzen nicht schlafen lassen. —

O ihr, die ihr aus solchen Ursachen in nächtlichen Stunden des Schlafes nicht genießen könnt, die ihr auf diese Art wachen müsset; denket in diesen traurigen Umständen an Jesum, an sein Nachtwachen, an seine Angst, an seine Betrübniß bis in den Tod; und die Erfahrungen, die ihr an euch selbst von dem Unangenehmen und Traurigen macht, was ein solches Wachen mit sich führt, und der Gedanke, daß Jesus sich diesen Leiden unterworfen habe, um das Werk der Erlösung auszuführen, mache euch seine Verdienste desto theurer und schätzbarer. Ahmt dem Verhalten, das er darinnen beobachtet hat, nach; sucht, wie er, eure Bekümmernisse und Beängstigungen durch Gebet und Vertrauen auf Gott zu lindern; unterwerfet euch, wie er, dem Willen eures Vaters im Himmel; trinket den Kelch, den bittern Kelch, den er euch eingeschenket hat, willig, und seyd versichert, Gott wird es euch, so wie ihm, an Tröstungen und Stärkungen nicht fehlen lassen.

IV. Es giebt ein Nachtwachen, welches Wirkung der Liebe und des Mitleidens gegen andere Leidende ist. Dieß verlangte

langte Jesus von seinen Jüngern; dieß bat er sich besonders von den Vertrautesten unter ihnen aus. „ Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet „ hier, und wachet mit mir. „ Dazu munterte er Petrum besonders auf, als er schwer daran gieng. „ Si„ mon, schläfest du? Vermöchtest du nicht, eine Stunde zu wachen? „ — . Von dieser Art ist das Nachtwachen derer, die Leidenden, die besonders Kranken in nächtlichen Stunden beystehen; das Nachtwachen eines guten Gatten bey dem Krankenbette seines Gatten, einer zärtlichen Mutter bey ihrem kranken Kinde; eines redlichen Freundes bey dem Lager seines Freundes; eines treuen Dienstboten bey dem Krankenbette irgend einer Person aus der Familie, und solcher Personen, die sich dazu entschließen, bey Kranken zu wachen, deren Anverwandten diese Liebespflicht entweder nicht leisten wollen, oder nicht zu leisten vermögend sind.

O ihr, die ihr so bey andern in nächtlichen Stunden wachen müsset! Schwer ist diese von euch übernommene oder euch aufgelegte Liebespflicht. Auch euch geht es wohl, wie den Jüngern Jesu, deren Augen voll Schlafs waren, und die sich des Schlafs nicht enthalten konnten. Aber ermuntert euch dazu durch die Vorstellung, wie nöthig die Leistung dieser Pflicht sey, und wie viel sie zu einiger Beruhigung der Leidenden beytrage. Ihr aber, die ihr diesen Beystand von mitleidigen Personen entweder an euch selbst, oder an andern erfahren habt; erkennt mit Dank diese Liebe! Besonders ihr Kinder, denkt an die Nachtwachen eurer Mütter! — — —

XIX., Am Sonntage Oculi
über den Passions text: Luc. XXII., 45. f.
den 7. März 1805.

Ein merkwürdiger Ausspruch von dem Gerechten stehet Psalm XXXVII., 24. „ Fällt er, so wird er nicht „ weggeworfen: denn der Herr erhält ihn bey der „ Hand. „ Man kann diesen Ausspruch theils von Unglücksfällen, theils von Sündenfällen verstehen, denn in beyderley Sinn kommt das Wort Fallen in der Bibel vor. Von Unglücksfällen verstanden, wie man diesen Ausspruch wohl in dieser Stelle verstehen muß, heißt er so viel: Wenn der Fromme auch in Unglück fällt, so ist er deßwegen noch nicht ganz verloren, seine Glückseligkeit ist nicht ganz unwiederbringlich dahin; denn Gott hilft ihm wieder auf, oder macht, daß das, worinn sein wahres Glück besteht, gesichert bleibe, und durch seine widrigen Zufälle wohl noch vermehrt und befördert werde. Aber auch von Sündenfällen kann man den Ausspruch Davids verstehen. „ Von Sündenfällen? Bey Gerechten? „ Warum nicht? Sind denn die Gerechten, das heißt, fromme rechtschaffene Menschen ganz fehlerfrey? Wird nicht Hiob als ein Mann beschrieben, dem Gott selbst das Zeugniß gab, er sey schlecht und recht und gottesfürchtig gewesen, und habe das Böse gemeidet? Und dennoch wie sehr vergieng er sich nicht in seinem Lei-

dens.

denszustande? Sind nicht, wie eben das Exempel Hiobs beweiset, gerade Unglücksfälle die stärksten Versuchungen auch bey guten Menschen zu Sündenfällen, in die sie nur gar zu oft verfallen? Aber sie werden, wenn ihre Frömmigkeit herrschende Gesinnung bey ihnen bleibt, nicht verworfen, verlieren Gottes Gnade, ihr Heil und ihre Seligkeit nicht, werden wieder aufgerichtet. - - - - - - - -

Text. Luc. XXII, 54 — 62.

Was Lucas in dem vorgelesenen Texte von Petro erzählt, das giebt ein schönes Beyspiel von demjenigen ab, was im 37. Psalm von dem Gerechten gesagt wird: Fället er: so wird er nicht weggeworfen; denn der Herr erhält ihn bey der Hand; in so ferne nämlich das Fallen von einem Sündenfalle verstanden wird. Petrus war sonst ein rechtschaffener Mann, ein aufrichtiger Freund und Verehrer Jesu; er hieng ihm gewiß mit redlicher Liebe an, und es war ihm zuverläßig Ernst, als er sich gegen ihn erklärte: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen. Und dennoch fiel Petrus, fiel dadurch, daß er eben diesen seinen Freund und Herrn verläugnete. Aber er wurde nicht weggeworfen; Jesus verwarf ihn seines Falles wegen nicht; schloß ihn nicht ganz aus seiner Liebe aus, er reichte ihm vielmehr seine Hand und half ihm, sich wieder von seinem Falle aufzurichten. Lasset uns hierüber weiter nachdenken, und —

Der gefallene, aber nicht verworfene Petrus sey der Hauptsatz meines heutigen

Vor-

Vortrags — ein Satz, unter welchen sich alles das sehr bequem bringen laßen wird, was wir in dem vorgelesenen Texte erzählt finden. Ich werde nach Anleitung desselben euch zuerst den gefallenen Petrus darstellen; und sodann zeigen, daß er nicht verworfen worden sey; beydes aber sogleich zu unserer Erbauung anzuwenden suchen.

Segne ihn diesen Vortrag, o Gott! damit diese dabey beabsichtigte Erbauung durch denselben unter uns wirklich befördert werde. Thue es um deiner Güte willen —

I.) Der gefallene Petrus. Lucas beschreibt uns sowohl die Veranlassung zu seinem Fall, als auch die Beschaffenheit desselben; und beydes verdient unsere nähere Aufmerksamkeit.

1., Die Veranlassung seines Falls. Dieß war theils sein Sitz, den er unter den Knechten in dem Hause des Hohenpriesters genommen hatte, theils der Vorwurf, der ihm von einigen Anwesenden gemacht wurde, daß er auch einer der Anhänger Jesu sey. Lucas erzählt nämlich, was das Erste betrift; daß, nachdem Jesus auf Judä Verrätherey von der gegen ihn ausgeschickten Wache in gefängliche Verhaft genommen, und in des Hohenpriesters Haus geführt worden, Petrus von ferne nachgefolgt sey, und da die Knechte mitten im Pallast ein Feuer angezündet und sich zusammengesetzt hatten, sich auch unter sie gesetzt habe. „Mitten im Pallast„

Hier-

Hierunter ist wohl das ganze Wohnhaus des Hohenpriesters zu verstehen, welches aus dem eigentlichen Pallast, worinn sich der Saal, in welchem Jesus verhört wurde, befand, und einem doppelten, äussern und innern Vorhof bestund. In diesem, in dem Vorhof des hohenpriesterlichen Hauses war es eigentlich, wo die Knechte zu ihrer Erwärmung das Feuer angezündet hatten, und wo sich Petrus zu ihnen gesellte. Ein gefährlicher Schritt, den Petrus hiedurch that. Denn was waren es für Leute, unter denen er sich jetzt befand? Die unmittelbar auf unsern Text folgende Erzählung unsers Evangelisten wird sie uns näher kennen lehren. Es waren ausgelassene, rohe Menschen, die mit Jesu nur ein Gespötte trieben, und ihn auf das schändlichste mißhandelten. Was werden die nicht in Gegenwart des Petrus für spöttische Anmerkungen über den jetzt in dem hohenpriesterlichen Pallast zum Verhör gezogenen Jesum vorgebracht; wie werden sie sich nicht einander die Auftritte bey seiner Gefangennehmung erzählt; von was für einer lächerlichen Seite werden sie nicht die Gegenwehr seines Jüngers, der mit dem Schwerdte seinen Meister vertheidigen, und die Verhaftnehmung desselben verhüten wollte, vorgestellt; kurz, welche feindselige Gesinnungen werden sie nicht gegen Jesum und alle Anhänger desselben geäußert haben! Und mitten unter diese Knechte des Hohenpriesters setzt sich Petrus jetzt. Noch einmal — ein höchst gefährlicher Schritt, den er dadurch that. Ich behaupte nicht, daß er

deß-

deßwegen für Petrum gefährlich gewesen sey, weil er etwa durch das, was er hier von diesen rohen Leuten hörte und sah, hätte bewogen werden können, in ihre Spöttereyen mit einzustimmen, oder sie wenigstens mit Wohlgefallen anzuhören, und dadurch seine bisherige Achtung und Liebe gegen seinen Herrn ganz aufzugeben. Nein, Petrus schätzte Jesum viel zu sehr, als daß es mit ihm so weit hätte kommen können. Aber darum war ihm diese Gesellschaft gefährlich, weil er aus den Aeußerungen der Leute, unter denen er sich hier befand, schließen konnte, wessen er sich von ihnen zu versehen habe, wenn sie in seiner Person auch einen Jünger des ihnen so verhaßten Jesu entdecken sollten: welcher Verachtung, welchem Spott er in diesem Fall unter diesen Menschen ausgesetzet seyn würde. Und braucht es, M. F. wohl mehr, um eine Gesellschaft böser, übelgesinnter, lasterhafter Menschen für gefährlich zu erklären? — O ihr! die ihr Freunde der Tugend und guter Sitten seyd und bleiben wollt, fliehet solche Menschen, haltet euch von ihrer Gesellschaft so weit entfernt, als es immer möglich ist. Denn gesetzt, sie hätten auch so viel Macht nicht, einige Gewaltthätigkeit an euch auszuüben: so können sie doch durch ihre Reden und Handlungen euch Aergerniß und Verdruß genug verursachen; so können sie durch ihre Spöttereyen euch kränken, und manche unangenehmen Gefühle bey euch erregen. Gesetzt, ihr wäret stark genug, unter solchen Menschen über der von euch erkannten Wahrheit, und über eurer Tugend in so weit festzuhalten,

daß

daß ihr ihre Gesinnungen nicht billiget, und nicht zu den eurigen macht: so können sie es doch leicht dahin bringen, daß ihr es nicht waget, eure bessern Gesinnungen bekannt werden zu lassen, daß ihr sie vielmehr, um ihren Spott zu entgehen, verbergt und verläugnet. Und dieß geschah eben bey Petro, da zumal noch das dazu kam, was ich als die zweyte noch nähere Veranlassung seines Falls angegeben habe, nämlich, daß, während er sich in jener Gesellschaft befand, ihm von einigen dabey Anwesenden, Vorwürfe gemacht wurden, daß auch er einer der Jünger und Anhänger Jesu sey. Nach Lucä Erzählung geschah dieß zu dreyenmalen. Zuerst von einer Magd, die ihn beym Licht oder beym Feuer sitzen sah, ihn ins Auge faßte, und mit Hinweisung auf ihn sprach: Dieser war auch mit ihm! sodann über eine kleine Weile von einer andern, die zu ihm sagte: Du bist auch deren einer; und endlich nach einer Stunde darauf wieder von einer andern, die den ersten Vorwurf bekräftigte und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm, denn er ist ein Galiläer! Da Petrus durch alles dasjenige, was am Oelberg mit Jesu vorgegangen war, durch die Angst z. E. mit welcher er seinen Herrn kämpfen gesehen hatte, durch die an ihm verübte Verrätherey des Judas, durch den feindlichen Angriff der gegen ihn ausgeschickten Wache, durch seine eigene fruchtlose und von Jesu selbst gemiß, billigte Vertheidigung desselben, durch dessen wirkliche Gefangennehmung und Hinführung in das hoheprie-

ster-

sterliche Haus, wo jezt Verhör mit ihm gehalten wurde — da, sage ich, Petrus durch alles dieß in Gemüths-bewegungen von sehr verschiedener Art versezt worden seyn mußte: so ist es sehr wahrscheinlich, daß er eine gewisse Schüchternheit und Aengstlichkeit in seinem ganzen Benehmen, in allen seinen Stellungen und Geberden blicken ließ, die denen, mit welchen er umgeben war, nicht entgieng, sie auf ihn aufmerksam machte, und ihm die wiederholten Vorwürfe zuzog, daß er auch ein Anhänger dieses Jesu seyn müsse; ein Gedanke, in welchen sie durch seine Mundart, die etwas Galiläisches an sich hatte, bestärkt wurden, weil es bekannt war, daß die meisten Anhänger Jesu Galiläer wären. Was es nun aber auch gewesen seyn mochte, das zu diesen Vorwürfen Gelegenheit gab; genug — sie waren Veranlassung zu dem Falle, dessen sich Petrus schuldig machte, und von

2., dessen Beschaffenheit wir nun noch etwas zu bemerken haben. Er bestund in der Verläugnung seines Herrn, oder in der Behauptung, daß er Jesum nicht kenne, nichts von ihm wisse, und mit ihm nichts zu schaffen habe; kurz, daß er nicht unter die Zahl seiner Jünger gehöre. Denn, so erzählt es Lucas, bey dem ersten Vorwurf: Dieser war auch mit ihm, verläugnete er Jesum und sprach: Weib, ich kenne sein nicht; bey dem andern: Du bist auch deren einer, antwortete er: Mensch! ich bins nicht; und bey dem dritten: Wahrlich! dieser war auch mit ihm, denn er ist ein Galiläer; sprach Petrus: Mensch, ich weiß nicht

was

was du sagest! — Kein kleiner, kein unbedeutender Fall; kein geringes Vergehen, dessen sich hier Petrus schuldig machte! Denn er sagte doch eine offenbare Unwahrheit; da er so bestimmt läugnete, Jesum zu kennen und Jesu Jünger zu seyn, den er doch wirklich nur gar zu gut kannte, dessen Jünger, dessen erster und ältester Schüler er war. Er begieng etwas, wovor er von seinem Herrn war gewarnet worden, und begieng es wider seine ausdrückliche feyerliche Versicherung, daß er es nicht begehen wolle, auch wenn er sterben müßte. Er verläugnete seinen Herrn zu dreyenmalen, und das drittemal, wie Lucas bemerkt, bey einer Stunde, oder nach Verlauf einer Stunde nach der zweyten Verläugnung; also nach einer Zwischenzeit, wo er Muße gehabt hatte, über seine ersten Verläugnungen nachzudenken, und wo er billig mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst hätte richten, und sich vor der Versuchung zu einem neuen Vergehen dieser Art hätte verwahren sollen. Jetzt das nicht einmal zu gedenken, was wir aus den Erzählungen der übrigen Evangelisten wissen, daß er die dritte Verläugnung mit vielen Eidschwüren und unter den fürchterlichsten Verwünschungen sein selbst, bestätigt habe. Allerdings also — ich wiederhole es — ein schwerer Fall, ein grobes Vergehen, dessen sich Petrus schuldig gemacht hat! — Ein Vergehen, welches in so fern für uns warnend ist, als es uns zu einem Beyspiele dient, wie leicht auch gutgesinnte Menschen sich versündigen, wenn sie Versuchungen zur Sünde nicht nur nicht sorgfältig genug ausweichen, son-

dern

dern sich auch wohl zu kühn in dieselben hineinwagen; wie äußerst gefährlich böse Gesellschaften sind; wie bald in denselben den guten Vorsätzen entgegen gehandelt werde; wie viel Ursache wir besonders haben über uns selbst zu wachen, daß Leidenschaften, die der Tugend und der Beharrlichkeit in der Tugend zuwider sind, dergleichen z. E. Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, übertriebene Furchtsamkeit und Leidenscheue sind, nicht in uns entstehen, oder, wenn sie entstanden sind, nicht die Oberhand gewinnen; weil sie uns leicht alle Gegenwart des Geistes rauben, und der erleuchteten besser denkenden Vernunft alle Kraft benehmen, auf unsere Gesinnungen und Handlungen so zu wirken, wie sie wirken muß, wenn wir vor manchen Vergehungen gesichert bleiben sollen.

II., Der nicht verworfene Petrus.

Petrus ward, seines begangenen Falls ohngeachtet, nicht verworfen, d. i. er fiel nicht so, daß er in seinem Falle liegen geblieben wäre; er fiel nicht so, daß er seines begangenen Vergehens wegen ganz aus der Liebe seines Herrn, an dem er sich versündigt hatte, wäre ausgeschlossen worden; vielmehr hielt dieser den Gefallenen bey seiner Hand, und half ihm, sich wieder von seinem Falle aufzurichten. Und das that Jesus — ich halte mich auch hier bloß an die Umstände, die ich im Texte von Lucas erzählt finde — das that Jesus theils dadurch, daß er ihm durch das Hahnengeschrey ein Zeichen gab, sich seiner Warnung zu erinnern; theils dadurch, daß er sich nach ihm umsahe und ihn anblickte; theils da-

durch, daß er durch Beydes Empfindungen der innigsten Reue über sein begangenes Vergehen in ihm erregte. „ Alsbald „ erzählt Lucas „ da er noch redete, krähete der Hahn. Und der Herr wandte sich, „ und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des „ Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn „ der Hahn krähet, wirst du mich dreymal verläugnen. „ Und Petrus gieng hinaus, und weinete bitterlich. „ Da Petrus noch redete — da er noch mit der Widerlegung des Vorwurfs, daß er Jesu Jünger sey, beschäftigt war, krähete der Hahn! Ihr wisset es, M. F. daß Jesus es dem Petrus voraus gesagt habe, ehe der Hahn krähete, werde er ihn dreymal verläugnen. Ehe der Hahn krähete! Sonderbar, möchte man denken, daß Jesus gerade ein solches Zeichen dem Petrus gab! Das Krähen eines Hahns — welch eine unbedeutende Sache ist dieß! Ja, das ist es an sich, aber zu welch einer wichtigen Sache wurde es dadurch, daß es Jesus seinem Jünger zum Zeichen setzte, woran er sich an die Warnung und Vorherverkündigung seines Herrn erinnern und zur Erkenntniß seines begangenen Vergehens gebracht werden konnte. Und sollten wir nicht noch immer in dieser Rücksicht das Krähen eines Hahns uns zu Nutze machen können? Ich will euch, M. F. zeigen, wie dieß geschehen könne. Ich glaube, daß zu keiner Zeit die Menschen sich mehr mit allerley Entwürfen und Vorsätzen — guten oder bösen — beschäftigen, als zu der Zeit, wenn der Hahn krähet, das ist, in den Frühstunden, wo sie von ihrem Schlafe erwachen

wachen, und ehe sie von ihrem Lager aufstehen. Ich berufe mich auf eure eigene Erfahrung. Ist es nicht wahr, daß wenn ihr gewisse Vorsätze gefaßt habt, dieses oder jenes zu thun und auszuführen, woran euch besonders viel gelegen ist, euch, wenn ihr frühe aus dem Schlafe erwacht, diese Dinge am ersten einfallen? Ist es nicht wahr, daß, wenn ihr etwas Gutes auszuführen entschlossen seyd, ihr bey dem ersten Erwachen aus dem Schlafe daran denkt, wie ihr es wohl am besten ausführen könnt; und eben so, wenn ihr etwas Böses im Sinne habt, bey eben diesem ersten Erwachen auf Mittel sinnt, wie ihr eure gefaßten Vorsätze bewerkstelligen könntet. Wenn ihr nun so auf euerm Lager liegt und mit solchen Gedanken euch beschäftigt; und ihr hört den Hahn krähen: so erinnere euch dieses Hahngeschrey an Petrus; so denket, ihr, die ihr gute Vorsätze gefaßt habt: Ach! dieß war das Zeichen, welches ehemals dem Petrus gegeben ward, daß er gegen seinen gefaßten guten Vorsatz gehandelt habe. Ich will meinen guten Vorsätzen treu bleiben —. Und ihr, die ihr mit bösen Anschlägen umgeht, denkt: Ach wie muß es dem Petrus zu Muthe gewesen seyn, als er den Hahn krähen hörte; ich will mich hüten vor einer solchen Unruhe meiner Seele! — „Da der „Hahn gekrähet hatte, erzählt Lucas ferner, wandte sich der, Herr, und sahe Petrum an„ Der Saal in welchem Jesus verhört worden war, hatte entweder eine solche Lage, daß man bey geöffneten Thüren aus demselben auf den Vorhof, wo Petrus bey den Knechten

ten sich aufhielt, hinsehen, und Jesus, nach dessen nunmehr geendigten Verhör die Thüren geöffnet wurden, auf ihn blicken konnte; oder der verhörte Jesus wurde durch einen Gang, der an den Vorhof stieß, geführt, um den Knechten zur Bewachung übergeben zu werden. Genug; Jesus benutzte diesen Umstand, wandte sich gegen den Gefallenen, und warf einen Blick auf ihn. Wenn uns doch irgend ein Künstler diesen Blick recht natürlich und lebendig darstellen könnte! M. F. In den Kunstschulen und Kunstgesellschaften giebt man denen, die entweder zu dieser Gesellschaft gehören oder außer derselben sind, gewisse Aufgaben, und setzt Preise darauf, wer die beste und vollkommenste Schilderung oder Darstellung irgend einer aus der Geschichte bekannten merkwürdigen Handlung, oder einer Stellung des Körpers, oder den Ausdruck irgend eines Affekts treffen werde. Der Blick, den Jesus auf den Petrus geworfen, wäre ein würdiger Gegenstand einer solchen Preisaufgabe, und derjenige Künstler würde gewiß einen darauf gesetzten Preis verdienen, der am besten und lebendigsten das Wehmuthsvolle, das Sanftbestrafende, und das Mitleidige, das in diesem Blicke Jesu lag — denn gewiß lag alles dieß darinn — darstellen könnte. Und, bemerket doch M. F. die verschonende Liebe Jesu gegen Petrum in diesem Blicke. Er hätte ihm einen wörtlichen Verweis seiner begangenen Verläugnung wegen geben können, und Petrus hätte ihn verdient. Jesus hätte nur mit wenigen Worten ihn anreden und zu ihm sagen können: Du kennst mich also nicht,

Petre?

Petre? Oder: Petre! Du willst also nicht für meinen Jünger angesehen seyn? Oder: Hältest du so dein Versprechen, Petre! das du mir gegeben hast? Aber nichts von alle dem. Denn M. F. in welche noch weit grössere Verlegenheit und Bestürzung würde Petrus gekommen seyn, wenn ihn Jesus so vor den Augen seiner damaligen Gesellschafter beschämt und öffentlich für seinen Jünger erklärt hätte! Vielleicht würde er gar in Gefahr gerathen seyn, sich gänzlich von Jesu loszusagen und von ihm abzufallen. Jesus liebt seinen Jünger zu sehr, als daß er ihn dieser Gefahr hätte aussetzen sollen. Mit keinem Worte also redet er ihn an. Er blickt nur auf ihn! Und durch diesen Blick bewirkt er weit mehr, und etwas weit besseres, als er durch eine förmliche Anrede, etwa durch eine wörtliche Bestrafung, bewirkt haben würde. Glücklich der Lehrer, der Erzieher, der seine Schüler und Zöglinge schon durch seine Blicke regieren kann! Glücklich der Schüler, der Zögling, glücklich die Kinder, bey denen es keiner vielen Strafpredigten, Warnungen, Ermahnungen bedarf, um sie von irgend etwas Bösen abzuhalten, zur Erkenntniß des begangenen Fehlers zu bringen, zu etwas Guten zu erwecken; sondern bey denen dieß alles schon durch einen ernsten, warnenden, ermunternden Blick ihrer Eltern, ihrer Lehrer oder Erzieher bewerkstelligt werden kann! — Bey Petro hatte der Blick Jesu in der That eine so gute Wirkung. Denn kaum hatte ihn Petrus, dessen Augen ja ohnehin bestürzt auf seinen Herrn gerichtet seyn mochten, bemerkt,

als er an das Wort deſſelben dachte: Ehe der Hahn kräht, wirſt du mich dreymal verläugnen, und nun, theils durch den Blick Jeſu, theils durch die Erinnerung an das ihm vorhergeſagte Zeichen ſeiner Verläugnung erſchüttert, in Empfindungen geſetzt wurde, die ihn ſchnell aus der gefährlichen Geſellſchaft, in der er ſich befand, hinaus trieben, und ihn in eine ſolche Wehmuth verſetzten, daß er ſich der bitterſten Thränen nicht enthalten konnte; Thränen, die um ſo gewiſſer ſichere Zeichen ſeiner innigſten aufrichtigen Reue über ſein begangenes Vergehen waren, je mehrere Beweiſe er in der Folge von ſeiner nun deſto größern Anhänglichkeit an ſeinen Herrn, und ſeiner unverbrüchlichen Treue gegen ihn gegeben hat.

Und ſo hat denn Jeſus — ich eile zum Schluß meiner Betrachtung — ſo hat denn Jeſus

1., das Wort erfüllt, welches er zu Petro bey der ohnlängſt erklärten Vorherverkündigung ſeines Falles geſprochen hatte: Simon! Simon! Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte ſichten, wie den Waitzen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre; und wenn du dermaleinſt dich bekehreſt, ſo ſtärke deine Brüder. Ja, er war in Verſuchungen gekommen, worinn er die Probe nicht aushielt, wo er nicht als ein ächtes Waitzenkorn befunden wurde, ſondern durchfiel. Aber der liebevollen Sorgfalt ſeines Herrn hatte er es zu danken, daß er nicht wie Spreu gänzlich weggeworfen wurde, daß er von ſeinem Falle wieder aufſtund, daß ſein Glaube, ſeine Treue, ſeine

Anhäng-

Anhänglichkeit an seinem Herrn nicht ganz aufhörte, sondern er sich wieder bekehrte, und durch seine Bekehrung ein desto besseres Werkzeug wurde, seine Brüder zu stärken.

2., Möchte doch dieß uns allen um so mehr ein Erweckungsgrund seyn, uns Gesinnungen der Verehrung dieses Jesu, der Liebe und des Vertrauens gegen ihn einzuflößen, und uns in solchen Gesinnungen zu stärken; je mehr und je öfter wir auch seiner liebevollen Sorgfalt bey unsern Schwachheiten und bey so manchen Versuchungen, die uns umgeben, bedürfen. Ach was wären wir alle, M. F. wenn er uns, wenn wir fallen, sogleich ganz wegwerfen sollte! Doch nein, das thut er nicht, der Gütige, der Mitleidige! Er kennt unsere Schwächen; er kennt die Größe und Mannigfaltigkeit der Versuchungen, denen wir dabey ausgesetzt sind. Wenn wir es mit ihm nur treu meynen: so will er uns nicht ganz verstossen, so bald wir hingerissen durch die Gewalt der Versuchungen uns an ihm versündigen. Liebreich beut er uns, wenn wir fallen, seine Hand, um uns wieder aufzurichten. Laßt sie uns küssen, diese wohlthätige helfende Hand; laßt uns das, was er zu unserer Wiederaufrichtung thut und thun will, nicht verschmähen. Laßt uns aufstehen! und dann mit verdoppelter Wachsamkeit allen Gefahren ausweichen, und mit desto eifrigern Ernste der Tugend nachjagen; uns in der Treue gegen ihn, die er so sehr verdient, immer mehr stärken und befestigen - - -

- - - - - - - - - - - - - - -

XX.

XX. Passionspredigt
über den Text Joh. XIX. 25 — 27.
den 9. Apr. 1794.

Was Jesus durch den ganzen Lauf seines Lebens, und bis zum Schlusse desselben, in Absicht auf alle Arten einer vernünftigen und von ihm selbst gebotenen und empfohlnen Liebe war, Muster und nachahmungswürdiges Beyspiel: das war er auch in Ansehung der beyden Arten der Liebe, die man die kindliche und die freundschaftliche Liebe nennt. Liebe, Menschenliebe ist nach seiner Sittenlehre, und gewiß nach jeder vernünftigen Sittenlehre, Hauptpflicht der Menschen. Es giebt aber sehr verschiedene Arten derselben, je nachdem die Gegenstände verschieden sind, gegen welche sie ausgeübt werden muß: allgemeine Liebe gegen alle Menschen überhaupt; besondere Liebe gegen solche Menschen, die entweder durch ihre Gemüthsbeschaffenheit von einander verschieden sind, oder mit denen wir in besondern Verbindungen stehen. Daher Liebe gegen gute und böse Menschen, gegen uns wohlwollende Menschen oder gegen Feinde, gegen Kinder, gegen Eltern, gegen Verwandte, gegen Freunde. In allen war Jesus Muster, besonders aber auch in der kindlichen und freundschaftlichen Liebe - - - -

Text. Joh. XIX., 25 — 27.

So sehr es als ein Beweis der mütterlichen Liebe

be Mariens gegen ihren Sohn, den nun am Kreuze Hangenden, und der freundschaftlichen Liebe seines treusten Jüngers Johannis angesehen werden kann, daß sie — was uns im obigen Texte erzählt wird — die nächsten an seinem Kreuze stunden: so ein merkwürdiges Beyspiel einer kindlichen und freundschaftlichen Liebe hat hingegen Jesus durch dasjenige gegeben, was er nach dem Berichte eben dieses Textes zu Maria und Johanne sagte. —

Jesus am Kreuz, als Muster einer kindlichen und freundschaftlichen Liebe.

I., Erklärung, wie Jesus in dem, was von ihm erzählt wird, als Muster einer kindlichen und freundschaftlichen Liebe betrachtet werden könne.

Uiberhaupt darinnen, daß er von seiner Mutter verlangt, sie sollte von nun an Johannem als ihren Sohn ansehen; und dem Johannes aufträgt, sie als seine Mutter zu betrachten. Siehe, sagte er zu ihr, das ist dein Sohn! Siehe, sagte er zu ihm, das ist deine Mutter! Bey der ungemein großen Menge Volks, welches Jesum auf Golgatha begleitet hatte, und jetzt sein Kreuz umgab, scheint es auffallend, daß er die beyden Personen, die er anredete, nicht mit Namen nannte, als ob sie die einzigen gewesen wären, die an seinem Kreuze gestanden hätten; da es doch bey dieser Anrede ungewiß hätte scheinen können, wen er eigentlich meynte. Einige Ausleger haben schon hierinnen einen Beweis der weisen Sorgfalt Jesu gefunden, die

er

er dadurch bewiesen habe, daß er mit guten Bedacht seine Mutter und seinen Lieblingsjünger nicht mit Namen genannt, um dem ausgelassenen, gegen ihn erbitterten Pöbel keine Gelegenheit zu geben, Personen übel zu begegnen, die er seiner besondern Aufmerksamkeit noch am Kreuze so werth hielt. Ich will dieses dahin gestellt seyn lassen, und nur erinnern, daß die ausdrückliche Namensbenennung dieser beyden Personen wohl nicht nöthig gewesen sey. Sie stunden, wie der Text sagt, zunächst am Kreuze, so daß Jesus von demselben — da die Kreuze wohl schwerlich aus einem so hohen Stamme bestanden, wie man gewöhnlich das Kreuz Jesu vorzustellen pflegt, und er also nur wenig von der Erde erhaben war — durch seine auf sie gerichteten Blicke und Winke zu erkennen geben konnte, daß er sie anrede, und die Anrede selbst auch mit einer so leisen Stimme geschehen konnte, daß sie außer den nahe dabey Stehenden wohl von wenigen mag vernommen worden seyn.

Besonders ist nun in dieser Anrede Jesu an Mariam und Johannem

1.) Beweis seiner kindlichen Liebe gegen seine Mutter: daß er sie dem Johannes empfiehlt. Joseph, ihr Gatte, war allem Ansehen nach, schon gestorben, und sie mußte eine schon betagte Wittwe gewesen seyn. Arm, wie sie immer war, hatte sie, so lange Jesus auf Erden lebte, seiner Unterstützung genossen. Sie war auf seinen Reisen oft in seinem Gefolge gewesen, und hatte

te an demjenigen Theil genommen, was die Freygebigkeit seiner Freunde und Anhänger ihm und seinen Jüngern zufließen ließ. Diese Quelle ihres Unterhalts sollte nun versiegen. Wie nöthig war ihr daher ein Freund, der sich bey ihrem zunehmenden hohen Alter ihrer annehme! Und wie nöthig außerdem ein Tröster bey dem unbeschreiblichen Schmerz, den ihr mütterliches Herz über die traurigen Schicksale ihres Sohnes empfinden mußte; eines Sohnes, den sie, nach so vielen großen Thaten, die er unter seinem Volke gethan hatte, und die ihn zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung, und der größten Hochachtung würdig machten, nach so erschrecklichen Mißhandlungen, als ein Fluch am Kreuze hangen und des schimpflichsten Todes sterben sah. Jesus verschafte ihr diesen so nöthigen Beystand, diesen so beruhigenden Trost, indem er sie seinem Freunde Johannes empfahl.

2.) Beweis seiner freundschaftlichen Liebe gegen seinen vertrautesten Jünger Johannes. Von der Zeit an, als er diesen Johannes unter die Zahl seiner Jünger aufgenommen hatte, war er der größte Liebling Jesu gewesen, zu dem er das größte Vertrauen gehabt, gegen den er die größte Zärtlichkeit gefühlt hatte. Johannes wußte es, schätzte sich deswegen glücklich, kannte keinen größern Ruhm, als den, daß er sich - wie es auch im Texte geschieht - den Jünger nennen konnte, den Jesus lieb hatte. Ihm konnte also auch nichts schätzbarer seyn, als daß Jesus ihm noch in den letzten Stunden seines Lebens Beweise dieses seines fort-

dau-

dauernden ausgezeichneten Vertrauens gab; — und er gab ihm denselben dadurch, daß er ihm seine Mutter empfahl. Einem andern, der die Gesinnungen gegen Jesum nicht gehabt hätte, die Johannes hatte, wäre ein solcher Auftrag unangenehm und lästig gewesen. Für ihn war er, wie gesagt, Beweis der freundschaftlichen Liebe Jesu, in deren Genuß er sich immer so glücklich gefühlt hatte.

Einwendung; „Aber: Weib! Siehe, das „ist dein Sohn! Siehe, dieß ist deine Mutter! — „Wie kurz, wie abgebrochen ist das! Fast möchte „man sagen: Wie trocken! Wie wenig kindliche und „freundschaftliche Zärtlichkeit ist in diesen Anreden! „

Antwort: 1) Und wie hätte denn Jesus in den Umständen, in welchen er sich befand, anders reden sollen? Hätte er vielleicht seiner Mutter hier eine lange Trostpredigt halten; hätte er seinen Jünger Johannes mit vielen Worten ermahnen sollen, sich seiner Mutter anzunehmen; ihm an seine bisherige Freundschaft erinnern, ihn viele Beweggründe vorhalten sollen? u. s. w. War dieß der Ort dazu? — Erlaubte dieß die Klugheit? — Litte es der Zustand Jesu bey seinen großen Schmerzen?

2.) Und was brauchte es hier solcher weitläuftigen Ermahnungen und Vorstellungen bey Personen, die die Gesinnungen Jesu ohnehin sehr wohl kannten? Was besonders bey Johanne, dem Winke Jesu genug waren; der eben dieß als einen Beweis des freundschaftlichen Vertrauens Jesu ansehen konnte, und ansah, daß ihn sein sterbender Freund für denje-

nigen

nigen hielt, bey dem es keiner vielen Ermahnungen bedurfte, der schon auch bloße Winke verstünde? Und sah Johannes dieß wirklich nicht so an? Nahm er nicht von Stund an seine Mutter zu sich? - - -

II.) Schlüsse aus obiger Betrachtung zur nähern Anwendung derselben.

1.) Wie wenig kennt man Jesum, wie wenig denkt man an die beschriebenen Aeußerungen desselben gegen seine Mutter und gegen Johannem, wenn man glaubt, daß er sich aus kindlicher und freundschaftlicher Liebe und Zärtlichkeit nicht viel gemacht habe. Man beschuldigt ihn eines solchen Mangels an Zärtlichkeit, weil er seine Mutter auf der Hochzeit zu Cana etwas hart angefahren zu haben scheint; bey einer andern Gelegenheit gesagt hatte: Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder? und in seinen Lehren Liebe gegen Eltern und freundschaftliche Liebe nicht besonders, nicht so dringend empfohlen hat, als allgemeine Menschenliebe. Freylich war Jesu mehr an Ausrichtung des Willens seines Vaters als an natürlichen Verbindungen gelegen; freylich suchte er allgemeine Liebe mehr, als die eingeschränkte Freundschaftsliebe zu befördern: aber empfahl er deswegen nicht auch kindliche Liebe und freundschaftliche Liebe? Strafte er die nicht, die über ihren Tempelopfern die Eltern darben ließen? — Und lehrte er bloß mit Worten? Nicht auch durch sein Beyspiel? - - - - - - - -

2.)

2.) Wie weit sind diejenigen von dem Sinne Jesu entfernt, die keine kindliche Liebe gegen ihre Eltern, und in ihren Freundschaften so wenig Aufrichtigkeit und ausharrende, standhafte Treue beweisen! Wie weit die, die ihre Eltern gering schätzen, im Alter sich ihrer nicht annehmen, sie hülflos lassen, sie kränken, durch allerhand Künste und Versprechungen sie um das Ihrige bringen, und, wenn sie es an sich gezogen haben, ihnen alle Unterstützung versagen, sie verstossen, sie darben lassen! Wie weit die, die es mit ihren Freunden nicht redlich meynen, bey der geringsten Beleidigung alle Freundschaft aufgeben, ihren Freunden untreu werden, und die ihnen geschenkte Vertraulichkeit zu ihrem Schaden mißbrauchen! War das Jesu Sinn? Würde er sich bey Johanne ein so großes Vertrauen verschafft haben, als dieser wirklich gegen ihn hatte und bewies, wenn er ihm nicht Beweise einer standhaft thätigen Liebe gegeben hätte?

3.) Wie nöthig ists aber auch, daß Eltern sich gegen ihre Kinder, und Freunde gegen ihre Freunde so betragen, wie Maria gegen Jesum, und Johannes gegen seinen Lehrer und Freund, um sich der kindlichen und freundschaftlichen Liebe derselben würdig zu machen. Maria und Johannes stehen bey ihm unter seinem Kreuze, sind und bleiben ihn mit mütterlicher und freundschaftlicher Liebe zugethan. - - - - - - - - - - - - - -

XXI. Am Ostersonntage
über das Evangelium: Marc. XVI, 1 ff.
den 1. April 1804.

Was von der Leidensgeschichte Jesu gilt, und was wir in unsern bisher über dieselbe angestellten Betrachtungen durch Beyspiele von verschiedener Art bewiesen haben, daß sie in allen ihren besondern Umständen überaus lehrreich sey, und Stoff zu mannichfaltigen Bemerkungen darbiete, die uns zur Warnung, Ermunterung und Beruhigung dienen können: eben das kann man mit gleichem Rechte auch von der Geschichte der Auferstehung Jesu behaupten, wie sie von eben denjenigen Evangelisten, die jene beschrieben haben, verfaßt ist. Zwar hat auch diese, die Geschichte der Auferstehung Jesu, eben dasselbe Schicksal, welches jene, die Leidensgeschichte Jesu, und man muß, leider! sagen, die biblische Geschichte überhaupt hat, daß sie nämlich von den meisten, selbst unter den Christen, wenig geachtet wird. Bey einigen deswegen, weil sie sie von Kindheit auf schon oft gehört, aber nie recht erwogen haben; wie denn gemeiniglich Dinge, die man schon in der ersten Jugend ohne Verstand ins Gedächtniß gefaßt hat, und eben darum schon ganz zu verstehen glaubt, nur wenig Eindruck auf unser Herz machen. Bey andern darum, weil sie überhaupt an Geschichten, die sich zunächst und hauptsächlich auf

Reli-

Religion und Tugend beziehen, keinen Geschmack finden, und sich also auch nicht gerne auf genauere Betrachtung derselben einlassen. Was die Auferstehungsgeschichte Jesu besonders betrift; so kommt sie einigen so gar anstößig vor, weil sie in derselben manche Widersprüche zu finden glauben. Ein Vorwurf, den sie ihr aber gewiß nicht machen würden, wenn sie nicht zum voraus gegen dieselbe eingenommen wären, und die Billigkeit gegen sie bewiesen, die jeder uneingenommene Leser einer und eben derselben, aber von mehreren Personen, die sie von verschiedenen Seiten betrachtet haben, beschriebenen Geschichte beweiset und beweisen muß. Wem es besonders bey der Geschichte der Auferstehung Jesu um Erbauung zu thun ist, der wird diese reichlich finden, wie jetzt nur in einem kleinen Theil derselben gezeigt werden soll.

Text. Marc. XVI. 1 — 8.

Dieß ist ein Theil der Auferstehungsgeschichte unsers Herrn, welche Marcus kürzer, als irgend ein anderer der Evangelisten geliefert hat; die aber dennoch auch in dem vorgelesenen Abschnitte derselben Stoff genug zu lehrreichen und erbaulichen Bemerkungen darbietet. Da wir in unsern bisherigen Betrachtungen über die Geschichte der letzten Schicksale Jesu die Erzählungen eben dieses Evangelisten zum Grunde gelegt, und nach Anleitung derselben alle darinnen erwähnten besondern Umstände der Leiden, des Todes, des Begräbnisses Jesu, zu unserer Erbauung anzuwenden gesucht haben: so wollen wir dieß auch bey der Erzählung

lung thun, die unser Text von der Auferstehung Jesu enthält, und ich will die Behandlungsart, welche ich bisher bey der Leidens - Todes - und Begräbnißgeschichte Jesu, wie sie unser Marcus beschrieben hat, beobachtet habe, auch in seiner Auferstehungsgeschichte, in so weit sie in dem vorgelesenen Texte enthalten ist, fortsetzen, und nach Anleitung derselben

Erbauliche Anmerkungen über diese Geschichte der Auferstehung Jesu — machen.

Möchte doch mein Vortrag bey Euch allen, M. F. das, was ich dabey beabsichtige, wahre Erbauung, wirklich bewirken und befördern! Möchte doch derselbe besonders viel dazu beytragen, daß Euch die Auferstehung Jesu recht wichtig, und eine reiche Quelle des Segens und des Trostes würde! Gott, der du deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, vom Tode auferwecket hast, laß denselben dazu gesegnet seyn, um deiner Liebe und Barmherzigkeit willen. Amen.

I.) „ Da der Sabbath vergangen war, kauften „ Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome „ Specereyen, auf daß sie kämen und salbeten ihn. „ Nach einer genauern Uibersetzung, als diese ist, wollen die Worte des Evangelisten eigentlich sagen: die benannten Frauenspersonen hätten wegen des Sabbaths, welcher zwischen dem Begräbnißtage Jesu, und dem, an welchem sie ihm die Ehre der Einsalbung zu erweisen willens waren, dazwischen gekommen war, Specereyen eingekauft gehabt, um, so bald der Sabbath

vorüber seyn würde, zu kommen und ihn zu salben. Ich werde mich in keine Untersuchung einlassen, wer eigentlich die von dem Evangelisten benannten Frauenspersonen gewesen seyen. Es sey uns genug zu wissen, daß sie Freundinnen Jesu waren, die während seines Lebens viel Achtung und Anhänglichkeit gegen ihn bewiesen hatten, ihn nicht nur oft auf seinen Reisen nachgefolgt, sondern auch jetzt zur Osterfeyer unter seinen Begleitern nach Jerusalem gekommen waren, und daß einige unter ihnen sich auch in guten Glücksumständen befunden, und dieselben in seinem Leben dazu benutzt haben, ihrem sehr geschätzten Freunde manche Beweise ihrer aufrichtigen Wohlthätigkeit zu geben. Diese Letztern wollten dieß nun auch nach seinem Tode dadurch thun, daß sie, nach damaliger Sitte, angesehene oder vorzüglich geliebte Todte durch Einbalsamirung ihrer Leichname wenigstens eine Zeit lang vor der Verwesung zu verwahren, ihm auch die Ehre einer solchen Salbung zu erweisen beschlossen. Zwar war es ihnen nicht unbekannt, daß schon bey seiner Herabnahme vom Kreuz und bey seiner Leichenbestattung vom Joseph und Nicodemus eine solche Salbung vorgenommen worden sey; aber, was Joseph und Nicodemus zur Ehre Jesu gethan hatten, das hatten ja sie nicht gethan! Und auch sie wollten doch noch etwas zu dieser Absicht thun; auch sie wollten noch ihrem erblaßten Freunde Beweise ihrer Hochachtung und Liebe geben. Versehen also mit einem reichlichen Vorrathe von kostbarem Gewürzwerk sahen sie dem Ende des Sabbaths,

an

an welchem sie sich nach dem Gesetz ruhig halten mußten, mit Verlangen entgegen, um dieses vorhabende Einbalsamirungsgeschäfte vornehmen zu können. — Ein lehrreiches Beyspiel M. F. theils, daß wahre Achtung und Liebe mit dem Tode derjenigen, die in ihrem Leben Gegenstände dieser Gesinnung gewesen sind, nicht aufhöre, sondern fortdaure, und sich thätig zu beweisen fortfahre; theils, daß sie sich durch solche Handlungen zu äußern pflege und äußern müsse, die in den Zeiten, in welchen man lebt, und nach den Sitten der Menschen, unter denen man lebt, allgemein für Merkmahle einer wahren Achtung und Liebe gehalten werden. Denn so machten es die erwähnten Freundinnen Jesu. Die Leichname geehrter und geschätzter Todten einzubalsamiren war, wie gesagt, damals gewöhnlich, und wurde für ein Zeichen der Werthachtung und Liebe gegen sie gehalten. Sie wollten also auch ihre Liebe gegen ihren Herrn auf eine solche Art an den Tag legen. — Die Zeit war nun da, wo sie dieß zu bewerkstelligen sich vorgenommen hatten. Der Ruhetag war vorüber!

II.) „Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufgieng.“. Was hier durch die Worte: an einem Sabbather, ausgedrückt wird, heißt in der Sprache, in welcher unser Evangelist geschrieben hat, eigentlich: am ersten Sabbather, oder, am ersten Tage nach dem Sabbath; also an einem Tage, den wir den Sonntag nennen. Ein wichtiger Tag für Christen! Wie merk-

würdig wird er uns durch die Begebenheit, an die er uns erinnert! Wie sehr hat ers verdient, in der Christenheit zum festlichen Tage jeder Woche bestimmt zu werden! Wie sehr verdient er aber auch von allen, die Christen sind und heissen wollen, auf eine, der großen Begebenheit, deren Andenken er ihnen, so oft er wieder kommt, ins Gedächtniß zurückführt, würdige Art begangen zu werden! — An jenem Sonntage, der unmittelbar auf den Tod und auf das Begräbniß Jesu erfolgte, giengen die erwähnten Freundinnen Jesu sehr frühe, da die Sonne aufgieng, zum Grabe ihres Herrn hin. Nie hast du wohl, du schöne Sonne! durch deinen Aufgang einen herrlichern Morgen angekündiget! Nie haben wohl deine glänzenden Strahlen einen prächtigern Tag herbey geführt! Nie haben sie mehr Wonne über den ganzen Erdkreis verbreitet, als an diesem Tage, wenigstens hat nie die Welt mehr Ursache gehabt, sich über dein strahlendes Licht, welches am Todestage des erhabenen Gekreuzigten in Finsterniß und Schatten verhüllt war, zu erfreuen, als an diesem Tage! O daß wir, wenn wir dich, du prächtiges Geschöpf des großen Schöpfers, glänzen, wenn wir dich besonders an einem Sonntage glänzen sehen, an jenen herrlichen Sonntag lebhaft erinnert würden, an welchem die Freundinnen unsers Herrn ihn in seinem Grabe aufsuchten, aber nicht fanden, weil er schon herrlicher noch, als du, aus der Dunkelheit des Grabes hervor gegangen war, um mit einem noch größern Glanz, als der deinige ist, die ganze Erde zu

er-

erleuchten! — Sehr frühe giengen die von dem Evangelisten genannten Frauenspersonen an jenem Sonntage zum Grabe Jesu hin; theils, weil ihre innige Liebe zu ihrem Herrn sie nicht länger, als der nun geendigte Sabbath es unumgänglich nothwendig machte, ruhen ließ, sondern sie ihr Liebesgeschäfte so bald als möglich auszuführen antrieb; theils, weil sie in einer so frühen Stunde um so weniger in diesem ihrem Liebesgeschäfte von irgend jemanden gestört zu werden besorgten. Denn bringt dieß nicht wahre Liebe mit sich? Eilet sie nicht, das, was sie glaubt thun zu müssen, so bald als möglich auszurichten? Erlaubt sie denen, die von ihr beseelt sind, einen langen Aufschub ihrer einmal beschlossenen Erweisungen? Und sucht sie nicht alle Störungen, die sie etwa in solchen Erweisungen zu besorgen Ursache hat, zu verhüten, allen Hindernissen zuvor zu kommen? — Indem die Freundinen Jesu so hingiengen zum Grabe ihres Herrn, fiel ihnen erst ein, daß ja dieses Grab mit einem Steine bedeckt worden war;

III.) „ Und sie sprachen unter einander, erzählt „ Marcus ferner: Wer wälzet uns den Stein von „ des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wur„ den gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn „ er war sehr groß „. Die Freundinnen Jesu hatten, wie wir aus der Begräbnißgeschichte wissen, der Leichenbestattung, wie sie von Joseph und Nicodemus besorgt und bewerkstelliget worden war, zugesehen. Schon damals mit einander darüber einig und entschlossen, ihrem

rem Herrn und Freunde die letzte Ehre der Einbalsamirung zu beweisen, hatten sie genau auf alles Achtung gegeben, was mit seinem Leichname vorgenommen, wo er hingelegt, und wie er bestattet worden war, um sich bey ihrem vorhabenden Liebeswerk darnach richten zu können; und da konnte es ihnen freylich nicht entgangen seyn, daß seine Bestatter einen Stein vor des Grabes Thür gewälzt hatten. An diesen Stein dachten sie jetzt, da sie zum Grabe hingiengen, und sich selbst zu schwach fühlend ihn weg zu wälzen, geriethen sie durch diesen Gedanken in nicht geringe Unruhe, die sie durch die Frage zu erkennen gaben: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? — Indem sie, voll von Besorgnissen, vielleicht durch diesen Stein an der Ausführung ihres Vorsatzes gehindert zu werden, weiter fortgehen, und dem Grabe näher kommen, wurden sie schon von ferne gewahr, daß der Stein abgewälzet war, welches sie schon in einer noch ziemlichen Entfernung vom Grabe desto leichter bemerken konnten, weil, wie der Evangelist vermuthlich aus eben dieser Ursache bemerkt, der Stein sehr groß war. Eine Wahrnehmung, die natürlicher Weise sehr verschieden artige Empfindungen bey ihnen veranlassen mußte. Vielleicht im ersten Augenblick eine Empfindung der Freude; denn so war ja das Hinderniß, warum sie nicht zum Leichnam Jesu kommen konnten gehoben; aber dann bald eine Empfindung des Schreckens; denn, was hat das zu bedeuten, mußten sie denken, daß der Stein vom Grabe weggewälzt ist?

Wer

Wer muß ihn weggeschafft haben? Und warum hat man ihn weggewälzet? Ist vielleicht jemand in das Grab hinein gegangen? Ist vielleicht der Leichnam unsers Herrn noch in seinem Grabe gemißhandelt worden? Ist er vielleicht gar hinausgenommen und an einen schimpflichen Ort hingebracht worden? O! dann ist unser ganzes Vorhaben vereitelt; dann können wir unserm guten Herrn den Liebesdienst nicht erweisen, den wir ihm zu erweisen gedachten! So mußten natürlich diese redlichen Seelen bey dieser Gelegenheit denken. Es gieng ihnen hier so, wie es noch immer guten Menschen bey frommen Entschließungen gehet, die sie gefaßt haben, irgend etwas Gutes auszurichten. Was jenen der große Stein war, den sie sich vor dem Grabe ihres Herrn liegend dachten, das sind diesen so manche Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich ihren guten Vorsätzen entgegen stellen, und die ihnen unüberwindlich scheinen; und wie sehr müssen sie nicht dadurch beunruhiget werden! Diese Hindernisse werden gehoben; sie freuen sich darüber und glauben, nun ihre Entschließungen ausführen zu können; aber wie oft geschieht es, daß eben das, was sie nun als Beförderungsmittel ihrer guten Absichten ansehen, von einer Seite betrachtet, oder durch eine gewisse ihnen ungünstige Wendung der Begebenheiten ihnen zu einer andern neuen Ursache von Besorgnissen wird, und sie in desto größere Verlegenheit stürzt. Laßt uns, M. F. wenn wir in solche Umstände kommen, unsere guten Vorsätze nicht ganz aufgeben! Laßt uns alles thun, was

wir

wir an unserm Theile zur Ausführung überdachter, und nach gewissenhafter Prüfung rechtmäßig befundener Entschließungen thun können, und versichert seyn, daß, wenn unsere Vorsätze mit den göttlichen Rathschlüssen übereinstimmen, uns Gott in seiner Regierung schon Mittel zu ihrer Bewerkstellung anzuweisen wisse werde; und wenn dieß der Fall nicht wäre, er sich unsern guten Willen gnädiglich gefallen lassen, ihn als wirkliche That ansehen, uns auf eine andere Art, auf eine vielleicht gar nicht vorhergesehene, gar nicht vermuthete Art dafür belohnen, und dadurch eine viel größere Freude gewähren werde. So war es bey den Freundinnen Jesu. Sie liessen sich weder durch die Besorgnisse, die ihnen der vor der Grabesthür liegende Stein machte, noch auch diejenigen, die durch die Wahrnehmung, daß er schon abgewälzet sey, veranlaßt wurden, abschrecken; eilten nun desto geschwinder zum Grabe zu. Und was erfuhren sie hier? Sie erfuhren etwas, was zwar die Ausführung ihres freundschaftlichen Vorhabens unmöglich und unnöthig machte, aber ihnen eine ungleich größere Freude verursachte.

IV.) „ Sie giengen hinein in das Grab, und „ sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der „ hatte ein langes weisses Kleid an; und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch „ nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da die Stäte, da sie ihn hinlegten. „ Sie sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen,

zen, der hatte ein langes weißes Kleid an. Man hat, besonders in neuern Zeiten, unter diesem Jüngling einen gewöhnlichen jungen Menschen verstehen wollen, und sich wohl auch Mühe gegeben, zu errathen, wer wohl dieser Jüngling gewesen seyn mochte. Aber nicht zu gedenken, daß die Beschreibungen, die die übrigen Evangelisten von diesem Jünglinge machen, es nicht erlauben, hier einen eigentlichen menschlichen Jüngling anzunehmen: so ist auch gar nicht einzusehen, was man für Ursache haben sollte, auf eine solche Erklärung zu fallen. Etwa darum, um einem Wunder oder einer übernatürlichen Erscheinung eines höhern Wesens, eines Engels, auszuweichen? Wie seltsam! Wie seltsam besonders, wenn dieß Ausleger thun, welche die Begebenheit, die von diesem Jünglinge den Weibern angekündigt wird, für wahr und richtig halten! Denn, wenn sie wahr und richtig ist diese Begebenheit; ist sie denn nicht so wichtig und außerordentlich, daß sie wohl verdiente, auch durch einen so außerordentlichen Boten des Himmels verkündigt zu werden? Oder war es etwa der Weisheit des Gottes, der eine so außerordentliche Begebenheit, als die Auferstehung Jesu Christi von den Todten ist, geschehen ließ, nicht würdig, eben diese Begebenheit auch auf eine außerordentliche Art verkündigen zu lassen? Ist denn etwa die Erscheinung eines übermenschlichen Wesens, eines Engels, als eines Heroldes jener merkwürdigen, nicht genug zu bewundernden und in ihren Folgen so wohl, als in ihrer Art äußerst wichtigen

Bege-

Begebenheit, eine größere Sache, als diese Begebenheit selbst? Lasset uns, M. F. keine Wunder, keine übernatürliche Ereignisse glauben, wo wir zu einem solchen Glauben in der Vernunft und in der nähern göttlichen Offenbarung keine hinlängliche Gründe haben; aber laßt sie uns da auch nicht läugnen, wo wir durch Läugnung derselben der göttlichen Offenbarung Gewalt anthun müßten, und wo unsere durch die göttliche Offenbarung aufgeklärte Vernunft übernatürliche Ereignisse der göttlichen Weisheit gemäß und würdig findet. —. Die Freundinnen Jesu entsatzten sich bey dem Anblick des im Grabe ihres Herrn gefundenen Jünglings; entsatzten sich schon darüber, daß sie das, was sie suchten, den Leichnam Jesu, nicht fanden; und entsatzten sich noch mehr darüber, daß sie anstatt ihren todten Freund, wie sie gehofft und gewünscht hatten, anzutreffen, einen mit einem glänzenden Licht umgebenen Jüngling, ein himmlisches Wesen, vor sich sahen. Aber - Entsetzet euch nicht! sprach er ihnen liebreich und mit sanfttröstender Stimme zu: Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da die Stäte, wo sie ihn hinlegten. Jesum von Nazareth nannte er den Todtgewesenen, den sie suchten, den Gekreuzigten! Jesus von Nazareth, dieß war damals der gewöhnliche Name unsers Erlösers, der ihm, nicht in Rücksicht auf seinen Geburtsort, wie ihr wisset, sondern in Rücksicht auf das kleine Städtchen in Galiläa, wo er bald nach seiner Geburt

hurt mit seinen Eltern seinen Aufenthalt gehabt, und seine ersten Jugendjahre zugebracht hatte, war beygelegt worden; und den Gekreuzigten nennt ihn der himmlische Bote, um die Freundinnen Jesu auf die tiefe Erniedrigung, die ihm wiederfahren war, und die ihn seinen Verehrern ewig merkwürdig macht und auf die äußerst herrliche Wendung, die nun seine traurigen Schicksale genommen haben, desto aufmerksamer zu machen. Er ist auferstanden, dieser Jesus von Nazareth, dieser Gekreuzigte, den ihr suchet, und ist nicht hier, wo ihr ihn noch zu finden glaubtet. Hier ist freylich die Stäte, wo er bey seinem Begräbniß hingelegt ward: hier könnt ihr sie sehen! Aber ihn findet ihr nicht mehr. Er lebt wieder! Er hat lebend sein Grab schon verlassen! — Das ist also die große Begebenheit, die der Bote vom Himmel zu verkündigen gesandt war. Jesus, der von den Einwohnern in Judäa und besonders von den Bewohnern des stolzen Jerusalems verächtlich der Nazarener genannt wurde, den seine Feinde schon deshalb, weil er von Nazareth war, so sehr er sich auch durch Lehren und Thaten von allen Bewohnern des Landes auszeichnete, keiner Achtung würdig hielten, dem sie schon deswegen nichts Gutes zutrauten; denn, sagten sie: was kann aus Nazareth Gutes kommen? — Der Jesus, den sie als den verächtlichsten Menschen behandelten, und mit ihrem Hasse bis ans Kreuz verfolgten; der als einer der größten Uibelthäter gekreuziget ward, und am Kreuze starb; der Jesus, der als ein wirklich Todter ins Grab

war

war gelegt worden, und dessen Grabesstäte, in welcher er todt gelegen hatte, man sehen konnte — Dieser Jesus ist auferstanden, ist durch Gottes Kraft wieder lebend worden, ist lebend wieder aus seinem Grabe hervor gegangen! Ist dieß nicht eine Begebenheit, die da wohl verdiente, von einem außerordentlichen Boten vom Himmel verkündigt, denen, die in der liebevollen, freundschaftlichen Absicht, ihm noch im Tode die letzte Ehre zu erweisen, ihn in seinem Grabe aufsuchten, zur Belohnung ihrer treuen Anhänglichkeit an ihn, verdiente verkündigt zu werden? Ist es nicht eine Begebenheit, die noch immer allen denen zum großen Troste verkündiget wird, und deren Verkündigung nie aufhören wird, denen Freude und Vergnügen zu gewähren, die da wissen und erkennen, wie wichtig diese Begebenheit sey, und wie viel sie der siegreichen Auferstehung des gekreuzigten und getödteten Jesu zu danken haben? — Mit der Verkündigung der Auferstehung Jesu war bey den Freundinnen desselben auch die Anweisung verbunden, daß sie nun hingehen, und das, was sie erfahren haben, bekannt machen sollten.

V.) „ Gehet hin, sprach der Engel zu ihnen, „ und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor „ euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn „ sehen, wie er euch gesaget hat. „ Das sagte der Engel; das sagte ein außerordentlicher Bote Gottes, sagte es also im Namen und auf Befehl dessen, von dem er gesandt war, die Auferstehung Jesu zu

ver-

verkündigen. Welche Liebe Gottes, welche Weisheit liegt in dieser Rede und in diesem den Freundinnen Jesu gemachten Auftrage! Welche Liebe! Den Jüngern Jesu sollten sie es sagen, daß ihr Herr auferstanden sey, daß er vor ihnen in Galiläa gehen werde, wo sie ihn wieder sehen sollten. Den Jüngern Jesu! den Flüchtlingen, die ihn bey seiner Gefangennehmung gegen alle ihre theuren Versicherungen, ihm treu zu bleiben und mit ihm zu sterben, zaghaft verlassen und die Flucht genommen hatten. So waren sie ja, dieser ihrer begangenen Untreue ungeachtet, doch nicht von Gott verworfen. So brauchten sie ja nur nach Galiläa hinzugehen, um den, den sie aus übertriebener Furchtsamkeit verlassen hatten, wieder zu finden. So konnten sie sich ja auch von ihm, ihrem ehemaligen Herrn, Lehrer und Freund, auch jetzt noch, nach seiner Auferstehung, eine eben so gute, freundschaftliche Aufnahme versprechen, wie sie derselben vorhin in seinem Leben waren gewürdiget worden. —. Und unter diesen Jüngern Jesu wird noch besonders ausdrücklich Petrus genannt. Gehet hin, saget es seinen Jüngern und Petro! Petro, der seinen Herrn verläugnet, der in der Gefahr, die er sich bey dem Bekenntnisse, daß er auch ein Anhänger Jesu sey, in seiner Angst vorstellte, sich durch Flüche und Eidschwüre von ihm ganz los gesagt hatte; auch diesem Petro sollten sie es sagen. So war also auch er von seinem ehemaligen Antheil an der Freundschaft Jesu nicht ausgeschlossen. Welche Liebe! O, M. F. wie gütig ist Gott! Wie schonend, wie

bereitwillig zum vergeben ist Gott! Mit wie viel Geduld trägt er uns bey unsern Schwachheiten! Wie geneigt ist er, uns unsere Fehler zu verzeihen, wenn wir sie, wie Petrus es gethan hat, aufrichtig bereuen und beweinen! Wie wenig handelt er mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nach unsern Missethaten! O daß uns dieses doch reitzen möchte, ihm mit der größten Treue anzuhangen, und, wenn wir aus Schwachheit oder auch mit Vorsatz unsere Treue verletzten, unsere Vergehungen recht herzlich zu bereuen und uns zu bessern! Wie geneigt würden wir ihn wiederum zu einer liebevollen Aufnahme finden! —. Aber auch viele Weisheit ist in dem Auftrage des Engels an die Freundinnen Jesu; sie sollten den Jüngern desselben sagen, er würde in Galiläa gehen, und dort würden sie ihn finden, wie er es ihnen gesagt hat. Wir wissen aus der Leidensgeschichte, daß er dieß seinen Jüngern wirklich gesagt habe, als er ihnen ihre Flucht kurz vor seiner Gefangennehmung verkündigte. Es würde dann erfüllet werden, sagte er, was geschrieben stehet: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe der Herde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber, setzte er hinzu, auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa. Die Jünger Jesu verstunden damals das nicht, was er von seiner Auferstehung redete. Nun, da er wirklich auferstanden war, ließ er sie vermittelst des Auftrags des Engels an diese seine Vorhersagung erinnern. Nun konnten sie die ehemalige Rede ihres Herrn besser verstehen; nun konnten sie aber auch vat. aus schließen, wie genau alles, was mit ihrem Herrn

vor-

vorgegangen war, ihm bekannt gewesen, und nach dem Rathe Gottes geschehen sey, also auch ihre Wiedervereinigung mit ihrem Herrn nach seiner Auferstehung eben diesem Rathe Gottes gemäß geschehen sollte. Wie sehr mußte dieß ihren Glauben an ihren Herrn und Lehrer, wo nicht gleich jetzt, doch in der Folge, da sie seiner Versicherung nach wirklich mit ihm in Galiläa zusammen kamen, und wieder einen, wiewohl kurzen freundschaftlichen Umgang mit ihm hatten, stärken! — Kaum hatten die Weiber den Auftrag des Engels erhalten, als sie sich plötzlich vom Grabe entfernten —

VI. „ Sie giengen schnell heraus, und flohen „ von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts; denn sie furchten sich. „ Eigentlich war es, dieser Erzählung nach, nicht so wohl Begierde, den ihnen gegebenen Auftrag zu vollziehen, was sie so schnell vom Grabe wegeilen machte, sondern Zittern und Entsetzen. Und wer wird sich darüber wundern? Ein so unerwarteter, nichts weniger als vermutheter Ausgang ihres freundschaftlichen Unternehmens; die Abwesenheit des Leichnams ihres Herrn; der Anblick eines glänzenden himmlischen Wesens in dem Grabe desselben; die Anreden des Engels an sie; die Ankündigung: Jesus, der Gekreuzigte sey auferstanden! In welche Gemüthsbewegungen mußten sie nicht durch alles dieses gesetzet werden! Und konnten die Wirkungen davon bey ihnen etwas anders, als Zittern und Entsetzen — wenn schon nicht von beängstigender Art —

doch

doch immer Zittern und Entsetzen seyn? — Durchdrungen von solchen Gemüthsbewegungen flohen sie also vom Grabe, und sagten niemand nichts; denn sie furchten sich. Sagten niemand nichts? Also haben sie sich des Auftrags des Engels nicht entlediget? Wie könnte man das von Frauenspersonen denken, die überhaupt gerne erzählen, was sie gesehen und gehört haben? Und wie besonders von jenen Freundinnen Jesu, die noch dazu von einem schönen Jünglinge den besondern Befehl bekommen hatten, es zu thun? Nein, nur den Ersten, Besten, die ihnen eben begegneten, sagten sie nichts. Es waren vielleicht Unbekannte; es konnten vielleicht gar Feinde Jesu seyn. Diesen sagten sie nichts; denn sie furchten sich. Sie furchten sich theils aus den oben schon erwähnten Ursachen; theils, weil sie noch nicht wußten, was es mit der Auferstehung Jesu für eine Bewandniß habe; ob er nicht von seinen Feinden, wenn er wieder lebe, neue Verfolgungen könnte auszustehen haben; ob er nicht in neue Lebensgefahren gerathen könnte. Als sie zu ihren Bekannten, zu den Jüngern Jesu kamen, sagten sie es ihnen allerdings, was sie am Grabe erfahren hatten; denn diese gestunden es ja selbst, daß sie von den Weibern, die frühe beym Grabe gewesen, gehört hätten: Er lebe! Nur, wie gesagt, Unbekannten, die ihnen auf ihrer Flucht vom Grabe entgegen gekommen seyn mochten, sagten sie nichts; und sind darinnen theils ein nachahmenswerthes Muster für alle diejenigen, die um wichtige Begebenheiten wissen, daß sie nicht jedem ohne

ne Unterschied, der ihnen aufstößt, und den sie seiner Denkungsart nach nicht kennen, unbehutsam anvertrauen; weil sie bey einer solchen Unvorsichtigkeit sehr leicht auf Menschen treffen könnten, die davon einen für sie oder andere sehr gefährlichen Gebrauch zu machen fähig wären; theils sind sie uns ein Beyspiel davon, daß oft Begebenheiten von der erfreulichsten Art durch gewisse zufällige Umstände uns zu Ursachen der Furcht und banger Besorgnisse werden können. . . Das gilt, M. F. auch von der großen Begebenheit, deren Andenken wir an diesem Feste feyerlich erneuern; und soll mir Gelegenheit zu einer Anmerkung und Ermahnung seyn, mit welcher ich meinen jetzigen Vortrag beschließen will.

Auch die Auferstehung Jesu, so eine erfreuliche Begebenheit sie an sich ist, kann doch, so wie sie schon jenen Freundinnen unsers Herrn in einer gewissen Rücksicht Veranlassung zur Furcht und zum Schrecken war, auch uns noch immer - freylich in ganz andern Rücksichten - eine Ursache ähnlicher und noch unangenehmerer Empfindungen werden. Denn ist Jesus wirklich auferstanden, so hat er eben durch seine Auferstehung seine Lehre auf das vollkommenste bestätiget, und mit derselben auch alle die Drohungen bestätiget, welche dieselbe in Beziehung auf diejenigen enthält, die bloß nach ihren verkehrten Lüsten handeln, und die Gesetze der Tugend nicht beobachten wollen. Kein Wunder, daß Menschen dieser Art, weil sie dieses fühlen, sich alle Mühe geben, die Auferstehung Jesu zu läugnen

und dadurch ihr Gewissen zu betäuben. Nie komme, meine Geliebten, jemand unter uns in die Gemeinschaft solcher Menschen! Lasset uns vielmehr dahin trachten, daß die Auferstehung Jesu, was sie ihrer Natur nach ist, auch uns vermittelst eines zweckmäßigen Gebrauchs, den wir davon zu machen haben, in der That werde: eine freudenvolle Begebenheit. Das wird sie uns aber seyn, wenn wir Jesum, den Auferstandenen, als einen durch sie bestätigten göttlichen Lehrer ansehen, ihm glauben und folgen, und bey diesem Glauben und Gehorsam in seiner Auferstehung immer mehrere Erweckungen zur Tugend, Tröstungen in Leiden und Hoffnung eines ewigen Lebens suchen und finden.



XXII.

XXII. Bey der Wiedereinführung des evangelischen Gottesdienstes in der Oberungarischen Stadt Rosnau den 14. Sept. 1783.

Großer Gott! hier ist eine christliche Gemeine vor deinem Angesichte versammlet, welcher du das unschätzbare Glück, gottesdienstliche Zusammenkünfte zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen in dieser Stadt halten zu dürfen, verliehen hast, und die an dem heutigen Tage einen feyerlichen Anfang macht, sich dieser erlangten Freyheit zu bedienen. Sie freuet sich dieser, ihr von dir erwiesenen Wohlthat; und mit Recht freuet sie sich derselben. Denn du hast Großes an ihr gethan! Ja, Herr, du hast Großes an ihr gethan! deß ist sie billig fröhlich! O möchte nur ihre Freude eine heilige und dir wohlgefällige Freude seyn! Heilige du sie selbst, Gott! und gieb, daß sie sich durch solche Gesinnungen äußern und durch ein solches Verhalten wirksam zeigen möge; das deinen Absichten, und der Beschaffenheit des ihr wiederfahrnen Glückes gemäß, und ihr und allen ihren Gliedern heilsam sey. Amen.

Theureste Gemeine; allesamt in Christo Jesu geliebtesten Zuhörer!

Die Freyheit gottesdienstlicher Versammlungen zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen in einer Stadt und Gemeine ist ein Glück, in Ansehung dessen die Menschen auf zweyerley Abwege zu gerathen pflegen. Es

giebt einige, die den Werth dieses Glückes gar nicht zu schätzen wissen; die es für sehr unerheblich und entbehrlich halten, und sich desselben eben so wenig bedienen; wenn sie es haben können, als darnach verlangen, wenn sie es entbehren müssen. „Wozu, sagen „ sie, der öffentliche Gottesdienst? Warum soll ich „ erst in die Versammlung gehen, um Gott anzube„ten? Ich kann auch in geheim, auch in meinem „ Hause Gott dienen: kann auch da so wohl für mich „ selbst, als auch mit den Meinigen ihn anrufen. Ist „ nicht die Zeit schon vorhanden, von welcher Jesus „ gesagt hat, daß, wenn sie kommen würde, man „ Gott nicht an diesem oder jenem bestimmten Orte, „ sondern allenthalben im Geist und in der Wahrheit „ anbeten werde? „ Aber, wie übel verstehen die, die so reden, den Ausspruch unsers Erlösers, einen Ausspruch, der uns freylich lehret, daß wir Christen im neuen Bunde, mit unsern öffentlichen Gottesdiensten nicht so an eine gewisse Stadt oder Ort gebunden seyn, wie ehemals die Juden an Jerusalem gebunden waren, und die Samariter an den Berg Garizim gebunden zu seyn glaubten; aber einen Ausspruch, der deswegen die Billigkeit, Nothwendigkeit, Nutzbarkeit öffentlicher und gemeinschaftlicher Gottesdienste ganz und gar nicht läugnet. Und wie weit sind jene Menschen in ihrer Denkungsart von dem Sinne Jesu entfernet, der schon in seiner zarten Jugend den öffentlichen Gottesdienst gerne besuchte, und in seinem Lehramt denselben oft in dem Tempel und in den Schulen der Ju-

den

den beywohnte! Wie weit entfernet von dem Sinne der Apostel Jesu, die sich so gerne, so oft, zu gemeinschaftlichen Gebeten vereinigten, und es ihren Neubekehrten so ernstlich einschärften, sie sollten die Versammlungen nicht verlassen! Wie weit entfernet von dem Sinne der ersten Christen, die, da sie noch keine ordentlichen Bethäuser hatten, und wegen den heidnischen Verfolgungen sich öffentlich nicht versammlen durften, verborgene Oerter, Wüsten, Wälder, Hölen der Berge aufsuchten, um sich zum gemeinschaftlichen Lobe Gottes und Jesu Christi, und zu andern christlichen Andachtsübungen zu vereinigen und unter einander zu erbauen! Kann also wohl Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes eine den Grundsätzen des Christenthums gemäße Denkungsart seyn? Und verrathen diejenigen nicht einen großen Mangel christlicher Gesinnungen, die entweder kein Verlangen darnach tragen, oder sich der Gelegenheit, die sie dazu haben, nicht bedienen wollen? Es giebt andere, die auf einen ganz andern Abweg gerathen. Sie halten von dem öffentlichen Gottesdienst sehr viel; sie äußern das sehnlichste Verlangen nach demselben, wenn sie an Oertern wohnen, wo es ihnen daran fehlet; und sind sie ihres Wunsches theilhaftig gemacht, so schätzen sie sich bey der Freyheit glücklich, die sie haben, gottesdienstliche Zusammenkünfte halten zu dürfen. Aber, stolz auf dieses Glück, setzen sie auch ihren ganzen Ruhm darinnen, daß sie es besitzen, und sich desselben zur äußerlichen Abwartung gemeinschaftlicher Andachtsübungen bedienen können. Gleich

jener

jenen Juden, über welche Jeremias im VII. Cap. seiner Weissagungen klagt, die sich rühmten: Hier ist des Herrn Tempel! aber dabey die größten Laster ausübten, bilden sie sich ein, daß die Freyheit, Gott in öffentlichen Versammlungsörtern verehren zu können, schon ihr größtes Glück ausmache, und daß der äußerliche Gottesdienst, der an solchen Oertern verrichtet wird, schon der ganze gottgefällige Gottesdienst sey, ohne an die Verpflichtungen zu denken, die ihnen dieses Glück auflegt, und durch deren Vernachläßigung sie um so viel strafbarer in den Augen Gottes werden.

Theuersten Zuhörer, und besonders ihr geliebten evangelischen Einwohner dieser Stadt! Euch hat Gott das Glück wiederfahren lassen, daß ihr von nun an wiederum heilige Versammlungen zum gemeinschaftlichen Gottesdienste anstellen könnt. Durch die huldreichen Begünstigungen Ihro K. K. Apostolischen Majestät, unsers allergnädigsten Königs, habt Ihr die langgewünschte Freyheit erhalten, Euch hier an dem Orte Eurer Wohnungen in einem gemeinschaftlichen Bethause zu vereinigen, um Euren Gott nach den Grundsätzen Eurer Religion zu dienen, und Euch unter einander zu erbauen, und dieß ist der Tag, an welchem Ihr einen feyerlichen Anfang macht, Euch dieser erlangten Freyheit zu bedienen. Ich glaube nicht, daß jemand unter Euch sey, der das Euch hiedurch wiederfahrne Glück nicht erkennen, nicht schätzen sollte. Ich habe vielmehr das Vertrauen zu Euch, daß Ihr es alle hochschätzet, Euch alle dieses Glückes freuet. Aber

das wünschte ich, daß Ihr auch alle die Ursachen kennen möchtet, warum dieses Glück Eurer Hochschätzung würdig sey, damit Eure Freude darüber, so wie sie an sich höchst billig und gerecht ist, auch eine gegründete und um so viel innigere Freude seyn möge. Das wünschte ich, daß Ihr auch alle diejenigen Verpflichtungen bedächtet, die Euch durch dieses Glück auferleget werden, und daß Ihr diesen Verpflichtungen durch solche Gesinnungen und durch ein solches Verhalten nachkommen möchtet, wodurch Euch das, worüber Ihr Euch freuet, in allen Absichten, zu einem wahren Glücke werden könnte. Ich werde mich des Rechts, welches mir gegeben worden ist, heute ein Wort der Ermahnung an Euch zu reden, bedienen, Euch einige hiezu dienliche Anleitungen zu geben. Ich verspreche mir hiebey Eure Aufmerksamkeit, und bitte Gott flehentlich, daß er meinen Vortrag zu dieser so wichtigen Absicht segnen wolle. Vereiniget Eure Andacht mit mir und betet: Vater unser - - - -

Text: Psalm XXVII., 4.

„ Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich
„ im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang,
„ zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und
„ seinen Tempel zu besuchen „

Meine in Jesu geliebten Zuhörer.

Zu den Zeiten Davids, dessen Worte es sind, die wir jetzt vorgelesen haben, war die Stiftshütte der von Gott bestimmte Ort, wo die Israeliten ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte hielten. Hier war

es

es, wo Gott ihnen seinen Willen offenbarte; hier, wo sie diesen Gott ihrer Väter, und ihren Bundesgott anbeteten, und ihm ihre Opfer brachten. Diesen Ort nennet David in dem verlesenen Text das Haus des Herrn, den Tempel Gottes. Ihr dürfet Euch darüber nicht wundern, daß er einem aus Brettern zusammen gesetzten und mit Decken umhangenen Gezelt, dergleichen die Stiftshütte war, einen so prächtigen Namen giebt. Jeder Ort, wo Gott sich den Menschen offenbart; wo er sie besonderer Gnadenerweisungen würdiget, verdient ein Haus, ein Tempel Gottes zu heißen; er sey dem äußerlichen Ansehen nach auch noch so gering. Befand sich doch Jacob nur auf freyem Felde an einem Orte, wo er nichts, als einen Stein unter seinem Haupte hatte, als er in jenen merkwürdigen Traume, von welchem im XXVIII. Cap. des 1 B. Mose erzählet wird, mit einer göttlichen Erscheinung beglücket wurde; und dennoch, welchen prächtigen Namen gab er nicht eben deswegen diesem Orte! „Wie heilig „ist diese Stäte", rief er aus, da er von seinem Schlafe aufwachte; „Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, „und hier ist die Pforte des Himmels!„ Warum sollte David nicht berechtiget gewesen seyn, die Stiftshütte, die vermöge eines besondern göttlichen Befehls zum gemeinschaftlichen Gottesdienst der Israeliten zugerichtet und bestimmet war, wenn sie auch weniger äußerliche Schönheit und Pracht gehabt hätte, als sie doch wirklich hatte, ein Haus des Herrn, einen Tempel Gottes zu nennen? In diesem Hause des Herrn lebenslang

lang zu bleiben, und den schönen Gottesdiensten, die darinnen gehalten wurden, beyzuwohnen, ist der Wunsch, den David in den vorgelesenen Worten äußert. Er that dieß zu einer Zeit, wo er durch die Verfolgungen seiner Feinde gehindert wurde, an jenen feyerlichen Gottesdiensten Theil zu nehmen. Sein sehnliches Verlangen, wieder dazu zu kommen, und nie davon getrennt zu werden, zeigt genugsam an, wie schmerzlich ihm die Entbehrung derselben gewesen sey, und für welch ein grosses Glück er es gehalten habe, in die verlorne Freyheit eines beständigen Genußes derselben wieder zurück gesetzet zu werden. —

Ob es gleich, meine Geliebten, mit dem Gottesdienste der Christen im neuen Bunde nicht völlig dieselbe Bewandniß hat, wie mit dem der Israeliten im alten Testamente; ob wir gleich, wie oben schon erinnert worden ist, nicht eben so an einen gewissen Ort gebunden sind, wie jene, die nirgend anders, als bey der Stiftshütte, und nachmals in dem Tempel zu Jerusalem, ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte halten durften: so sind doch auch in unsern Tagen christliche Versammlungen zu gemeinschaftlichen Religionsübungen, an gewissen dazu bestimmten Orten, und in gewissen dem Gottesdienst gewidmeten Häusern, von einem so großen Werth und Nutzen, daß man es für wahres Glück schätzen muß, wenn man Theil daran nehmen kan, und daß diejenigen, die dieses Glückes entweder gänzlich beraubet sind oder auf eine Zeitlang entbehren müssen, Ursache haben zu wünschen, daß

sie

sie es erlangen oder in die Freyheit des ungehinderten Genußes desselben zurückgesetzt werden möchten. Ihr geliebten evangelischen Rosnauer, habt Euch auch bisher dieses Glück gewünscht, und Eure Wünsche sind erfüllet worden. Wie gerecht ist Eure Freude darüber! Aber wie stark auch Eure Verbindlichkeit, die Pflichten zu beobachten, die Euch dadurch auferleget werden! Ich will Euch beydes zu Gemüthe führen, indem ich Euch jetzt zur Betrachtung aussetze:

Das Glück einer christlichen Gemeine, welches ihr durch die wieder hergestellte Freyheit gottesdienstlicher Versammlungen zu Theil geworden.

Meine Rede soll aus zwey Theilen bestehen. In dem ersten werde ich dieses Glück beschreiben, um Euch auf den hohen Werth desselben und auf die gegründeten Ursachen Eurer Freude darüber aufmerksam zu machen. Im zweyten werde ich Euch zeigen, wozu Ihr durch dieses Euch wiederfahrne Glück verpflichtet werdet.

Begleite diesen Vortrag mit deinem Segen, großer Gott! Du, der du dieser christlichen Gemeine ein Glück hast wiederfahren lassen, nach welchem sie sich so lange gesehnet hat, gieb ihr den hohen Wehrt desselbigen recht zu erkennen; damit sie sich deiner Gnade und der ihr erwiesenen Wohlthat aus völliger Uiberzeugung von ihrer Größe freuen möge; Zeige ihr aber auch die großen Verpflichtungen, die ihr das von dir verliehene Glück auferlegt, damit sie dadurch zu einem

nem Verhalten erweckt werde, das deiner Wohlthat würdig sey, und ihr zum bleibenden Segen gereiche. Amen.

Freyheit, Versammlungen zum gemeinschaftlichen Gottesdienst anzustellen, theuresten Zuhörer, ist überhaupt ein wichtiges Glück, dessen man sich zu freuen hat; und es ist dieses Glück desto schätzbarer, die Freude darüber muß desto lebhafter seyn, wenn man desselbigen theilhaftig wird, nachdem man es eine Zeitlang hat entbehren oder unterbrochen sehen müssen. Schon an sich selbst ist es ein schätzens würdiges Glück, wenn man gottesdienstliche Versammlungen hat, und denselben beywohnen kann. Dafür sahe es gewiß David, der Verfasser unsers Textes, an. Denn würde er sich wohl so sehr nach dem Hause des Herrn, nach den schönen Gottesdiensten, die darinnen gehalten wurden, gesehnet haben; würde er sich wohl gewünscht haben, Lebenslang darinnen zu bleiben, wenn er nicht Zusammenkünfte zum gemeinschaftlichen Gottesdienst für etwas sehr wichtiges und schätzbares gehalten hätte? Dafür wird sie gewiß auch jeder Christ, der, so wie David, ein Freund Gottes und ein Liebhaber der ihm zu leistenden Dienste ist, halten. Und mit wie vielen Recht er es thun werde, das werdet Ihr, meine Geliebten, einsehen, wenn ich Euch an die Beschaffenheit und an die Absichten gottesdienstlicher Versammlungen erinnere — Gottesdienstliche Versammlungen — ich rede jetzt bloß von Versammlungen der Christen — sind Versam-

lung

lungen, wo man zusammen kommt, gemeinschaftliche Gebete zu Gott zu thun; seine Majestät, seine anbetungswürdigen Eigenschaften gemeinschaftlich zu bewundern und zu verehren; ihn durch Lobgesänge zu verherrlichen; für seine Wohlthaten ihm zu danken; von ihm alles Gute zu erflehen; — wo man zusammen kommt, sich in den großen Wahrheiten des Christenthums unterrichten oder daran erinnern zu lassen; öffentliche Vorträge über die Lehren der Religion, von deren Kenntniß und Ausübung unsere Ruhe und unsere Seligkeit abhängt, anzuhören, um dadurch im Glauben an Gott und an Jesum Christum, in der Wahrheit und Gottseligkeit, gestärkt und befestiget zu werden; — wo man zusammen kommt, die von dem göttlichen Stifter des Christenthums verordneten Heilsmittel gemeinschaftlich zu gebrauchen, deren rechtschaffener und zweckmäßiger Gebrauch den wichtigsten Einfluß auf unsere Erleuchtung, Heiligung, zeitliche, geistliche und ewige Wohlfart hat. Sind dieß nicht lauter wichtige, schätzenswürdige Beschäftigungen? Es ist wahr, man kann das meiste von dem, was wir jetzt angeführt haben, auch in der Einsamkeit, man kann es für sich allein, jeder christliche Hausvater kann es in seinem Hause mit den Seinigen, mit seinen Kindern, mit seiner Familie thun, und er muß es thun, wenn Christenthum etwas bey ihm gilt, und sein und der Seinigen Wohl ihm am Herzen liegt; muß für sich selbst und mit seinen Hausgenossen zu Gott beten, Gott um alles Gute anrufen, sein Wort lesen und betrachten, und durch Uibungen der häuslichen Andacht sich

und

und die Seinigen erbauen. Elender Christ, der nur in der Kirche an Gott gedenkt! Elender Christ, der seine Gebete, seine Danksagungen, seine Lobpreisungen Gottes bloß auf die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes verschiebt, und der da glaubt, er dürfe sich mit dem Worte des Herrn nur bey Gelegenheit der öffentlichen Vorträge, die darüber in den christlichen Versammlungen gehalten werden, beschäftigen! O ihr Christen! Sollte euch der Befehl, den Gott durch Mosen im VI. Cap. seines 5. Buches seinem Volke gegeben hat: „Die„se Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen „nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und „davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf „dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder auf„stehest„ — sollte euch dieser Befehl nicht auch angehen? Und fordert nicht Paulus, der große Lehrer des Christenthums, fordert er nicht von euch, daß ihr das Wort Christi unter euch reichlich wohnen lassen sollt, in aller Weisheit, daß ihr euch selbst lehren und vermahnen sollt, mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singen dem Herrn in euren Herzen? Fordert er nicht von euch, daß ihr ohne Unterlaß beten, daß ihr beten sollt an allen Orten, und aufheben heilige Hände? Wie schlecht würdet ihr diesen Apostolischen Verordnungen nachkommen, wenn ihr alle eure Gebete und Beschäftigungen mit Gottes Wort bloß auf die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes einschränken wolltet! Aber, meine theuresten Zuhörer, giebt es nicht doch wirklich viele, die dieses thun?

Giebt

Giebt es nicht viele, die die Pflichten der besondern und häuslichen Andachtsübungen wirklich entweder ganz oder zu sehr vernachläßigen; die unter den Zerstreuungen ihrer irdischen Berufsgeschäfte wenig an Gott, an die Wahrheiten der Religion, an ihre eigentliche Bestimmung, an die Ewigkeit denken? Was würde aus diesen Elenden werden, wenn sie keine öffentlichen Gottesdienste hätten, wo sie doch bisweilen an diese wichtigen und großen Gegenstände erinnert werden können? Da sogar bey den häufigen Gelegenheiten, die man an so manchen Orten hat, öffentliche Vorträge über die Glaubens- und Lebenslehren des Christenthums, öffentliche Unterweisungen, Ermahnungen, Warnungen zu hören, leider! so viel Laulichkeit, Gleichgültigkeit gegen das Christenthum und offenbare Lasterhaftigkeit unter den Menschen herrschet: wie würde es denn mit diesen Unglücklichen aussehen, wenn es ihnen an jenen Gelegenheiten mangelte? Würde nicht Unempfindlichkeit und das ruchloseste wüsteste Wesen die traurige Folge davon seyn? Allein nicht nur denen, die ohne öffentlichen Gottesdienst wenig an Gott und Christenthum denken würden, sind solche Gelegenheiten nöthig und nützlich. Auch die besser gesinnten Christen, auch die, bey denen Gott, Religion, Frömmigkeit etwas gilt; auch die, die sich auch in der stillen Einsamkeit und in ihren Häusern, theils für sich, theils mit den Ihrigen gerne mit Lesen und Betrachtung des Wortes Gottes und andern Andachtsübungen unterhalten, auch diese haben davon wichtige Vortheile. Denn können sie nicht

in den gemeinschaftlichen Versammlungen Belehrungen, Aufmunterungen, Tröstungen finden, die sie, sich selbst überlassen, in ihren besondern Andachtsübungen sich nimmermehr würden verschaffet haben? Wenn ihr, ihr Christen, in solche Versammlungen kommt; so sehet ihr da Männer auftreten, die unter der Zeit, da ihr mit euren irdischen Geschäften euch abgabet, saßen und sannen, was sie zu eurer Erbauung sagen wollen. Ihr höret sie nun, diese eure Lehrer, und wie manche treffende, erweckliche, tröstliche Wahrheiten höret ihr aus ihrem Munde, auf die ihr von selbst nicht gefallen wäret! Wie manche neue Aufklärungen euch bisher dunkel gebliebener, wie manche euch stärker überzeugende Beweise schon bekannter Lehren; wie manche rührende, sonst nicht genug bedachte Bewegungsgründe zu dieser oder jener Pflicht höret ihr da! Wie werdet ihr da an so manches erinnert, was euch eben jetzt, da es euch vielleicht zu eurer Belehrung, Warnung, Trost, am nothwendigsten und willkommensten ist, nicht in den Sinn gekommen wäre, und euch nun um so viel mehr rühret, einen um so viel stärkern Eindruck auf euer Herz macht, je unerwarteter es euch war! Wenn ihr in die gottesdienstlichen Versammlungen kommt, so sehet ihr hie und da einen frommen Christen, der durch die Andacht, mit der er das Wort Gottes höret, durch die Inbrunst, mit der er singt und betet; durch die Ehrerbietigkeit, womit er den gemeinschaftlichen Religionsübungen beywohnt, eure Aufmerksamkeit an sich zieht. Wie sehr kann dadurch

nicht

nicht euer Geist erweckt, euer Eifer belebt, eure Andacht angeflammet werden! Und giebt es nicht christliche Religionshandlungen, die da öffentlich und in gemeinschaftlichen Versammlungen verrichtet werden müssen, wenn die ganze Absicht derselben erreicht werden soll? Ich will jetzt nur den Gebrauch des Abendmahls Jesu zum Beyspiel anführen. Christen, es ist gut und löblich, wenn ihr dieß heilige Mahl besonders, wenn ihr es in gewissen Fällen in eurem Hause, wenn ihr es auf eurem Krankenbette genießet; aber lehret euch nicht Paulus, daß dasselbe von eurem sterbenden Erlöser zu einem feyerlichen Denkmahl seines Versöhnungstodes, und zum Zeichen eurer Gemeinschaft mit denen, die sich zum gekreuzigten Jesu bekennen, verordnet sey? Fordert er nicht von euch, daß ihr bey dem Genuß desselben den Tod eures Heilandes verkündigen und euch zu einer gemeinschaftlichen Liebe unter einander verbinden sollt? Müssen nicht einige der Hauptzwecke dieser heiligen Stiftung wegfallen, wenn ihr das Abendmahl des Herrn nur in geheim und außer den öffentlichen christlichen Versammlungen genießet oder genießen wolltet? Erwäget dieses alles, meine Freunde, und urtheilet, ob nicht die Freyheit, dergleichen Versammlungen zu halten und ihnen beyzuwohnen, ein Glück sey, dessen man sich zu freuen Ursache hat.

Aber dieses Glück ist desto schätzbarer; die Freude darüber muß desto empfindlicher seyn, wenn man desselben hat entbehren müssen, und dann wieder in die Freyheit eines ungehin-

der-

derten Genusses desselben zurückgesetzt wird. Wir Menschen sind so geartet, daß wir gegen ein Glück, welches wir ununterbrochen und unausgesetzt genießen allmählig unempfindlich oder wenigstens sehr gleichgültig werden. Wie viele Dinge giebt es nicht, die an sich sehr wichtig und schätzenswürdig sind, die aber ihren Werth gleichsam in unsern Augen verlieren, bloß darum, weil wir sie beständig haben! Ich kann Euch davon kein besseres Beyspiel geben, als eben das Glück, wovon wir jetzt reden, das Glück des öffentlichen Gottesdienstes. O wie wenig achtet man gemeiniglich dieses Glück in solchen Städten und Oertern, wo man seit langen Jahren sich in einem ungestörten Besitz desselben befindet! Gehet nur in die Bethäuser der meisten solcher Oerter, in den Stunden, wenn der öffentliche Gottesdienst gehalten wird, und ihr werdet euch wundern, aus einer oft zahlreichen Gemeine kaum hie oder da Einen zu erblicken, der sich zur gemeinschaftlichen Andacht eingefunden hat. Ach! man würde vielleicht die Freyheit gottesdienstlicher Versammlungen an diesen Oertern höher schätzen, wenn man derselben beraubt wäre; wie sie denn in der That größtentheils von denen höher geachtet wird, die derselben entbehren müssen, und denen sie erst durch den Verlust wichtig geworden ist. Wir wollen den Verfasser unsers Psalms nicht beschuldigen, daß er so gesinnet gewesen sey; ihn, den wir aus der Geschichte seines Lebens, und aus seinen heiligen Liedern, als einen beständigen Liebhaber Gottes und seines Wortes kennen: aber dieß ist wohl leicht

zu begreifen, daß ihn der Mangel der Freyheit, den öffentlichen Gottesdiensten beyzuwohnen, desto begieriger nach denselben gemacht habe. Er mußte, wie oben schon erinnert worden ist, dieses Glückes entbehren, als er jene Wünsche that, die er in unserm Texte äußert. Man hat Gründe zu glauben, daß er den Psalm, woraus derselbe genommen ist, zu einer Zeit verfertiget habe, wo er eben auf der Flucht vor Saul, seinem ärgsten Verfolger begriffen war. Gehindert, in diesem Zustande, an der Besuchung des Hauses des Herrn und der schönen Gottesdienste, die darinnen gehalten wurden, mußte nothwendig sein Verlangen darnach desto sehnlicher und feuriger seyn. Befandet Ihr Euch nicht, Ihr geliebten evangelischen Rosnauer, befandet Ihr Euch nicht bisher gewissermaßen in ähnlichen Umständen? Mußtet ihr Euch nicht gleichsam mit Euren Gottesdiensten flüchten, indem es Euch durch eine Reihe von 72 Jahren nicht vergönnet war, in Eurer Stadt gottesdienstliche Zusammenkünfte zu halten? Ihr konntet es zwar an einem benachbarten Orte thun; und auch dieß ist ein Glück, welches Ihr billig mit Dank erkennen müsset, und bey dessen Genuß Ihr schon vieles vor manchen andern Gemeinen voraus hattet, die entweder gar keine Gelegenheit haben zum öffentlichen Gottesdienst zu kommen, oder sehr mühsame und kostbare Reisen an weit entlegene Orte thun müßen, wenn sie dazu kommen wollen. Aber doch waren diese Besuche der gottesdienstlichen Versammlungen für Euch bisher mit viel zu großen

und

und manigfaltigen Beschwerlichkeiten verknüpfet, als daß Ihr nicht nach der Freyheit Euch hättet sehnen sollen, dieselben hier an dem Orte Eurer Wohnungen halten zu können. Wie oft hinderte Euch die Unbequemlichkeit des Weges, oder die Rauhigkeit der Witterung, den gemeinschaftlichen Versammlungsort zu besuchen! Wie manche unter Euch sind durch Schwächlichkeiten des Körpers, durch Alter, durch dringende Geschäfte davon abgehalten worden! Und eure zarten Kinder, die doch auch billig, so frühe, als es möglich ist, zum öffentlichen Gottesdienst angehalten werden müssen, wie wenig konntet Ihr diese Theil daran nehmen assen. Nun sind jene Beschwerlichkeiten gehoben; nun fällt ein großer Theil dieser Hindernisse weg, da Euch hier in Eurer Stadt, ein dem Dienste des Herrn gewidmetes Haus bewilliget ist, wo Ihr mit weit mehr Bequemlichkeiten, wo Ihr viel öfter, wo Ihr täglich Euch mit den Eurigen zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen vereinigen könnet. Verdienet nicht dieß Euch wiederfahrne Glück hochgeschätzt zu werden? Ist die Freude nicht billig und gerecht, die Ihr darüber empfindet?

Aber je größer das Glück ist, welches Euch zu Theil geworden; **desto größer sind auch die Verpflichtungen**, die Euch dadurch auferlegt werden. Ich will Euch dieselben nun in dem **zweyten** Theil meiner Rede vorhalten. Ihr werdet durch das Euch wiederfahrne Glück verpflichtet — zu den innigsten, demüthigsten Danksagungen und Lobpreisungen Gottes, der Euch

desselben theilhaftig gemacht hat — zu den feurigsten Wünschen für das hohe Wohl des Fürsten, durch den er es Euch hat wiederfahren lassen; — zu einem zweckmäßigen Gebrauche der Vortheile, die Er Euch dadurch verschaffet hat. —

Zu den innigsten, demüthigsten Danksagungen und Lobpreisungen Gottes. Gott ist es, den wir als den eigentlichen Urheber des Glücks, von welchen wir bisher geredet haben, ansehen müßen: Gott, den wir, wenn es uns daran mangelt, darum zu bitten, und dem wir, wenn es uns zu Theil wird, dafür zu danken haben. Zu wem wandte sich David, als er der Freyheit, den feyerlichen Gottesdiensten des Herrn beyzuwohnen, beraubt war, und wieder zu dem Genuße derselben gebracht zu werden wünschte? Zu Gott! Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang. David wußte, daß es göttliches Verhängniß war, daß er vor seinen Verfolgern hatte die Flucht nehmen müßen, und dadurch an Orte hingetrieben wurde, wo er des öffentlichen Gottesdienstes entbehren mußte. Von Gott, dem Herrn und Regierer seines Lebens, bittet er also auch, daß er entweder durch Aenderung der Gesinnungen seiner Feinde gegen ihn, oder durch eine andere Art einer für ihn vortheilhaften Wendung seiner damals traurigen Schicksale, ihm wieder zu diesem Glücke verhelfen wolle; und diesem Gott und Herrn hat er auch Ruhm und Dank gebracht, da er dieses seines sehnlichen Wunsches theilhaftig wurde. Ihr, meine

christlichen Zuhörer, müsset aus der Lehre eures Heilandes wissen, daß alle menschlichen Schicksale in den Händen Gottes stehen. Ihr müsset es wissen, daß alle Arten des Glücks, die von Menschen gewünscht oder von ihnen genoßen werden, von Gott herrühren; so wohl diejenigen Arten des Glücks, die einzelnen Menschen wiederfahren, als auch diejenigen, die sie gemeinschaftlich zu genießen haben, und die ganze Gemeinen, ganze Städte, ganze Gesellschaften und ganze Länder erfreuen. Ihr müsset es wissen, daß besonders das, was der Kirche Gottes begegnet, und was auf Religion und Gottesdienst eine Beziehung hat, ein Gegenstand seiner Regierung sey. Nach dieser seiner, freylich uns Menschen oft verborgenen und unerforschlichen, aber allemal weisen und heiligen Regierung läßt Er, der Herr seiner Kirche, sie oder gewisse christliche Gemeinen, bald traurige, bald angenehme Schicksale erfahren: läßt es zu, daß sie zu einer Zeit gedrücket werden, und macht, daß sie zu einer andern wieder zum Genuß mehrerer Freyheiten gelangen. Wenn demnach Ihr, die Ihr in den verflossenen Jahren mit Euren Gottesdiensten an einen andern Ort verwiesen waret, die Ihr keine Erlaubniß hattet, in dieser Stadt gottesdienstliche Zusammenkünfte zu halten; wenn Ihr jetzt die langgewünschte Freyheit dazu erlangt habt; wenn es Euch nun vergönnet ist, ein eigenes Bethaus zu errichten, wo Ihr Euch zu gemeinschaftlichen Religionsübungen versammlen könnet; so sehet dieß als eine Wohlthat an, die Ihr vorzüglich diesem großen

Gott

Gott, diesem Herrn seiner Kirche zu danken habt, und ihm bringet dafür die herzlichsten Lobpreisungen. Und da unsere Danksagungen, die wir Gott für seine Wohlthaten bringen, wenn sie ihm gefallen sollen, aus einem Herzen kommen müssen, welches sich aller seiner göttlichen Gnadenerweisungen unwürdig erkennet; alles, was wir Gutes von ihm empfangen, seiner unverdienten Huld und Erbarmung zuschreibt: so werfet euch in Empfindungen der tiefsten Ehrerbietung vor dem Thron des Allerhöchsten nieder, und lasset eure Danksagungen und Lobpreisungen Ausbrüche einer, so wie von der Größe der Euch erwiesenen Wohlthat, also auch von einer demuthsvollen Ueberzeugung Eurer Unwürdigkeit derselben, ganz durchdrungenen Seele seyn. Herr! dieß sey die Sprache nicht nur eures Mundes sondern auch eures Herzens, wir sind zu geringe der Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast. Du hast uns eine Wohlthat erwiesen, für welche wir dir um so viel mehr Dank schuldig sind, je mehr wir uns derselben unwerth vor dir erkennen müssen. Nimm ihn an, diesen unsern Dank, den Dank einer von der Größe deiner unverdienten Gnade innigst gerührten Seele. Unsere Seele erhebet dich, o Herr, und unser Geist freuet sich, Gott! deiner Güte. Denn du hast deine elenden Knechte und Mägde in Gnaden angesehen; du hast große Dinge an uns gethan, der du mächtig bist, und des Name heilig ist! Anbetung und Ruhm sey dafür deinem Namen gebracht, und ewig müsse deine Barmherzigkeit von uns gepriesen werden!

Gott

Gott läßt in seiner Regierung viele Arten der Glückseligkeiten, die er Menschen zu genießen giebt, ihnen durch Menschen zufließen, und bedienet sich dazu besonders jener erhabenen Menschen, die er zu Regenten auf dem Erdboden gesetzet hat. Auch euch, meine theuresten Zuhörer, ist das Glück, wofür Ihr Gott so vielen Dank schuldig seyd, auf diese Art zu Theil geworden. Die feurigsten Wünsche für das hohe Wohl des Fürsten, durch den Gott euch dasselbe hat wiederfahren lassen, sind das zweyte, wozu ihr dadurch verpflichtet werdet. Joseph, Ihr wisset es, der große, weise, gütige Joseph, unser theurer, verehrungswürdiger König und Landesvater, ist es, den Gott dazu ausersehen hat, Euch des Glückes theilhaftig zu machen, nach welchem Ihr Euch sehntet, und dessen Ihr Euch nun freuet. Joseph, der seine höchste Ehre darinnen setzt, in seinen Gesinnungen der wohlthätigen Gottheit, deren Bild er auf Erden ist, ähnlich zu seyn — der allenthalben, wo er hin kommt, Spuren seiner Huld und Menschenliebe zurücklässt; — der mit unermüdeten Eifer an dem Wohl seiner Länder und Staaten arbeitet; — Joseph, dem es inniges Vergnügen ist, o ein wahrhaftig göttliches Vergnügen! die gerechten und billigen Wünsche seiner Unterthanen, so viel er immer kann, zu erfüllen; — der schon so manchen unserer Glaubensgenoßen, durch weise unpartheyische Güte gedrungen, die unschätzbare Wohlthat einer freyen Religionsübung hat wiederfahren lassen; schon in Ansehung so mancher Stadt und

Ge-

Gemeine in unserm Vaterlande, ein gesegnetes Werkzeug in der Hand Gottes geworden ist, sie des flehentlichen Gebetes zu gewähren, welches sie mit David that: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen — Joseph; — o Gott! mit welchen Empfindungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit nenne ich diesen Namen! — Joseph hat auch Euch mit diesem Glücke erfreuet. Ihr batet Ihn, daß er Euch doch von den Beschwerlichkeiten befreyen möge, die die Besuchung eines so weit entlegenen Ortes zu Euren Gottesdiensten, als bisher Euer Versammlungsort war, mit sich führte; daß er Euch in Eurer Stadt ein Haus aufzurichten vergönnen möchte, wo Ihr zusammen kommen könntet, Gott nach den Grundsätzen Eurer Religion zu verehren, und Euch unter einander durch gemeinschaftliche Andachtsübungen zu erbauen; daß er die Hinderniße, die Euch darinnen gemacht wurden, aus den Wege räumen möchte, und — mitleidig hat Er diese Eure Bitte erhöret, Euch des Glückes, das Ihr wünschtet, theilhaftig gemacht. Zu welcher Dankbarkeit, zu welchen eifrigen brünstigen Wünschen für das hohe Wohl dieses erhabenen Fürsten, zu welcher Treue gegen ihn verpflichtet Euch diese von ihm empfangene Wohlthat! Kommet, geliebte Zuhörer, kommet dieser Pflicht nach! Jedoch ich glaube nicht, daß es nöthig sey, Euch hiezu durch viele Ermahnungen zu ermuntern. Solltet Ihr nicht von selbst,

nicht

nicht durch eure eigene Empfindungen Euch dazu gedrungen fühlen? Solltet Ihr wohl jemals der merkwürdigen Auftritte vergessen können, die sich unlängst bey Euch ereignet haben, die Josephs Andenken in Euren Herzen unauslöschlich machen, und Euch an die ihm schuldige Pflicht beständig erinnern werden? Solltet Ihr vergessen können der Leutseligkeit, die aus dem Angesichte des menschenfreundlichen Monarchen strahlte, als Er auf Seiner letzten Reise Seinen Weg durch Eure Stadt nahm? — vergeßen können der huldreichen Miene, mit welcher Er Euch Seinen Beyfall und Sein Wohlwollen zu erkennen gab, als Ihr Ihm Eure Freude über Seine hohe Gegenwart bezeugtet, und als Eure Kinder Ihm jauchzend zuriefen: Es lebe Joseph! Es lebe der König von Ungarn! Nein, meine Theuresten, ich hoffe es von Euch, daß Ihr nie aufhören werdet, hieran zu gedenken, und daß Euch auch dieß ein starker Antrieb zur Leistung der Pflichten seyn werde, die Ihr dem besten, gütigsten Monarchen schuldig seyd. Ich hoffe es von Euch, daß ihr bey jedem Anblick Eures Versammlungsortes, bey jedem Besuche der gemeinschaftlichen Gottesdienste in demselben, wozu Er Euch die langgewünschte Freyheit gegeben hat, denken werdet: Das haben wir unserm Joseph zu danken! Dieses Glück hat uns Gott durch Joseph den Zweyten wiederfahren lassen! Ich hoffe es von Euch, daß Ihr, so oft in Euren künftigen Versammlungen Gebete und Fürbitten für die höchste Landesobrigkeit werden angestellet werden — denn dieses ist ja

auch ein Hauptinhalt öffentlicher christlicher Gebete; — daß Ihr dann mit der ganzen Inbrunst Eurer Seelen Gott um die Erhaltung dieses unsers Königes, bis ins späteste Alter, um Segen zu Seiner Regierung, um glücklichen Fortgang Seiner weisen wohlthätigen Unternehmungen anflehen werdet. Ich hoffe es von Euch, daß Ihr diese dankbaren und ehrfurchtsvollen Gesinnungen auch Euren Kindern einprägen, auch ihnen erzählen werdet, was Gott durch Joseph den Zweyten an Euch, und an Eurer Gemeine gethan hat; auch Sie zur Erfüllung der Ihm schuldigen Pflichten erwecken und anhalten werdet. O Gott, du Herr der Welt; o Jesu, du Fürst der Könige auf Erden, erhöre die Wünsche dieser Gemeine, die sie für das hohe Wohl unsers gemeinschaftlichen theuren Landesvaters thut, und noch künftig thun wird. Erhöre sie, wenn sie sich mit so vielen andern Gemeinen, wenn sie sich mit so vielen tausenden in den weitläuftigen Staaten dieses großen Fürsten durch Ihn glücklich gewordenen Unterhanen vereiniget, dich um alles Gute für Seine erhabene Person, und für Sein Durchlauchtigstes Haus anzuflehen! Erhöre sie, und geuß von deinem Himmel Segen die Fülle über das Haupt dieses deines Gesalbten herab!

Indem Euch Gott, meine geliebten Zuhörer, durch unsern huldreichen König, das Glück, dessen Ihr Euch freuet, hat zu Theil werden lassen; so sind Euch dadurch viele Vortheile verschaffet worden, von denen Ihr einen rechtschaffenen

Ge-

Gebrauch machen müsset. Dieß zu thun ist die dritte und letzte Verpflichtung, die Euch durch das Euch wiederfahrne Glück auferlegt wird, und an die ich Euch noch zu erinnern habe. Daß die Freyheit gottesdienstliche Versammlungen anzustellen, eine sehr wichtige Wohlthat sey, die in Absicht auf das Christenthum verschiedene große Vortheile nach sich zieht, das haben wir oben schon gesehen, und das kann aus der Natur der Sache leicht erkannt werden. Wenn uns Gott dergleichen Wohlthaten erweiset; so ist es von unserer Seite Pflicht, sie gehörig anzuwenden, und die Vortheile, die Er uns dadurch verschaffet, seinen Endzwecken gemäß zu nutzen. Lasset Euch erwecken, meine Theuersten, dieß in Ansehung der Euch jetzt von Gott erzeigten Wohlthat mit aller Treue und Redlichkeit zu thun. Ihr werdet bey dem Euch wiederfahrnen Glück den Vortheil haben, Euch nun mit mehrerer Bequemlichkeit und öfter, als es bisher geschehen konnte, zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen versammlen zu können. Bedienet Euch also dieser Gelegenheiten; findet Euch fleißig, findet Euch so oft, als es immer Eure Umstände erlauben, zu diesen heiligen Uibungen ein; und thut dieß nicht nur etwa im Anfang, da Euch dieses Glück noch neu ist, sondern setzt Euren Eifer in Besuchung gottesdienstlicher Zusammenkünfte beständig fort. Ahmet nicht so manche Christen in andern Gemeinen nach, die dieses Glückes nach und nach gewohnt es endlich kaum mehr achten, und in Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, die unverant-

wort-

wortlichste Laulichkeit und Nachläßigkeit beweisen. Nein, verlasset diese Versammlungen nie; keiner unter Euch verlaße sie, wer er auch sey, und wie sehr er auch an Stand und Gaben von andern unterschieden seyn mag. Ihr, die ihr vornehmer als andere seyd, glaubet nicht, daß die Besuchung dieser Versammlungen bloß für den gemeinen Pöbel gehöre. Denn habt Ihr nicht mit den Allergeringsten Einen und eben denselben gemeinschaftlichen Gott, Vater, und Erlöser; und wer ist so hoch, so groß, so vornehm, daß er den nicht anzubeten verbunden wäre? Ihr, die ihr etwa andere an Religionskenntnißen übertreffet, verachtet die gottesdienstlichen Versammlungen nicht, unter dem Vorwande, daß Ihr derselben nicht nöthig habt. O! ihr könnet darinnen noch manche Einsichten erlangen, die Ihr vorhin nicht hattet; manches besser verstehen lernen, als ihr es vorhin verstundet; von mancher Wahrheit stärker überzeugt, kräftiger gerührt werden, als ihr es vorhin waret; an manches erinnert werden, was ihr unter den Zerstreuungen eures irdischen Berufs aus der Acht gelassen hättet. Und gesetzt, ihr bedürftet aller solcher Belehrungen, Ermahnungen, Erinnerungen nicht; so bleibt es doch immer Pflicht für Euch, daß ihr euch mit euren Mitchristen zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu Christi, zu gemeinschaftlichen Danksagungen und Lobgesängen für gemeinschaftlich genoßene Wohlthaten, zu gemeinschaftlichen Gebeten für eure Obrigkeit vereiniget, und andern durch ein gutes Beyspiel erbaulich zu werden suchet.

Al-

Allein mit der bloßen Besuchung gottesdienstlicher Versammlungen ist es noch nicht ausgerichtet, wenn das, was in denselben vorgenommen und gehandelt wird, nicht einen Einfluß auf die Gesinnungen und auf den Wandel derjenigen hat, die demselben beywohnten. Was würde es Euch helfen, wenn ihr noch so fleißig euch in diesen Versammlungen einfändet, wenn ihr darinnen noch so inbrünstig betetet, noch so aufmerksam das Wort Gottes höretet, und diejenigen unter Euch, die mit lasterhaften Gesinnungen in das Haus des Herrn gekommen wären, kehrten, nach geendigten Gottesdienste wieder, der eine zu seiner Schwelgerey, der andere zu seinem Müßiggange, der dritte zu seiner Ungerechtigkeit und dergleichen zurück? Könnte ein solcher Gottesdienst Gott wohlgefallen; und würdet ihr Euch nicht eine desto schwerere Verantwortung zuziehen, wenn bey so vielen Gelegenheiten, den Willen Gottes kennen zu lernen, und zur Ausübung desselben erweckt zu werden, Euer Herz und Wandel ungebessert bliebe? Bedienet Euch also besonders auch in dieser Absicht der Vortheile, die Euch Gott verschaffet hat, auf eine seinen Endzwecken gemäße Art. Ihr seyd evangelische Christen; Ihr nennet Euch wenigstens so; und die Lehren des Evangelii Jesu Christi werden Euch in Euren Versammlungen vorgetragen werden. O! vergesset nie, daß dieß Lehren sind, die nicht nur den Verstand beschäftigen; nicht bloß mit Beyfall und Glauben angenommen werden, sondern auch das Herz mit heiligen, tugendhaften Gesinnungen erfüllen müssen,

wenn sie ihre ganze seligmachende Kraft an uns äußern, und die Absicht ihrer Offenbarung völlig erreicht werden soll. Ihr werdet in Euren gottesdienstlichen Versammlungen hören, daß die in dem Evangelio Jesu verkündigte Gnade Gottes eine Gnade sey, die uns züchtiget, daß wir verläugnen sollen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Wendet diesen Unterricht so an, daß sich auch an Euch in Eurem ganzen Leben die göttliche Lehre Jesu in ihrer heiligenden Kraft wirksam beweisen möge, damit Ihr darinnen ein sicheres Merkmahl Eures Antheils an der Gnade Gottes habt, die Euch in derselben verkündiget wird. Ihr werdet von euren Lehrern hören, daß das Evangelium unsers Erlösers von denen, die zum Genuß des durch ihn erworbenen Heils gelangen wollen, einen Glauben fordere, der durch die Liebe thätig ist, und daß er die Liebe zum Kennzeichen seiner wahren Jünger gemacht hat; und Ihr werdet in Euren Versammlungen jenes heilige Mahl gemeinschaftlich genießen, wodurch sich die Bekenner seiner Lehre zur Liebe unter einander verbinden sollen. Erweckt Euch zu dieser Liebe, und zeiget durch beständige Uibungen derselben, daß Ihr ächte Jünger Jesu seyd; und so oft Ihr das von ihm gestiftete Mahl gebrauchet, so gebrauchet es so, daß, indem Ihr bey der feyerlichen Verkündigung seines Todes an seine Liebe gedenket, die er Euch dadurch bewiesen hat, Eure Liebe, so wie gegen ihn, also auch gegen einander immer mehr angeflammet werde. Ihr werdet aber auch

hö-

hören, daß die Liebe, die das Evangelium Jesu von seinen Bekennern fordert, nicht nur eine brüderliche, sondern auch eine allgemeine Liebe sey; eine Liebe, die sich über alle Menschen erstreckt, die niemanden ausschließt, die also, zum Exempel, nicht bloß gegen Glaubensgenossen, sondern auch gegen Glieder einer andern Religionspartheyen gerichtet ist. Folget diesem Unterricht der Sittenlehre Eures Heilandes! Ihr lebet unter Christen, die in Glaubenssachen von Euch verschieden denken. Hasset sie deswegen nicht; haltet sie Eures Wohlwollens und Eurer Hochschätzung nicht unwerth; sondern suchet vielmehr, durch Beweise einer gefälligen, wohlthuenden, dienstfertigen, sanftmüthigen Liebe sie, so viel Ihr könnet, Euch verbindlich und Euch ihrer Gegenliebe würdig zu machen. Ahmet hierinnen dem Beyspiel Eures großmüthigen, edeldenkenden Monarchen nach, der in der Beurtheilung der Menschen nicht so wohl auf gewisse Religionsmeynungen, als vielmehr auf Rechtschaffenheit siehet; der auch seine in Glaubenssachen anders denkende Unterthanen liebet, und der eben durch die Euch erwiesene unschätzbare Wohlthat, Euch selbst einen unläugbaren Beweis davon gegeben hat. Und ist es nicht Sein ausdrücklicher Wille und Befehl — ein den Grundsätzen des Christenthums vollkommen angemessener Befehl! — daß Seine Unterthanen friedlich beysammen wohnen, sich einander in der Liebe vertragen, und alle zum gesellschaftlichen Wohl dienenden Pflichten gegen einander ausüben sollen? Wendet allen Fleiß an,

meine theuersten Freunde, diesen so heiligen, so billigen Verordnungen nach zu kommen, und so wie hierinnen, also auch in allen andern Stücken dem Evangelio Jesu Christi, zu welchen Ihr Euch bekennet, und welches Euch in Euren gottesdienstlichen Zusammenkünften vorgetragen werden wird, würdig zu wandeln. Bedienet Euch in dieser Absicht überhaupt der erlangten Freyheit so, daß Ihr allemal mit dem aufrichtigen Vorsatz, Euch zu erbauen, in Eure Versammlungen, und nie ungebessert, nie ohne einigen Zuwachs an Erleuchtung und Heiligung aus denselben gehet, niemals sie anders verlasset, als mit den ernstesten Entschließungen, die guten Belehrungen, Warnungen, Ermahnungen, die Ihr darinnen gehört habt, treulich anzuwenden, damit es durch Euer ganzes Betragen, in Euren häuslichen Leben, in Euren Geschäften, in Eurem Umgang offenbar werde, wie groß der Segen sey, den Ihr aus Euren gemeinschaftlichen Erbauungsstunden mitgebracht habt. Bey einem solchen Verhalten wird Euch das Glück, welches Euch wiederfahren ist, wahres Glück seyn. Bey einem solchen Verhalten werdet Ihr Euch auch jene herrlichen Verheissungen des Evangelii Jesu, die Ihr bey der öffentlichen Verkündigung desselben zu hören Gelegenheit haben werdet, zuversichtlich zueignen können; Verheissungen, die Euch immer mehr Aufmunterung zur Tugend und Rechtschaffenheit; Muth zu allen Beschäftigungen Eures christlichen Berufs; Trost in Euren Leiden und Bekümmernissen, und Freudigkeit im Tode geben werden.

Ja

Ja, was das größte ist, durch eine solche Anwendung des Euch von Gott verliehenen Glückes werdet Ihr Euch den Eingang in jenes herrliche Haus Gottes sichern, wo die, die sich hienieden als rechtschaffene Glieder der Kirche Jesu verhalten haben, vor dem Thron des Ewigen zu vollkommenern Lobpreisungen Gottes, und zum Genuß unaussprechlicher Freuden werden versammlet werden.

Mache uns, barmherziger Gott! dieser höchsten unter allen Glückseligkeiten fähig. Dieß sey unser angelegentlichster Wunsch; dieß Eine laß uns vorzüglich von dir bitten und erflehen, daß wir in jenes Haus, welches du uns im Himmel bereitet hast, kommen, und daselbst bleiben mögen ewiglich, zu schauen die schönen Gottesdienste der vor deinem Throne versammelten Kirche, und in dem Tempel deiner Herrlichkeit zu wohnen. Du wirst diese unsere Wünsche erfüllen, wenn wir hier auf Erden dir rechtschaffen dienen, und besonders auch die Vortheile, die du uns durch das verliehene Glück gottesdienstlicher Versammlungen verschaffest, würdig und deinen Absichten gemäß anwenden. Verleihe uns dazu deine göttliche Gnade. Laß uns Glauben und Gottseligkeit, nach der Lehre des Evangelii deines Sohnes, üben bis an unser Ende: damit wir einst würdig erfunden werden, unter denen zu seyn, die vor deinem Stuhle sind, und dir dienen in deinem Tempel Tag und Nacht. Amen.

Gebet.

Herr, du gnädiger und barmherziger Gott, der du das Verlangen der Elenden höreſt, und das Seufzen bekümmerter Herzen nicht verachteſt! Du haſt uns einen Beweis von deiner gnädigen Aufmerkſamkeit auf die Gebete derer, die dich anrufen, und von deiner liebreichen Neigung ſie zu erhören, gegeben, für welchen

chen wir dir billig heute die feyerlichsten Danksagungen bringen. Wir Erbarmen sahest du die sehnlichsten Wünsche unserer Herzen, die wir bisher zu dir thaten, daß du uns die Freyheit gemeinschaftlicher Gottesdienste in dieser Stadt zu Theil werden lassen möchtest: und diese unsere Wünsche sind nun erfüllt worden. Du hast es uns zwar, o Gott! in den verflossenen Jahren an Gelegenheiten nicht fehlen lassen, dein Wort zu hören, deine heiligen Sakramente zu gebrauchen, und uns durch öffentliche Andachtsübungen unter einander zu erbauen. Wir konnten uns in diesen Absichten in einem benachbarten Orte versammeln, der uns bisher dazu gegönnet war; und auch dadurch genossen wir schon einer Wohlthat, dergleichen viele Tausende unserer Mitbürger nicht genießen können, und für welche wir jetzt auch mit dankerfüllten Herzen deinen heiligen Namen preisen. Aber noch weit größer hast du unser Glück gemacht, indem du uns hier in unserer Stadt eine Stäte verschaffet hast, wo wir nun mit weniger Unbequemlichkeit, wo wir öfter uns zu deinem Dienst und zu den heiligen Beschäftigungen einer gemeinschaftlichen Andacht werden versammlen können. Herr, wir freuen uns deiner Güte, und rühmen deine große Barmherzigkeit, und wir thun dieses mit desto mehrerer Inbrunst unserer Herzen, je mehr wir uns der Wohlthat, die du uns hiedurch erwiesen hast, unwürdig fühlen. Denn wir müßen es vor dir gestehen, daß wir bisher, durch Laulichkeit und Nachläßigkeit in deinem Dienste; durch Geringschätzung deines Wortes und deiner Gnadenmittel; durch allerhand unter uns im Schwange gehenden Sünden unsehr an dir verschuldet haben, und dadurch eher mehrere Einschränkung unserer gottesdienstlichen Freyheiten verdienet hätten; als Vergrößerung derselben zu hoffen berechtiget waren. Vergib uns, barmherziger Gott! — wir flehen dich um Jesu Christi willen an — vergib

uns

uns alle diese unsere Sünden, und wirke selbst in unsern Herzen aufrichtige Vorsätze einer allgemeinen Besserung unter uns; damit die Danksagungen und Lobpreisungen, die wir dir für deine Wohlthat bringen, dir desto gefälliger seyn mögen. Du hast uns, o Gott! diese Wohlthat durch deinen Gesalbten, Ihro Apostolische Majestät unsern Allergnädigsten König, Joseph den zweyten, zu Theil werden lassen: du hast jene huldreichen Gesinnungen in die Seele dieses großen Fürsten geflößet, durch welche er dir, dem Allerhöchsten im Wohlthun und in Beglückung seiner Unterthanen ähnlich zu werden suchet, und die ihn bewogen, so wie vielen andern Oertern und Gemeinen, also auch uns, die wichtige Freyheit zu schenken, deren wir uns jetzt freuen. O segne Ihn dafür, großer Gott! segne Ihn dafür, diesen unsern theuren Landesfürsten, mit den besten deiner Segnungen. Laß deine wohlthuende Gnade sich durch die außnehmendsten Erweisungen, an Ihm und an Seinem ganzen Durchlauchtigsten Hause verherrlichen! Nimm Ihn in deinen allmächtigen Schutz; verlängere sein theures Leben bis zum höchsten Ziel menschlicher Tage; damit Er lange, ach lange! der Ruhm der Welt, die Zierde der Fürsten, und das Glück Seiner Staaten und Länder sey! Und wie wir nie aufhören werden, unsere Dankbarkeit gegen diesen unsern erhabenen Wohlthäter, durch die herzlichsten Gebete, die wir für Ihn zu dir thun werden, an den Tag zu legen: so gieb uns auch Gelegenheit und Vermögen, Ihn dieselbe durch Beweise der tiefsten Ehrfurcht und der ergebensten Treue, die immer Unterthanen ihren Monarchen geben können, werkthätig zu bezeugen. Breite, segensreicher Gott, deine Gnade über alle kaiserlich königliche Staaten, besonders über unser vielgeliebtes Vaterland und alle Obrigkeiten in denselben aus! Breite sie aus über den gesammten Comitats Magistrat der löblichen Sömörer Gespanschaft; ü-

ber den Hochwürdigsten Bischof und die ihm untergeordnete Geistlichkeit der hiesigen Diöces; über unsere Stadtsobrigkeit, über die Vorsteher unserer Gemeine, über alle unsere Mitchristen! Wir flehen dich, o Gott, nicht nur für das Wohl unserer Glaubensgenossen an, sondern auch derer, die in Religionssachen anders, als wir, denken. Thue ihnen Gutes und neige ihre Herzen zu uns, daß sie, nach dem ruhmwürdigen Muster unsers gemeinschaftlichen Herrn und Landesvaters uns auch mit Liebe zugethan seyn, und uns das Glück, welches du durch Ihn uns hast wiederfahren lassen, gerne gönnen -- Laß uns aber auch der Verpflichtungen beständig eingedenk bleiben, die uns dieses Glück, dessen wir uns freuen, auferlegt. Gieb, daß, da wir von nun an die Freyheit haben sollen, gottesdienstliche Versammlungen an diesem Orte anzustellen, wir uns derselben mit mehreren Eifer, als es bisher geschehen ist, zu den Absichten, zu welchen du sie uns gegeben hast, bedienen; daß dieß unsere Freude sey, in deinem Hause zu erscheinen; deinen schönen Gottesdiensten beyzuwohnen; gemeinschaftlich dich anzubeten, für deine Wohlthaten zu danken, und durch Anhörung und Betrachtung deines Wortes, und andere Uibungen der Andacht uns zu erbauen. Verleihe uns deine Gnade, dieses alles auf eine solche Art zu thun, daß sich die Frucht dieser heiligen Beschäftigungen in unserm ganzen Leben äußern möge; äußern durch wahre Furcht, Liebe, Vertrauen gegen dich; Zucht, Keuschheit, Mäßigkeit, christliche Berufstreue; durch Gerechtigkeit, Dienstfertigkeit, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, brüderliche und allgemeine Liebe; damit wir in allen Stücken, unter unsern Nebeneinwohnern, dem Evangelio Jesu Christi, zu welchem wir uns bekennen, gemäß wandeln, und uns dadurch ihrer Liebe, ihres Vertrauens und ihrer Werthschätzung würdig machen. Und weil dieß bey allen unsern Gottesdiensten hier auf Erden unser

ei-

eigentlicher und letzter Zweck seyn muß, daß wir einst in jene bessere Welt und in die höhere Gesellschaft der vollendeten Gerechten aufgenommen werden mögen; so laß dieß, o Gott! unser beständiges Augenmerk bey allen unsern Andachtsübungen, und unserm ganzen Wandel seyn, daß wir unser eifriges Bestreben dahin richten, jenes höchsten Glückes würdig zu werden; damit, wenn du uns von hinnen abfordern wirst, wir in die himmlische Versammlung deiner Auserwählten kommen, wo wir vollkommener, als es hienieden geschehen konnte, wo wir ewig dir dienen werden. Amen.



XXIII.

XXIII. Gebet bey der Leiche eines Kindes.

Gott, unser Schöpfer und unser Vater! Du hast den Menschen nicht bloß für diese gegenwärtige, sondern auch für eine zukünftige Welt; — nicht bloß zu dem kurzen und vergänglichen Leben auf Erden, sondern zu einem ewigen Leben erschaffen; und für alle, die sterben, sie mögen lang oder kurz gelebt haben, ist der Tod ein Uibergang in einen andern Zustand, wo sie ihr Daseyn fortsetzen, ewig fortsetzen werden. Auch die Kinder der Menschen, auch diejenigen unter ihnen, die nach einem sehr kurzen Aufenthalt auf dieser Erde dieselbe, nach deinem weisen Rath, sogleich wieder verlassen müssen, — auch sie gehen, durch ihren so frühen Tod, in einen andern, und gewiß für sie sehr seligen Zustand über. Wir haben so wenig Ursach daran zu zweifeln, daß vielmehr selbst dieser ihr frühzeitiger Tod uns auf die Gewißheit eines solchen Zustandes schließen läßt, und dasjenige bestätiget, was uns unsere Vernunft, aus so vielen andern Gründen, und was uns besonders deine nähere Offenbarung, o Gott, davon glauben heißt. Unsere Kinder treten, bey ihrer Geburt, mit eben einer solchen Natur in die Welt, wie die Natur aller andern Menschen ist. Sie bringen eben solche Anlagen zu Kenntnissen aller Art, zur Tugend, zur Glückseligkeit mit sich, wie sich nach und nach bey denen äußern, die länger auf Erden leben, und sie würden sich, unter einer zweckmäßigen Erziehung, allmählich entwi-

ckeln

ckeln; würden durch dazu kommende eigene Anwendung und Uibung ihrer natürlichen Fähigkeiten und Kräfte immer mehr ausgebildet werden, wenn ein so frühzeitiger Tod dieß nicht unmöglich machte.

Würdest du, o Gott! einen solchen Tod wohl über so kleine kaum geborne Kinder verhängen, wenn ihr ganzes Leben nur auf diese Erde, wo sie nur erst zu leben angefangen haben, eingeschränkt wäre? Könntest du es geschehen lassen, daß sie eine Welt, in die sie kaum hinein geblickt haben, sogleich wieder verlassen müßten, wenn sie nur für eben diese und für keine andere Welt bestimmt wären? Wie? Mit einem, obgleich noch nicht vernünftigen, aber doch vernunftfähigen Geiste, mit so herrlichen, vortrefflichen Anlagen, als sie auf die Welt bringen, von dir begabt, sollten sie nur dazu ihr Daseyn bekommen haben, um einige Tage oder Stunden, in einem bewußtlosen Zustande, und vielleicht noch dazu unter, wie wohl dunkeln, aber doch immer schmerzhaften Empfindungen zu leben, und dann wieder hin zu sterben; und so zu sterben, daß ihr Tod ein gänzliches Aufhören ihres Daseyns, eine völlige Vernichtung seyn sollte?

Weiser, heiliger, gütiger Gott! Welche Vernunft kann diesen Gedanken ertragen? Welche Vernunft diesen Gedanken mit deiner höchsten Weisheit, Heiligkeit und Güte zusammen reimen? Nein, Schöpfer und Vater der Menschen! Schöpfer und Vater auch der kleinen und unmündigen Kinder! Du kannst so vortreffliche Geschöpfe, als sie sind, nicht ohne Absichten

sichten, die deiner würdig und ihrer Natur gemäß sind, geboren werden lassen. Du kannst sie mit so schönen Anlagen und Fähigkeiten, durch deren Entwickelung und Ausbildung sie weise, tugendhafte, glückselige, dir selbst ähnliche Menschen werden können, nicht ins Leben rufen, um sie, wenn du sie bald nach ihrer Geburt sterben lässest, sogleich wieder zu vernichten. Es muß nach ihrem kurzen Leben ein anderes Leben seyn, wo sie das erst werden sollen, was ein frühzeitiger Tod, von dem sie übereilt wurden, sie hier nicht werden ließ; wo sich ihre Anlagen und Fähigkeiten entwickeln; wo sie entweder unter deiner unmittelbaren Erziehung oder unter der Anleitung von dir dazu verordneter höherer Geister zu Menschen, wie du Menschen haben willst, werden gebildet werden.

Herrlicher Gedanke! Wie gut klärt er uns das Dunkle in den Wegen deiner Regierung auf, vermöge deren du so manches kaum geborne Kind, bald nach seinem Eintritt in die Welt, wieder hinweg nimmst! Welchen Trost kann er einem bekümmerten Vater gewähren, der ein solches Kind unter schmerzhaften Gefühlen, die er an demselben wahrnimmt, mit gepreßten Herzen dahin sterben siehet! Welche Beruhigung einer zärtlichen Mutter verschaffen, der ein frühzeitiger Tod den kleinen Ankömmling, welchen sie liebevoll in ihre Arme schloß, so bald ihrer mütterlichen Brust entreißt!

Mache ihn recht lebendig und wirksam, o Gott! diesen Gedanken, in den Seelen aller Eltern, die ihre